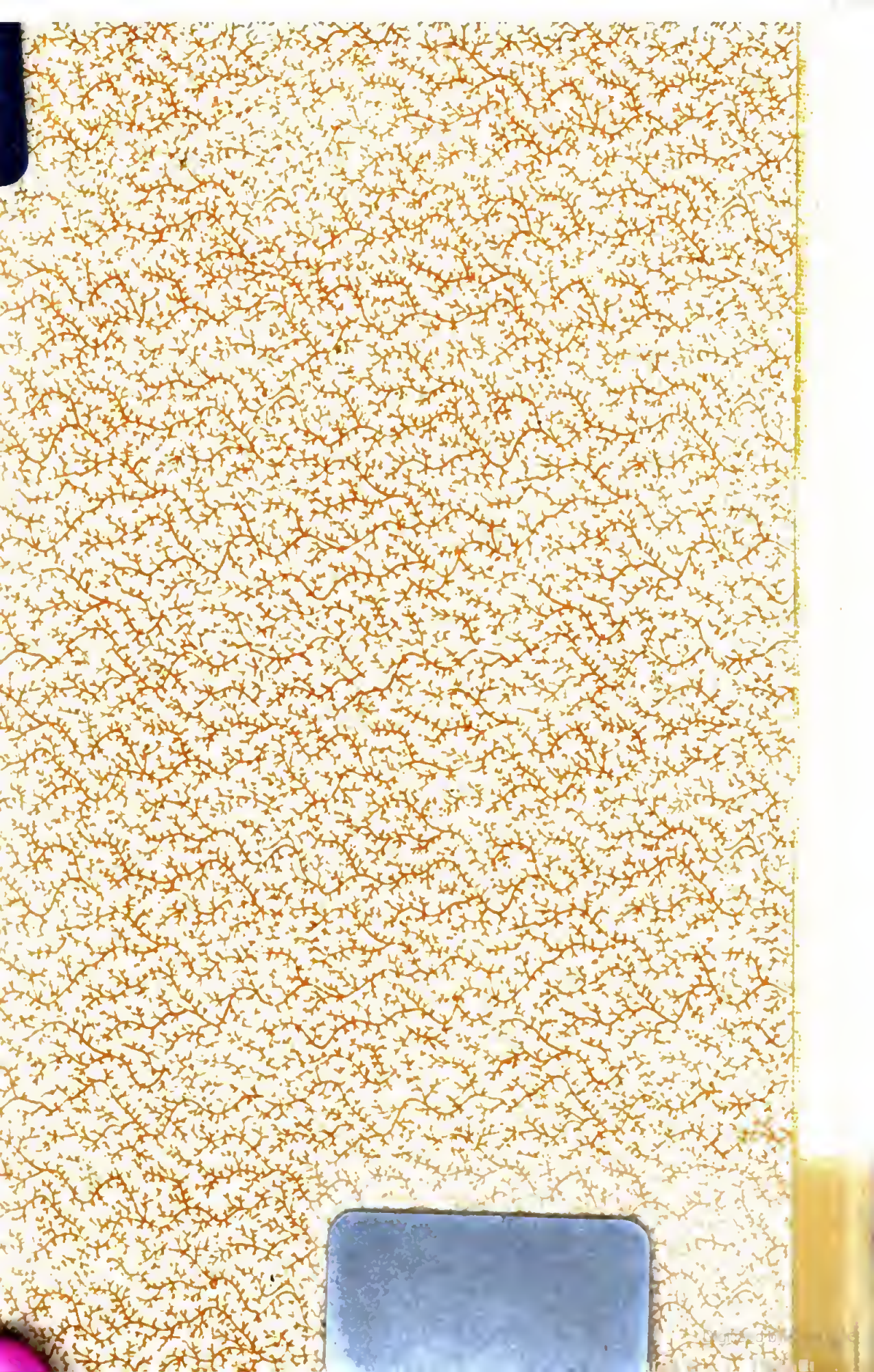
NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06663574 3



Dieses Buch ist dem Schutze des Publicums empfohlen.

New York Freie Leihbibliothek.

Ottendorfer Branch, 135 Second Ave.

Jeder Bewohner der Stadt New York, über zwölf Jahre alt, der genügende Referenzen bringt, kann ein Buch erhalten.

Man kann auf ein Mal nur einen Band aus der Bibliothek entnehmen, und dieser Band muss mit der Bibliothekkarte des Applikanten, in der, durch die Regeln festgesetzen Zeit, zurückerstattet werden.

Kein Buch darf länger als zwei Wochen behalten werden—Für jeden weiteren Tag ist ein Cent Strafe zu zahlen. Nicht zurückgebrachte Bücher werden abgeholt auf Unkosten des Entlehnenden, welcher kein anderes Buch haben kann, bis alle Gebühren bezahlt sind.

Jedes Buch kann einmal auf zwei weitere Wochen erneuert werden, wenn zur Zeit, oder vor Ablauf des Datums der Rückgabe, Applikation dafür gemacht wird.

Die Zeit für die Auslieferung und die Rückgabe der Bücher ist von 9. A. M. bis 9. P. M. an Werktagen. Sonntags von 4. P.M. bis 9 P.M.

Die Entlehner welche dieses Buch mit Bleistift oder Tinte beschrieben, zerrissen oder sonst beschädigt finden, sollen bei dem Bibliothekar Anzeige davon machen.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1909

Conversations-
und
Reisebibliothek.

Moritz von Lindeman

Finnland und seine Bewohner.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Katnik
v/1-09.
OB
11563
G.9147-3

Finnland

und

seine Bewohner.

Eine historisch-geographische Skizze

von

Moritz von Lindeman.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY
CIRCULATING LIBRARY.

Mit einem Vorwort von Dr. Karl Andree.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1855.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS.
1908

Vorwort.

Bis vor etwa einhundert Jahren war die Ostsee ein wesentlich germanisches Wasserbecken; alles thätige Leben in und auf demselben ging von Völkern germanischen Stammes aus. Flotten der Hansestadt Lübeck beherrschten einst das baltische Meer, skandinavische Könige und deutsche Ritter hatten die Lande am östlichen Gestade bezwungen, und auf der Stätte, wo nun der moskowitische Kaiserpalast sich erhebt, flatterte vormals die schwedische Reichsfahne. Der ganze skandinavische Norden sammt dem baltischen Nordosten empfing die Keime zu seiner Culturentwickelung aus Deutschland, von dort kamen ihnen Christenthum, Handel, Reformation, und noch heute fußt die skandinavische Wissenschaft vorzugsweise in der deutschen.

Vom zwölften Jahrhundert bis auf die Zeiten jenes verwegenen und kühnen Königs, welchen in den Laufgräben vor Friedrichshall eine tödtliche Kugel ereilte, waren die ostbaltischen Küstenlande germanischer Herrschaft und Cultur anheimgegeben; am südlichen und östlichen Gestade erhob sich eine deutsche Stadt nach der andern. Dadurch kam ein bürgerliches Element in Gegenden, deren

Bewohner bis zur Ankunft der Ausländer nur eine einseitige und beschränkte Lebensthätigkeit gekannt hatten; sie waren Ackerbauer, Jäger und Fischer. Die tschudischen Ursassen im Ostseegebiet, bis zu den fernen Grenzen Lapplands, waren zu allen Zeiten passive Stämme, und sind es geblieben bis auf den heutigen Tag. Niemals haben sie bestimmend auf die Geschicke der Nachbarvölker eingewirkt, und nie vermochten sie es, eine eigene Staatenbildung aus sich selber herauszuschaffen; seitdem die Geschichte sie kennt sind sie ausländischen Gebietern unterthan. Sie gehorchten Deutschen und Skandinaviern; auch die Polen übten zeitweilig Einfluß auf die ostbaltischen Lande, aber diese Slawen wurden nie seetüchtig und seemächtig, weil es ihnen, als Leuten des Binnenlandes, an maritimer Begabung fehlt.

Die Gegend zwischen dem Niemen und dem finnischen Meerbusen war zwei Jahrhunderte hindurch Hauptfechtboden für Nordeuropa, in ähnlicher Weise, wie es gleichzeitig die lombardische Ebene für Süd- und Mitteleuropa gewesen ist. Zuletzt trat eine halbasiatische Macht auf den Schauplatz, welche bis dahin neben Europa abseit gelegen hatte, der aber nun ihre Wälder und Steppen nicht mehr genügten. Peter der Große verlangte Salzwasser und Sonne für sein russisches Reich, und die deutsch-skandinavischen Culturcolonien an der ganzen Ostküste des baltischen Meeres fielen nach und nach in die Gewalt der russischen Czars.

Damit war die alte Machtstellung der verschiedenen nordischen Staaten von Grund aus verändert. Und als Polen getheilt wurde, und damit der beträchtlichste Theil des baltischen Hinterlandes mit dem moskowitischen Reiche sich vereinigt sah, trat Rußland ganz

entschieden in die erste Linie vor; es wurde überwiegend und gab in allen nordischen Staatshändeln den Ausschlag. So erntet nun die slawische Macht was die deutschen und skandinavischen Germanen ausgesäet haben.

Finnland bildet eine Art von Isthmus zwischen dem weißen Meere und der Ostsee, es lagert sich zwischen Rußland und Schweden und trennt beide von einander, wie es denn auch in seiner ganzen physischen Gestaltung weder dem einen noch dem andern gleicht. Die Schweden faßten dort seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts festen Fuß, und blieben beinahe sechs Jahrhunderte im Besitz einer Provinz, welche für ihr Reich von der größten Bedeutung war. Die Czaren trachteten nach dem Besitze Finnlands, seitdem es zur russischen Staatsmaxime geworden war, Schwedens Macht um jeden Preis zu brechen; und sie ruhten nicht, bis sie alles Gebiet im Norden des finnischen Meerbusens sich angeeignet hatten, und bis dieselben Festungen, welche der ehemalige Nebenbuhler gegen die Moskowiter errichtet, in Hauptbollwerke für Rußland umgestaltet waren. Wir sehen eben jetzt, welche Wichtigkeit schon allein Sweaborg gewonnen hat.

Mit dem Erwerb von Ingermanland und Karelien rückte Peter der Große bis an die Ostsee, aber Rußland war noch keine Seemacht, obwohl der Czar Flotten baute. Er mußte Alles durch Ausländer schaffen lassen. Als durch den Nystader Frieden von 1721 Livland und Ehstland für Schweden verloren gingen, steigerte sich Rußlands politische Bedeutung für Europa; es rückte dem Westen näher und gewann insonderheit eine erhöhte baltische Wich-

tigkeit. Aber unbedingt vorwaltend auf und an der Oſtſee war es darum noch nicht, und der Beſitz des polniſchen Hinterlandes, das ſich mit ſeinem Verkehr nach der See hin zum Theil auf Livland angewieſen ſieht, verſtärkte die maritime Bedeutung Rußlands nicht. Die ſogenannten deutſchen Oſtſeeprovinzen: Kurland, Livland und Ehſtland, ſind in Bezug auf den Handelsverkehr allerdings weit belangreicher als der finniſche Iſthmus, aber ſie haben nur wenige gute Häfen. Dagegen trägt die Küſte im Norden des finniſchen Meerbuſens vielfach einen ſkandinaviſchen Charakter, ſie iſt mannigfach eingezackt, reich an geſchützten Föhrden mit ſicheren Buchten, in denen auch große Schiffe die beſten Ankerplätze finden. Finnland reicht mit ſeinem eiländiſchen Zubehör man könnte ſagen bis in die Schußweite von Stockholm, und in den Ålandsinſeln hat Rußland eine Brücke, die geraden Wegs nach Schweden hinüber führt. Erſt ſeitdem die Ruſſen im Beſitz von ganz Finnland ſind und über deſſen herrliche Häfen, Wälder, Feſtungen und ſeetüchtiges Küſtenvolk verfügen, können ſie als eigentliche Seemacht auftreten. Schwedens baltiſcher Einfluß iſt durch den Verluſt von Livland, Ehſtland und Finnland für immer gebrochen, und das Reich, in welchem Guſtav Adolf und Karl der Zwölfte geherrſcht, ſieht ſich zu einem Staate dritten Ranges herabgedrückt. Dänemarks Stellung iſt prekär; der kleine Inſelſtaat iſt ein Spielball in der Klemme zwiſchen Rußland und Großbritannien, und auch Deutſchland gegenüber in eine falſche Lage gerathen. Preußen zählt auf dem Salzwaſſer noch nicht, denn ſeine Flotte befindet ſich in den erſten ſchwachen Anfängen. Rußland dagegen hat ſeine baltiſche Machtſtellung hauptſächlich mit und durch Finnland ein

für allemal befeſtigt, und die St. Petersburger Politik weiß vollkommen zu würdigen, wie viel gerade Finnland bedeutet.

Es wird vielen Leſern von Intereſſe ſein, eine Provinz näher kennen zu lernen, die unter den gegenwärtigen Umſtänden eine hervorragende politiſche Wichtigkeit erhalten hat. Aber Finnland iſt auch in anderen Beziehungen der Aufmerkſamkeit werth. Es trägt in jeder Hinſicht einen eigenthümlichen, ſcharf ausgeprägten Charakter. Dieſe Region im baltiſchen Nordoſten iſt recht eigentlich das Gebiet der düſteren Nadelhölzer und der lichten Birke; ſie iſt ein Land der ſpiegelklaren Seen, deren ſie viele Hunderte zählt. Ihre alten Urſaſſen haben ihr Stammland in ſeiner ganzen Ausdehnung behauptet, denn die ſchwediſchen Anſiedler und die ruſſiſchen Zukömmlinge beſetzten in größerer Zahl nur Punkte auf der Küſtenſtrecke; ſie ſind gleichſam am Rande aufgepfropft und ließen ſich im Innern nur vereinzelt und als Sprenglinge nieder. Hier leben die Finnen noch bodenſtändig in altväterlicher Weiſe als Waldleute, Ackerbauer und Hirten; dagegen ſind Gewerbe, Schifffahrt und Handel in den Händen der Küſtenbevölkerung ſkandinaviſchen Stammes. Die Finnen, ein ſang- und ſagenreiches Volk, durch und durch poetiſch angehaucht, bewahren noch heute Lieder aus der Heidenzeit. In ihrer Abgeſchloſſenheit kleben ſie zäh am Althergebrachten; ſie hauſen abſeit vom großen europäiſchen Völkergewühl, das auch im gegenwärtigen Kriege mehr nur den Küſtenbewohner empfindlich berührt. Sie bieten ein Bild des Friedens und der Ruhe dar, und ſind bis auf den heutigen Tag noch nicht aus ihrem Mittelalter herausgetreten.

Der Herr Verfaſſer, auf deſſen Wunſch der Unterzeichnete die Durchſicht dieſes Werkchens übernommen hat, iſt bemüht geweſen, eine klare Schilderung von Land und Leuten auf wenigen Bogen zu entwerfen. Er hebt die wichtigſten Momente hervor, und es kam ihm hauptſächlich darauf an, den Leſer in geeigneter Weiſe zu orientiren. Er hat ſeine Aufgabe in einer Weiſe gelöſt, daß wir wohl annehmen dürfen, das anſpruchsloſe Buch werde vollkommen ſeinen Zweck erfüllen.

Dresden, 20. Auguſt 1855.

Karl Andree.

Inhalt.

I.

Seite

Geſchichtlicher Abriß 1

II.

Das Land 40

III.

Das Volk und ſeine jetzige Lage 63

VI.

Städte und Naturbilder 101

1) Helſingfors und Sweaborg 101

2) Wiborg 111

3) Åbo 115

4) Hafenorte am bottniſchen Meerbuſen: Uleåborg, Torneå 120

5) Granitbrüche von Pytterlaks 123

6) Der Saimacanal 125

7) Wolfsjagden in Nord-Tawaſtland 127

8) Die Ålandsinſeln 129

I. Geschichtlicher Abriß.

Die zahlreiche Völkerfamilie der Finnen, welche noch heute ansehnliche Gemengtheile im großen Völkerconglomerat des russischen Reichs bildet, tritt, vom Lichte der ältesten Geschichtschreibung und Erdkunde matt beleuchtet, nur in einzelnen äußersten, dem europäischen Westen zugekehrten Gliedern, in unsicheren Umrissen aus dem Dunkel der Vorzeit heraus. Tacitus nennt die Fenni als das Volk des hohen Nordens, die Anwohner des nördlichen Oceans, die Nachbarn der Veneter, und schildert zwar ihre Lebensweise als eine von der der Wenden, Aisten, Germanen durchaus verschiedene, kennt sie aber noch nicht als einen sprachlich den Germanen und Sarmaten fremden Volksstamm. Ptolemäus läßt seine Φέννοι im Lande südlich von den sarmatischen Gebirgen wohnen, beschränkt sich aber auf diese Angabe, über die er selbst noch unsicher ist. Neuere ethnographische, insbesondere sprachliche Forschungen stellen fest, daß einst Völker finnischen Stammes — die sogenannten tschudischen, wie sie vorzugsweise in Rußland heißen, die ural-altaischen, wie sie als sprachliche Gesammtheit genannt werden — den ganzen Norden und Osten unseres Welttheils bewohnt haben. Ihre Ursitze waren aber jenseit des Ural, an dessen östlichem Abhang, bis zum Altai und noch weiter, nach Mittelasien hinein. Dort sollen sie lange Zeit friedlich, Ackerbau, Viehzucht und besonders Bergbau treibend, gelebt haben, bis sie, bedrängt vielleicht durch kriegerische Nachbarn im Osten, die Heimat verließen und west-

wärts ihren Weg nehmend, durch das große uraliſche Völkerthor — die Niederungen zwiſchen dem Südfuß des Ural und dem kaſpiſchen Meer — hereinſtrömten über die weiten Ebenen Oſteuropa's. Weiter noch nach dem Abendlande ſchlugen die Wogen dieſer mächtigen, Jahrhunderte währenden Völkerfluth. Freilich bleibt es ungewiß, ob es finniſche Völker ſind, die als Avaren und Hunnen von Zeit zu Zeit erobernd im Weſten unſeres Welttheils auftreten. Aber mit größerer Sicherheit können die ſpäter zu wiederholten Malen über Deutſchland hereinſtrömenden kriegeriſchen Ungarn als ein finniſcher Stamm bezeichnet werden. Ihnen gelang es, jenſeit der Karpathen, an den Ufern der Donau und Theiß, ein Reich nicht nur zu gründen, ſondern auch zu behaupten. Lange Zeit blieben die ausgedehnten Länderſtrecken des europäiſchen Oſtens der Tummelplatz zahlreicher finniſcher Völkerſchaften, ehe das ſlawiſche Element aufkommen konnte. In den ſumpf- und ſeenreichen Küſtengegenden der baltiſchen See, an den eisſtarren, ſturmumbrauſten Geſtaden des Nordmeers, in den weiten Flußgebieten des Don und der Wolga nach Süden hinab, bis dahin, wo ihnen der ſchluchtenreiche, ſchwer zugängliche Kaukaſus eine unbezwingbare Naturburg baute, wohnten finniſche Stämme. Aber der Hauptſitz finniſcher Völker war an den Ufern der unteren Dwina und Kama, um das weiße Meer herum, bis zur mittleren Wolga hinauf, das alte Bjarmaland. Durch Bjarmaland ging in uralter Zeit eine Handelsſtraße nach dem Weſten Europa's. Normanniſche Seefahrer fuhren, das Nordende Europa's umſchiffend, nach dem weißen Meere, bis zur Mündung der Dwina, und tauſchten hier gegen die Erzeugniſſe des Abendlandes die Schätze Indiens ein. Schon frühe aber fand jener Handel noch einen andern Weg: er führte von dem griechiſchen (ſchwarzen) Meere, den Dnjepr aufwärts, den Lowatfluß hinab bis zum Ilmenſee, von da durch den Wolchow zum großen See Newa (Ládoga), und durch deſſen gleichnamigen Ausfluß nach dem waragiſchen (baltiſchen) Meere. An ihm blühen

zwei große Handelsemporien, Kiew und Nowgorod. Auch hier ſind es vornehmlich normanniſche Handelsleute, welche den Verkehr des Weſtens mit dem Orient vermitteln, und nur in zweiter Linie nehmen ſlawiſche Völkerſchaften daran Theil. Da gründet, im neunten Jahrhundert n. Chr.; der Normanne Rurik den ruſſiſchen Staat. Die folgenden Jahrhunderte ſehen die unter dem Schutze ſeiner Dynaſtie ſtehende reiche Handelsrepublik Nowgorod zur Herrſcherin im ganzen Nordoſten Europa's ſich erheben. Bjarmareich zerfällt. Später führte der Drang nach Ausbreitung des Chriſtenthums und Eroberungsluſt die Deutſchen und Skandinavier gegen die längs den öſtlichen Geſtaden des baltiſchen Meeres wohnenden finniſchen Stämme. Zuerſt beugt der waffengewaltige Deutſche Ritterorden die Eſthen und Liven unter ſein ſchweres Joch; ihnen folgen, nördlich am finniſchen und bottniſchen Meerbuſen, die Finnen — im engeren Sinne des Worts —; ſie haben, wie noch ſpäter die Lappen, das leichtere Joch der Skandinavier zu tragen. Noch bleiben aber zahlreiche nach dem Norden und Oſten des jetzigen europäiſchen Rußlands hin verſprengte Völkerſchaften unbezwungen. Immer mächtiger aber entwickelt ſich das ſlawiſche Element und endlich, nach langem Streiten, gelingt es im ſechzehnten Jahrhundert dem jetzt durch den Druck der ſtraffſten Alleinherrſchaft zuſammengefaßten ruſſiſchen Staat, die Slawen zu dem herrſchenden Volk im ganzen Oſten Europa's zu erheben.

Wenden wir uns nach dieſen kurzen Andeutungen über die Geſchicke der finniſchen Völker im Allgemeinen zu der Geſchichte des Landes und desjenigen ihrer Stämme, worüber nähere Kunde zu geben der Zweck dieſes Buches iſt, ſo erſcheint der unzweifelhaft von dem altdeutſchen „Finnen“ (Vehn = Moraſt) herſtammende und in dieſer Eigenſchaft auch der einheimiſchen Bezeichnung*) entſprechende Name „Finnland“ zu verſchiedenen Zeiten

*) Suomichenmaa, Suomenmaa, Suomi, ſo viel als: Sumpfbebauers Land.

von verſchiedenem Umfange. In den älteſten gilt er, neben mehreren anderen (Finnmarken, Quenland, Jotunheim) nicht blos für das jetzige Finnland, ſondern auch für Lappland und größere Theile des ſchwediſchen Norrland; ſpäter, nach dem erſten ſchwediſchen Eroberungszuge, wird nur der ſüdweſtliche Theil des heutigen Großfürſtenthums mit dieſem Namen bezeichnet, — daher noch jetzt häufig der Ausdruck: das eigentliche Finnland, für dieſes Stück, — und dieſe Bedeutung erhält ſich allgemein bis in die neueren Zeiten, wo ſie dann allmälig dem jetzigen Begriff Platz macht.

Jätten, Joten, Jotunen, ſo nennt die ſkandinaviſche Sage die älteſten Bewohner Finnlands, insbeſondere der jetzigen Finnmarken, und erzählt von den ſieghaften Kämpfen ihrer Götterhelden, der Aſen, wider dieſes Zauberer- und Rieſengeſchlecht. An den Küſten des finniſchen und bottniſchen Meerbuſens wohnt ein kühnes Seeräubervolk, das ſich mit den ſkandinaviſchen Wikingern bald zu verwegener Raubfahrt geſellt, bald in blutigem Kampfe mißt, bald zu friedlichem Tauſchhandel vereint.

Allmälig beginnt der Schleier der Sage ſich zu heben: es tauchen als die Bewohner Finnlands drei unter einander nahe verwandte Stämme auf: in der Mitte des Landes und an der Südweſtküſte der Hauptſtamm, die Tawaſten; im ganzen Oſten, nach Rußland zu, das Grenzvolk, die Karelen; und im Norden und Nordweſten die Quenen. Frühe ſchon, ſo ſcheint es, waren die ebenfalls verwandten Lappen eingewandert und hatten ſich über das Land verbreitet. Sie wurden aber theils nach dem hohen Norden verdrängt, theils von den einzelnen Stämmen aufgenommen. Die Quenen dringen, gleich den ſagenhaften Joten, noch weiter nach Weſten und auf der ſkandinaviſchen Halbinſel vor. Noch im neunten Jahrhundert n. Chr. findet man ſie im ſchwediſchen Helſingeland. Aber die ſkandinaviſchen Anſiedlungen breiten ſich immer mehr im Norden aus; die ſkandinaviſche Bevölkerung nimmt die fremden

Coloniſten in ſich auf, oder ſie kehren, um ihre Eigenthümlichkeit zu bewahren, nach Finnland zurück.

Fragen wir nun nach Näherem über dieſen älteſten, etwa mit der Erſchütterung der Unabhängigkeit des Volkes durch den erſten ſchwediſchen Angriff abſchließenden Zeitraum der Geſchichte Finnlands, ſo ſcheinen ſich uns als Mittel hiſtoriſcher Forſchung nur die dürftigen Aufzeichnungen ſchwediſcher Kloſtergeiſtlichen zu bieten. Aber im Munde des Volkes leben noch heute zahlreiche und in mancher Beziehung zuverläſſigere Ueberlieferungen als jene von Fanatismus getrübte Quelle der Mönchs-Curioſa über das Heidenvolk jenſeit der See, im Sumpflande: es ſind die alten Helden- und Zaubergeſänge der Finnen, namentlich die Kalewala, ihr National-Epos, die uns tiefe Blicke thun laſſen in eine Zeit, da der Volksgeiſt noch ungeſtört von fremdem Einfluß ſich entfalten konnte.

Faſſen wir das Weſentliche, was dieſen Geſängen und Urkunden zu entnehmen iſt, kurz zuſammen, ſo erſcheinen die alten Finnen als ein kräftiges, wehrhaftes Volk, voll glühender Freiheits- und Vaterliebe, ſeßhaft, ackerbauend, der Jagd und Schifffahrt kundig, ſelbſt in einzelnen Gewerben nicht unerfahren und, bei mancher Rauhheit der Sitte, Dichtkunſt und Muſik pflegend. Mit den Normannen theilten ſie, wie ihre Heimat ja auch mit Skandinavien in der nordiſchen Natur ein Gemeinſames hatte, zwei Eigenſchaften des Charakters: Kühnheit und gehaltene Kraft.

Wie alle Völker im Kindesalter, in der Natur und mit ihr zuſammen lebend, verehrten die Finnen ihre, ihnen als übermächtig entgegentretenden Gewalten als Gottheiten. Hier zeichnen ſich nun aber eine Menge von Zügen, in welchen ſich das Eigenthümliche der nordiſchen Natur und das Volksthum als ein mit dieſer wiederum in enger Beziehung Stehendes abſpiegelt. Der Charakter der alten finniſchen Mythologie erſcheint als ein vorwiegend ernſter, ja düſterer. Die böſen Götter, die Gottheiten der Finſterniß, deren Reich im höchſten Norden lag, ſind weit zahlreicher als die guten.

Dem entspricht die Natur mit ihrem kurzen Sommer, ihrem langen harten Winter; es entspricht Dem der ernste, schwermüthige Volkscharakter. Die Gestirne sind Gegenstand der Verehrung; eine große Rolle in dieser Mythologie des kalten Nordens spielt namentlich die Sonne (Beiwe) — deren segensreiche Wärmespenden in einem eigenen Feste gefeiert wurden — und das Feuer. Vor Allem aber trat schon damals der eben angedeutete, noch heute die Finnländer bezeichnende Zug, die Liebe zur Musik und Dichtkunst, hervor: der höchste Gott war ihnen der Gott der Ordnung und Harmonie, Wainämöinen, der Erfinder der Musik und der Leier, der erste Runosänger. Dichtkunst und Musik sind es, die dem Finnen von Anfang an seine rauhe Heimat inmitten wilder Felsmassen, im Dunkel weithin sich streckender Wälder, am Rande einsamer Seen verschönten. Das Gedeihen der Felder überwachte eine eigene Gottheit. Wie werth ferner die Finnen das Haus, die Familie hielten, ergiebt sich daraus, daß sie beiden besondere Schutzgeister verliehen. Ein schönes Zeugniß legen die Heldengesänge von der Stellung der Frauen bei den alten Finnen ab; sie war eine wesentlich andere als bei den germanischen Völkern. Ihnen lagen nicht die harten Arbeiten ob, welche ihr diese aufbürdeten; im Hause walteten sie, bei ihnen angemessenen Arbeiten, geehrt und geliebt von ihrem Manne. Die alten Finnen kannten keine eigentliche Knechtschaft. Die Kriegsgefangenen wurden allerdings Sclaven, allein ihr Verhältniß zum freien Mann (Wapa) war mehr das eines Dieners zum Gebieter. Gleichwohl haftete diesem Stand Schimpf an. Den freien Mann entehrte aber weder Handwerk, noch Ackerbau: Held Lämminkaïnen pflügte selbst seinen Acker, Wainämöinen zog Netze. Wir finden auch, abweichend wiederum von der Vorgeschichte anderer nordischen Völker, keine Spur von irgend welcher Art Unterthänigkeitsverhältniß: die finnische Sprache hat kein eigen Wort für König, Fürst, Oberhaupt, Herrscher; sie mußte es erst von der fremden skandinavischen aufnehmen. Einen Adelstand, wie

überhaupt Ständeunterschiede kannten die Finnen nicht: wohl aber hatten sie Helden und Weise, weil sie Kriege und Gesänge hatten. Unter den Gewerben war es namentlich die Bearbeitung des Eisens, in welcher sie vorzüglich geschickt waren: finnische Schwerter kommen in der alten skandinavischen Sage als die besten vor, und in der finnischen Mythe ist Ilmarinnen, der Bruder und treue Begleiter Wainämöinens, Gott der Winde und des Feuers, „der fleißige Schmied, der ewige Hämmerer." Bei dem Eisen begnügen sich die Finnen nicht mit einem Gott, sie geben ihm auch noch einen Vater und eine Amme. Die Kunst des Eisenschmiedens mochte ihnen wohl schon von ihren Urvätern, die einst am Ural die heute noch vorhandenen Tschudenschürfe gruben, überkommen sein. Daß die Finnen im Allgemeinen ein kriegerisches, eroberndes Volk gewesen seien, dafür sprechen nur jene unbeglaubigten Ueberlieferungen, die sie in der frühesten Zeit bis in den Süden der skandinavischen Halbinsel vordringen lassen. So weit die Geschichte zurückreicht, kennt man sie nur als ein Volk voll zäher Widerstandskraft, das muthig seinen eignen Herd vertheidigte.

Mit der Einführung des Christenthums hebt auch für den Norden Europa's eine neue Zeit an. Im zwölften Jahrhundert, um dieselbe Zeit, wo frommer Fanatismus die abendländische Christenheit wider die Ungläubigen des Morgenlandes führte, erfolgte der erste, geschichtlich ziemlich festgestellte Angriff der Schweden auf Finnland. Um die Mitte dieses Jahrhunderts — man nennt das Jahr 1157 — trat König Erich der Heilige von Schweden, in christlichem Bekehrungseifer und um, wie es in den alten Chroniken heißt, den fortwährenden Seeräubereien der finnischen Küstenbewohner, welche die Schifffahrt auf dem baltischen Meere unsicher machten, ein Ziel zu setzen, seine Heeresfahrt hinüber über die bottnische Bucht gegen das Heidenvolk an. Es mußte den an kühnem Muthe ihm gleichen, in der Kriegskunst erfahrneren Nachkommen der Normannen weichen, mußte den fremden Eindringlingen eine der schönsten

Strecken ſeines Landes preisgeben, mußte, mehr noch als das, es dulden, daß ihre Prieſter den Glauben ſeiner Väter antaſteten. Denn von der im Südweſten des Landes begründeten neuen Colonie (Nyland = Neu-Land) aus, die meiſt mit Anſiedlern aus Helſingeland bevölkert wurde, begann ohne Säumen der glaubensbegeiſterte Biſchof Heinrich von Upſala das Bekehrungswerk. Zu Rädämäki, unſern Åbo, erhob ſich auf ſein Geheiß die erſte chriſtliche Kirche. Ihm, dem in der Wahl der Mittel zur Ehre Gottes Unbedenklichen, alſo auch mit Liſt und Gewalt Verfahrenden, ſetzten die Finnen, feſt an dem Glauben ihrer Väter haltend, den hartnäckigſten, durch den Nationalhaß gegen die Fremden noch geſteigerten Widerſtand entgegen; Heinrich ward, getroffen durch die Waffe eines trotzigen Finnen, der ſich der Kirchenzucht nicht unterwerfen wollte, zum Märtyrer und die zum Schutz der neuen Colonie zurückgelaſſene Heeresmacht war zu ſchwach, um den Ausbruch der blutigſten Chriſtenverfolgungen, an welchen auch die verwandten Ingrier, Aeſthen, ja die Ruſſen Theil nahmen, zu hemmen. Noch der dritte Nachfolger des im Tode von der kleinen Anzahl gläubig Gewordener als heilig verehrten Heinrich mußte, bedrängt durch die Uebermacht der Feinde, auf der Inſel Gottland eine Zufluchtsſtätte ſuchen. Da unternahm im Jahre 1249 der ſchwediſche Jarl Birger, bewogen ebenſo wohl durch ſeinen thatendurſtigen Ehrgeiz und die politiſche Nothwendigkeit, der für Schweden ſo wichtigen neuen Provinz nachhaltigen Beiſtand zu verleihen, als durch die entſetzlichen Schilderungen des Papſtes Gregor IX. von den Chriſtenverfolgungen in Finnland, einen zweiten Eroberungszug, deſſen für die Ausbreitung des Chriſtenthums und der ſchwediſchen Herrſchaft gleichgünſtige Ergebniſſe er durch die Anlegung eines feſten Platzes im Innern des Landes, Tawaſteborg (ſpäter Tawaſtehus), zu ſichern ſuchte. Um das Jahr 1293 folgte der dritte Zug, hervorgerufen durch die unaufhörlichen räuberiſchen Einfälle der Karelen in die neue ſchwedi-

ſche Colonie, geleitet durch den tapfern Torkel Knudſon, der, als Reichsmarſchall anſtatt des minderjährigen Königs, in Schweden die höchſte Gewalt bekleidete. Er trug, das Bekehrungs- und Eroberungswerk in Finnland vollendend, ſiegreich das ſchwediſche Banner bis zu den Ufern des Ladogaſees, ja ſicherte, nach glücklichen Waffenerfolgen über die ſolcher Ausdehnung des ſchwediſchen Gebiets ſich widerſetzenden Ruſſen, dem damals ſeemächtigen Schweden, durch Gründung des feſten Wiborg, die Herrſchaft nicht allein auf dem finniſchen Meerbuſen, ſondern ſelbſt auf der Newa.

So war denn, nach hundertfünfzigjährigem Kampfe, Finnland eine ſchwediſche Provinz geworden. Es wurde in drei Statthalterſchaften getheilt, deren Vorſteher in den drei Schlöſſern des Landes, in Åbo, Tawaſtehus und Wiborg reſidirten. In Tawaſtland, deſſen Bewohner ſich am hartnäckigſten des fremden Joches erwehrt hatten, wurden dem ſchwediſchen Adel Herrengüter gegeben, auf denen der Bauer Frohndienſte verrichten mußte. Im Uebrigen aber ſchützte den finniſchen Bauern ſchwediſches Recht und Geſetz vor Unbill. Ueberhaupt waren die ſchwediſchen Könige, abweichend von der Art, wie man der Zeit in eroberten Landen zu verfahren pflegte, durchgehends darauf bedacht, über ihre neuen Unterthanen ein mildes Regiment zu führen und ihnen die Segnungen der in Schweden heimiſch gewordenen Cultur zuzuwenden. Ein dauerhafter Friede war aber dem Lande noch immer nicht beſchieden. Denn zu wiederholten Malen trieb das auf Schwedens Uebermacht in der Oſtſee eiferſüchtige Nowgorod die ruſſiſchen Großfürſten zum Kriege; nach Åbo führte es ſeine Flotten, und Wiborg ward zerſtört. Endlich ſchlichtete ein im Jahre 1323 abgeſchloſſener Vertrag die Händel und beſtimmte die ſtreitigen Grenzen näher.

Unter König Magnus von Schweden erfolgte von Finnland aus ein Einfall in ruſſiſches Gebiet, der, anfangs glücklich durch die Einnahme von Orechowetz (ſchwediſch: Nöteborg, dem heutigen

Schlüſſelburg), mit dem fluchtähnlichen Rückzug der Schweden vor dem verſtärkt anrückenden Feinde endete. Andererſeits erneuerten die Ruſſen von Zeit zu Zeit ihre Raubzüge nach Karelien. Die Städte brannten ſie nieder, die Einwohner führten ſie in die Gefangenſchaft fort. Nur ſelten konnte das Stammland der entlegenen Provinz die nöthige Hilfe leiſten, und dann, wegen der, ſeine beſten Kräfte verſchlingenden inneren Kämpfe, oft nicht wirkſam genug. So war auch der Handel, welcher ſeewärts mit hanſiſchen Kaufleuten begonnen hatte, gleich in ſeinem Aufblühen verkümmert. Daß ſich wenigſtens der Ackerbau verbeſſerte, nach Norden zu mehr und mehr ausdehnen konnte, hatte Finnland zumeiſt den Bemühungen König Erichs von Pommern zu danken, und wenn andere von demſelben Herrſcher angeordnete wohlthätige Einrichtungen, wie die Vertretung Finnlands am ſchwediſchen Reichstage, Regelung und Beſchleunigung des Rechtsgangs, gerechtere Vertheilung der Steuerlaſten nach kurzer Geltung wieder zerfielen, ſo waren daran nicht allein die nachfolgenden auch nach Finnland hinübergetragenen Bürgerkriege, ſondern mehr noch der aus der eignen geringen Einſicht ſtammende Widerwille der Finnländer gegen ſolche Neuerungen ſchuld.

Der immer drohender in dem jungen Großfürſtenthum Moskau ſich aufrichtenden ruſſiſchen Macht ſuchte der ſchwediſche Statthalter der jetzt durch die Calmar'ſche Union vereinten drei ſkandinaviſchen Reiche, Sten Sture, durch Anlegung feſter Werke an der Oſtgrenze und durch Abſchluß eines Bündniſſes mit dem livländiſchen Orden wider den gemeinſamen Feind, in wirkſamerer Weiſe, als früher geſchehen, vorzubauen; eine weiſe Vorſicht, die ſich denn auch bald als ſolche bewähren ſollte. Im Jahre 1495 fiel nämlich Großfürſt Iwan Waſſiljewitſch I. mit einem Heere von 60,000 Mann in Finnland ein. Aber vergeblich belagerte er das feſte, muthig vertheidigte Wiborg; unverrichteter Sache mußte er wieder umkehren, auf ſeinem Rückzuge noch von den in Maſſe unter die Waffen getretenen finn-

ländiſchen Bauern beläſtigt. Doch ſchon im nächſtfolgenden Jahre ſtand er wieder mit einem ſtarken Heere im Lande. Diesmal zog ihm der Reichsvorſteher Sten Sture, der inzwiſchen mit Truppen zum Schutze der bedrohten Provinz herbeigekommen war, ſelbſt entgegen. Den Ruſſen gelang es, die Wachſamkeit ihres Gegners zu täuſchen: in nächtlichem Ueberfalle wurde das ſchwediſch-finnländiſche Heer gänzlich geſprengt und Sten Sture kehrte ſo ſchnell wie möglich nach Schweden zurück, das Land in den misslichſten Umſtänden zurücklaſſend. In gewohnter Weiſe hauſten da nun in immer erneuten Einfällen die Ruſſen, aller Orten plündernd, zerſtörend, verwüſtend: ein Zuſtand, der diesmal unglücklicher Weiſe Jahre lang andauern konnte, da Sten Sture, daheim mit Wahrung ſeines Anſehens vollauf beſchäftigt, keine kräftige Hilfe ſendete. Endlich bewirkte das Waffenglück des livländiſchen Ordens, deſſen Heermeiſter die auch in Livland eingebrochenen Ruſſen in zwei großen Schlachten nachdrücklich auf's Haupt ſchlug, daß Iwan, dem unter ſolchen Umſtänden weitere Erfolge in Finnland nichts nützten, auf die begehrte zwanzigjährige Waffenruhe einging. So war nach dieſer Seite hin das arme Land vorerſt wenigſtens befreit, zumal dies Mal lange und ernſte Kämpfe im Oſten ihres Reichs die Ruſſen von einem ſonſt bei günſtiger Gelegenheit nicht geſcheuten Vertragsbruche abhalten ſollten. Dafür mußte Finnland nun mit Schweden die Schreckniſſe des dort auflodernden Bürgerkrieges erfahren. König Johann's von Dänemark Bemühungen, die Vereinigung der drei nordiſchen Reiche, der Calmar'ſchen Union gemäß, dauernd herzuſtellen und ihren heftigſten Widerſacher, den die Unabhängigkeit Schwedens von dem verhaßten Dänemark anſtrebenden Reichsverweſer Sten Sture zu bezwingen, trugen auch nach Finnland die Zwietrachtsfackel. Åbo's Einwohner hatten die Drangſale einer Belagerung abermals zu erdulden, im Jahre 1509 noch Schlimmeres, da die ganze Stadt, angeſteckt durch eine Schaar beuteluſtiger Dänen, in Flammen aufging.

Daß bis zu dieser Zeit die Cultur auch in Finnland, wie damals überall in Europa, keine großen Fortschritte machen konnte, erklären neben den allgemein wirkenden Ursachen die eben geschilderten Verhältnisse hinlänglich. Was in dieser Beziehung im Lande geschah, daran hatte zunächst die Geistlichkeit Theil. Ihr Eifer, das noch immer hie und da wuchernde Heidenthum auszurotten, stiftete in den sechs Klöstern des Landes Schulen, worin vor Allem, durch Unterweisung der Jugend in der christlichen Lehre, dem künftigen Geschlecht ein fester Glaubensgrund gelegt, aber auch Nützliches sonst gelehrt werden sollte. Sie führten die Baukunst ein, denn auf ihre Anregung erhoben sich vielfach im Lande an Stelle der kleinen hölzernen stattliche Gotteshäuser aus Stein, mit kunstvollen Altären, Gemälden und Schnitzwerk. Die Bischöfe suchten sich in einer gewissen Unabhängigkeit vom Papste zu erhalten und boten nicht die Hand zu manchem Misbrauch, der anderer Orten zum Nachtheil der Kirche selber eingeführt wurde. Zum König standen sie weit öfter im Verhältniß der Rathgeber als der Untergebenen und benutzten diese Stellung zum Segen des Volkes: der aus Schweden nach Finnland verpflanzte Adel fand in ihnen Vertheidiger und Beschützer der unterdrückten Bauern. Fast in allen Staatsgeschäften hatten sie ihre Hand, ihr Einfluß war bei Kriegsoperationen und Friedensschlüssen oft entscheidend.

Ein anderes Moment, das den Samen geistiger Bildung im Lande ausstreute, war der Handel. Deutsche Kaufleute hatten sich in Åbo niedergelassen, und die Kunst des Lesens und Schreibens weiter verbreitet. Da jedoch Åbo allein das Recht des Marktes und freien Handels hatte; konnte der mächtigste Hebel der Cultur, das Städtewesen nicht gedeihen, besonders da keine Landstraßen den Verkehr im Innern des Landes erleichterten, vielmehr die Möglichkeit des letzteren fast nur auf den Winter beschränkt blieb, dessen nordische Strenge dem Schlitten immer für einige Monate Bahnen durch das sumpf- und seenreiche Land zu machen pflegte.

Der Ausbreitung des Ackerbaues traten die verheerenden Kriege am meisten hemmend entgegen: um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts finden wir in der ganzen nördlichen Hälfte des heutigen Finnlands lappisches Nomadenleben.

Mit dem Schreckensregiment Christians II. von Dänemark brach eine neue Reihe von Unruhen und Kämpfen auch für Finnland an. Dem Stockholmer Blutbad freilich entgingen die der unterlegenen Partei Sten Sture's anhangenden finnländischen Reichsräthe, da sie, vorsichtig genug, der wiederholten dringenden Aufforderung, sich in Schwedens Hauptstadt einzufinden, nicht Folge geleistet hatten, doch zum größten Theile nicht der Rache des grausamen Christian, der alsbald den Bischof von Linköping, Hemming Gad, mit einem Heere nach Finnland sendete und alle, der Hinneigung zur Sten Sture'schen Partei Verdächtigen hinrichten ließ. Nur Bischof Arwid wußte sich seinen Verfolgern immer von Neuem zu entziehen. Indessen hatte sich in Schweden Gustav Wasa als Befreier vom dänischen Joche erhoben; allein noch war seine Sache in Schweden selbst unentschieden, und deshalb die von ihm nach Finnland entsendete Hilfe zu schwach, als daß sie es vermocht hätte, die Dänen hinauszudrängen. Vielmehr schwankte das Kriegsglück zwischen den dänischen und schwedischen Waffen. Während die Dänen ihre Schiffe durch Gustavs Schärenflotte vernichtet sahen, konnten sie doch das ihnen schon entrissene Åbo wieder einnehmen und behaupten. Endlich war Gustav Wasa als Sieger in Stockholm eingezogen und im Stande, seinen bedrängten Anhängern in Finnland Rettung zu bringen. Ein wohl ausgerüstetes Heer von Deutschen, Schweden und Finnländern stieg im August 1523 an's Land und noch vor Weihnachten desselben Jahres war ganz Finnland von den Dänen befreit. Die in Schweden durch Gustav zur herrschenden Religion gewordene Lehre Luthers wurde jetzt auch in Finnland eingeführt; in ihrem Gefolge war wie dort eine gänzliche Umgestaltung des Kirchenwesens, welche die Einkünfte der Geistlichkeit vermin-

derte und die des Landes vermehrte, mehr noch mittelbar dadurch nützte, daß sich das auch hier in Geistlichen und Lehrern erwachende frischere geistige Leben dem Volke einigermaßen mittheilte. Das neue Testament und einzelne Theile des alten wurden ihm jetzt in seiner Sprache gegeben. Besonders war Bischof Agricola, ein Schüler Luthers und Melanchthons, thätig, durch Verbesserung der Schulen und Heranbildung der Geistlichkeit zur Pflege der Wissenschaften für eine bessere Zukunft des Volksunterrichtes zu arbeiten. Handel und Schifffahrt Finnlands sollten nach dem eifrigen Wunsche Gustavs, dem schon Schweden seine commercielle Unabhängigkeit von Lübeck dankte, neuen Aufschwung nehmen: am finnischen Meerbusen wurde ein neuer Hafen, Helsingfors, gegründet. Da brachte die alte Kriegsplage wieder unsägliches Elend über das Land. Ein neuer Hader mit den Russen brach aus, welchen weder der von Gustav mit dem Zar Iwan Iwanowitsch abgeschlossene Vertrag, noch der Widerstand, den ein von Schweden entsendetes unzulängliches Heer entgegenzustellen versuchte, von der Verheerung der Städte und Dörfer zurückhalten konnte. Endlich schloß der Frieden zu Moskau für eine Zeit lang wieder den Streit.

Der Bruderzwist der Söhne Gustavs, Erich und Johann, ließ auch Finnland nicht unberührt. In Åbo mußte Johann, der vom Vater Finnland als Herzogthum erhalten hatte, und nun des Bruders Oberhoheit nicht anerkennen wollte, dem Heere Erichs sich ergeben. Dieser schenkte dem Bruder die Freiheit, zum eigenen Verderben. Denn ihm nahm nun jener nicht die Krone allein; lange Jahre sahen die Veste Åbohus und später Castelholm auf Åland den entthronten König Erich als Gefangenen in ihren düstern Mauern. Fügten schon diese Wirren, da in ihrem Gefolge neue Kämpfe mit Rußland waren, dem durch Kriegesnoth verarmten Lande neuen Schaden zu, so that es mehr noch der unselige Bürgerkrieg, welcher nach dem Tode Johanns zwischen dessen Sohne, dem auch zum König von Polen erwählten rechtmäßigen Erben der schwe-

dischen Krone, Sigismund und dessen Oheim Karl, dem jüngeren Bruder Johanns, ausbrach. Dem katholischen Sigismund waren auch die Finnländer nicht hold, aber den von Karl geschürten, von der lutherischen Geistlichkeit des Landes begünstigten Bauernaufstand bändigte unter schrecklichem Blutvergießen Sigismunds getreuer Statthalter Claus Flemming. Im Jahre 1599 entscheidet die durch den schwedischen Reichsrath ausgesprochene Thronensetzung Sigismunds den Streit zu Gunsten Karls, der nun, nachdem seine Herrschaft in Schweden vollständig gesichert, sich auch Finnland unterwirft und dort persönlich strenges Gericht über die Anhänger des unterlegenen Gegners hält. Seine kurze Regierung bezeichnen, neben glücklichen Waffenerfolgen über Rußland, auch noch einige Maßregeln, welche von seiner Sorge für das Gedeihen des Landes zeugen: neue Städte (Wasa, Uleåborg) werden gegründet und die Handelsprivilegien anderer (Helsingfors, Wiborg) erweitert, die schlechte, feile Verwaltung wird in besserem Geiste fortzuführen gesucht. Dem ewigen Unruhestifter Sigismund hatte Finnland es zu verdanken, daß zu nachhaltigen Verbesserungen keine Zeit gewonnen werden konnte. In dem jungen, im Jahre 1611 auf den Thron gelangten Gustav Adolf, glaubte er einen leichter als der energische Karl zu besiegenden Gegner zu erblicken. Seine Bemühungen brachten wieder einen Krieg Rußlands mit Schweden zu Stande. Aber Gustav Adolf, nachdem er sich zuvor durch seine Alles gewinnende Gegenwart der Treue des Volkes versichert hatte, gelang es bald, mit jener Macht einen vortheilhaften Frieden (zu Stolbowa) zu schließen. Damals wurde den Schweden noch Ingermanland und am Ladogasee Kexholm zuerkannt. Der gerechte Sinn Gustavs bewährte sich auch in Finnland, dessen Söhne ihm in Deutschland seine Triumphe mit erringen halfen. Besonders steuert er kräftig dem Uebermuth des nach dem üblen Vorgange der livländischen und esthnischen Edlen zur Bedrückung der Bauern sich anschickenden Adels. Auch unter ihm erstanden neue Städte (Alt- und Neu-Car-

leby), dem Heerweſen gab der kriegserfahrene Guſtav eine neue Geſtaltung. Eben ſo wichtig war, was Guſtav, in Schweden ſchon der große Erziehungsreformator, in Finnland für Unterricht und Bildung that. Immerhin konnte er, der Jahre lang außerhalb der Grenzen ſeines Reichs verweilte, den der große Streit wider Kaiſer und Papſtthum beſchäftigte, dem Lande nicht in dem Maße ſeine Aufmerkſamkeit widmen, wie es deſſen wohl bedurfte. Ein für Finnland weit ſegensreicheres Regiment begann nach ſeinem Tode, der, bei der Minderjährigkeit der Thronerbin Chriſtine, die Einſetzung einer vormundſchaftlichen Regierung nothwendig machte: zum Statthalter in Finnland wurde Graf Peter Brahe ernannt, und die Verwaltung dieſes Mannes, in welchem ſich die volle Energie eines Charakters mit hoher Einſicht und redlicher Geſinnung verbanden, bezeichnet eine der glücklichſten Perioden in der Geſchichte Finnlands. Den Beſtrebungen Brahe's entſprach glücklicher Weiſe auch der Geiſt der Stockholmer Regierung: in ihrer Antwort auf ſeinen ausführlichen Bericht über die Lage des Landes erkannte ſie als wichtigſtes Heilmittel Beförderung von Aufklärung und Bildung. durch Verbeſſerung beſtehender und Einrichtung neuer Schulen. In der That hatte der Aberglaube in dem, dem Wunderbaren, Uebernatürlichen zugeneigten Volkscharakter der Finnen einen äußerſt fruchtbringenden Boden gefunden: unter mancherlei Formen, in kraſſer Weiſe trat er auf, das Hexenweſen war in voller Blüthe. Dagegen wirkte Brahe's erleuchteter Sinn eifrig. Mit der unermüdlichſten Treue bringt er die von der Regierung empfohlenen Maßregeln zur Ausführung. Das von Guſtav Adolf gegründete Gymnaſium wird, 1640, in eine Univerſität umgewandelt. Eine vollſtändige Ausgabe der Bibel, und ein Katechismus in finniſcher Sprache werden gedruckt und verbreitet, die Hexenproceſſe verboten und eigene Predigten wider den Hexenglauben angeordnet. Zugleich werden Anſtrengungen gemacht, die über alle Maßen in der Verwaltung, beſonders in der Abgaben-Erhebung eingeriſſenen Unterſchleife zu

unterdrücken, der Bestechlichkeit der Richter kräftigst entgegenzutreten. Das Städtewesen und mit ihm der Handel sollte sich mehr entwickeln: am bottnischen Meerbusen wurde ein neuer Hafen angelegt, der sich nach seinem Gründer „Brahestad" nannte. Ein schöner Lohn ward Brahe für sein Streben denn auch in dem Namen „Landesvater", den ihm das Volk gab, in dessen Munde er noch jetzt in dankbarer Erinnerung lebt.

Christinen, die nach kurzer Regierung der Krone entsagt hatte, folgte auf dem schwedischen Throne Karl **X.** Gustav. Im Kriege hatte er seine Jünglingsjahre verlebt und unter Torstenson manch' glorreiche Schlacht mit schlagen helfen; jetzt fühlte er sich berufen, nicht nur Schwedens europäische Machtstellung glänzend wie sie war zu erhalten, sondern noch neue Lorbern seinem Waffenruhm zu erringen. Er war also nicht der Mann, welcher dem Reiche und Finnland insbesondere, dem so oft von Kriegesnoth schwer heimgesuchten, frommte. Czar Alexei Michaelowitsch wollte seinerseits die durch den Frieden von Stolbowa verlornen Provinzen für Rußland wieder gewinnen. In dem jetzt ausbrechenden Kriege gelang dies noch nicht; General Löwenhaupts tapferer Widerstand nöthigte vielmehr zu einem dreijährigen Waffenstillstand. Um die Volksaufklärung erwarb sich Karl immer einiges Verdienst, indem er Johann Elofsson Terserus, einen duldsamen, menschenfreundlichen und den Misbräuchen des Kirchenwesens zu steuern eifrig beflissenen Mann, zum Bischof von Åbo verordnete und frei walten ließ. Auch Karl Gustavs Regierung war nur eine kurze; nach seinem Tode nahm Karl **XI.** den schwedischen Thron ein. Dem Adel feind, den Bauern freund, ließ er endlich es sich angelegen sein, seinen Landen die Segnungen des Friedens und einer auf Förderung der Volkswohlfahrt vor Allem bedachten Regierung zukommen zu lassen. Handel und Schifffahrt, wie in Schweden so in Finnland, hoben sich: es zeigten sich die Spuren eines allgemeiner verbreiteten Wohlstandes, den freilich die Brottheuerung des Jahres 1697 wesentlich beinträchtigte. Die Boden-

cultur, namentlich der Anbau des Flachſes nahm zu und Finnland begann ſich die nothwendigſten Manufacten ſelbſt zu verfertigen. In Beziehung auf das geiſtige Leben war aber die durch die häufigen Kriege beförderte Rohheit und Unwiſſenheit im Volke noch zu mächtig, als daß es über Anfänge zum Beſſeren hinaus gekommen wäre. Es verlautet ſelbſt über den Zuſtand der Univerſität gar Wunderliches; ſie war in der Dunkelheit jener Zeit noch eine kümmerliche Pflanze. Karl dem Elften folgte, beinahe noch im Knabenalter, Schwedens dritter König aus dem Hauſe Waſa, Karl **XII.** Dem kühnen männlichen Jüngling, der, gegen zahlreiche Widerſacher ſein gutes Recht zu vertheidigen, zum Schwerte griff, begleitete anfangs die Kriegsgöttin bei allen ſeinen Unternehmungen; der Sieg über die Ruſſen bei Narwa ſtellte Finnland gegen Rußland ſicher, in deſſen Herz er jetzt, bis vor Kiew, mit ſeinen begeiſtert ihm folgenden Schweden drang. Aber hingeriſſen von ſeinen Erfolgen, opferte Karl dem Ruhm des Feldherrn die Pflichten des Regenten und da ihm das wechſelnde Kriegsglück Niederlage auf Niederlage brachte, trafen die Schläge des Feindes am ſchwerſten von allen Provinzen ſeines Reichs Finnland. Hatten ſchon die mit dem glücklich geführten Kriege verbundenen Steuerauflagen und mancherlei mittelbare Beeinträchtigungen auf dem ärmeren Finnland ſchwerer als auf Schweden gelaſtet, ſo mußte nach der unglücklichen Schlacht bei Pultawa die Geißel des Krieges am erſten und heftigſten auf das Grenzland herabfallen. Zuerſt warf ſich das 18,000 Mann ſtarke ruſſiſche Heer auf Wiborg, das zwar anfangs tapfer widerſtand, aber endlich dem nach Ankunft des Czaren verſtärkten Drängen nachgab, und ſeine Beſatzung trotz des erhaltenen Verſprechens freien Abzugs kriegsgefangen abführen ſah. Unterdeß der Feind in dem eroberten Karelien mordend und brennend hauſte, bereiteten ſich die Bauern in Tawaſtland und Oeſterbottn zu herzhafter Gegenwehr. Karl, der um keinen Preis Finnland verloren gehen laſſen wollte, ſchrieb vom fernen Bender, wo ihn der letzte verzweifelte Verſuch,

in dem Türkenbündniß Rettung zu finden, zurückhielt: man möge so viel Truppen als aufzutreiben wären, nach Finnland hinübersenden, im Lande die Bewaffnung aller wehrfähigen Männer anordnen und Abgabenerlaß versprechen. Ueberall zeigte sich denn auch, trotz des immer steigenden Mangels an Lebensmitteln, der die Aermeren schon von Brot aus Fichtenrinde leben ließ, die größte Begeisterung: Männer und Jünglinge traten unter die Fahnen, um muthig ihr Leben einzusetzen. Aber zuerst ungeschickte, kraftlose Kriegsführung, später Uneinigkeit und selbst Verrath unter den schwedischen Oberfeldherren machten die Opferbereitwilligkeit des Volkes zu Schanden. Dem mit Uebermacht unternommenen Landungsversuch der Russen bei Helsingfors widersetzte sich General Armfelt vergebens, er zog sich, die Stadt mit ihren Vorräthen den Flammen übergebend, auf die bei Borgå unter General Lybecker concentrirte schwedische Hauptmacht zurück. Dem ewigen Zaudern, der planlosen Leitung dieses Feldherrn, der die Truppen mit immer neuen Märschen ermüdete, nie aber vor den Feind führte, war es zumeist beizumessen, wenn die Bauern schaarenweise die Fahnen wieder verließen und so das Heer geschwächt wurde, wenn andererseits die Russen, denen der Süden des Landes schon preisgegeben, ihren von Beraubung und Mishandlung bezeichneten Zug diesmal bis Abo ausdehnten. Da rief endlich der schwedische Reichsrath Lybecker vom Oberbefehl ab und übertrug diesen dem tapferen Armfelt. Aber das geschwächte schwedische Heer war dem, immer neue Verstärkungen an sich ziehenden russischen nicht mehr gewachsen, und fechtend zog sich Armfelt in den nordwestlichen Theil des Landes, nach Oesterbottn zurück. Hier, im strengen Winter des Jahres 1714, kam es endlich bei dem Dorfe Storkyro zur Entscheidungsschlacht: ihr Ausgang war ein für die Schweden unglücklicher, weil der schwedische Reitergeneral Delabarre, mit Armfelt entzweit, statt im rechten Augenblicke die mit der ungeheuersten Anstrengung errungenen Erfolge des schwedischen Fußvolks durch seine

Reiterregimenter zu unterstützen, sich zur Flucht wendete. Mit dieser Schlacht war der Feldzug beendet; noch eine Zeit lang zwar hielt sich Armfelt im äußersten Norden des Landes mit den Trümmern seines Heeres, doch der schwedische Reichsrath, der Finnland für verloren hielt, sendete ihm den Befehl zum Rückzug nach Schweden. Ganz Finnland ward die Beute des Siegers, der bis Aland vordrang. Eine wilde schreckliche Zeit brach jetzt über das von Allen, die fliehen können, verlassene Land herein: überall Mord und Plünderung. Städte und Dörfer flammten auf; ihre Bewohner wurden niedergemacht, oder in die Gefangenschaft geführt. Der verzweiflungsvolle Widerstand des Volkes rief vollends die unerhörtesten Grausamkeiten hervor.

Bei so trüber Lage der Dinge, hatte der thätige getreue Diener Karls, Graf Görtz, mit Peter dem Großen die Friedensunterhandlungen eröffnet. Schon hatten sie auf Aland zu einem für Schweden überraschend günstigen Ergebnisse geführt. Da fiel vor Friedrichshall der König durch Mörderhand und bald darauf Graf Görtzens Haupt durch das Beil des Henkers, ein Opfer des ihn tödtlich hassenden Adels, welcher jetzt der schwachen Ulrike Eleonore das Heft der Regierung aus der Hand nahm. Von Neuem entbrannte der Kampf; aber die durch schwere Zugeständnisse von England erkaufte Hilfe zur See war unwirksam, es blieb kein anderer Ausweg, als: neue Unterhandlungen. Am 30. August 1721 kam zu Nystad der Friede zu Stande, aber unter schweren Opfern von Seiten Schwedens, das Livland, Esthland, Ingermanland und ein Stück von Finnland, Karelen mit Wiborgslän, an Rußland abtreten mußte. Der übrige Theil fiel an Schweden zurück. Die Grenzstreitigkeiten wurden geschlichtet. Schweden hätte vielleicht bessere Bedingungen erhalten können, wenn seine Unterhändler sich nicht durch Ostermann hätten bestechen lassen; Peter versicherte wenigstens selbst: „Hätten sie es mir ganz überlassen, den Frieden zu machen, so würde ich ihnen mehr zugestanden haben;

da sie es aber auf's Negoziren ankommen ließen, mußte ich sie den Kniffen meiner Minister preisgeben".

Durch den Frieden von Nystad war Schweden aus seiner bisherigen europäischen Machtstellung verdrängt: Rußland fiel die willkommene Erbschaft dieses lange erstrebten Gutes zu. Schweden war fortan der schwächere Theil. Damit war der Grund zu einer neuen Reihe von Kämpfen gelegt, in denen freilich Rußland nicht immer der angreifende Theil war, die aber doch nur mit der Einverleibung Finnlands in Rußland enden konnten.

Dem verarmten entvölkerten Lande wurde jetzt vom Stammlande aus, durch außerordentliche Erleichterungen aufzuhelfen gesucht: durch Abgabenerlaß, Rechtsfrist gegen die Bedrängung der verschuldeten Landbesitzer, Zufuhr von Getreide, zeitweilige Befreiung vom Militärdienst. Aber schon zwanzig Jahre später war Finnland wieder der Schauplatz eines Krieges. Im Kampf der Adelsparteien in Schweden hatte die französische obgesiegt. Sie, die monarchische, hoffte den Namen des Königs — Friedrichs, des Gemahls von Ulrike Eleonore — beliebter durch einen Krieg mit Rußland zu machen: in Hast, während die Truppen noch nicht einmal in Bereitschaft gesetzt waren, wurde er erklärt. Der Ausgang war ein unglücklicher: Lassey und Keith schlugen bei Willmanstrand die Schweden unter Wrangel, nahmen Friedrichshamn und siegten zum zweiten Male bei Helsingfors über Löwenhaupt, der für seine feige Kriegführung auf dem Blutgerüst bezahlen mußte. Diesmal traten, bei der verbesserten Mannszucht, die russischen Truppen in dem eroberten Lande schonender auf. Der Friede von Åbo rückte die russische Grenze schon bis zum Kymmene vor. Außerdem erreichte die Kaiserin Elisabeth daß der gutmüthige aber schwache Herzog von Holstein-Gottorp, Adolf Friedrich, als Nachfolger Friedrichs bezeichnet wurde. Der Tractat von Åbo hatte Schweden mit einem Gebiet von 226 □ Meilen und 70,000 Einwohnern auch seine drei Grenzfestungen gegen Rußland: Friedrichshamn, Nyslott und Willman-

strand gekostet. Die offene Grenze zu schützen ward daher jetzt die Veste Sweaborg unter des Grafen Ehrensvärd Leitung erbaut.

Als König Adolf Friedrich starb, hinterließ er seinem ältesten Sohne Gustav das schwedische Reich in den mislichsten Umständen. Der Adel hatte thatsächlich die volle Herrschaft. Das Ansehen der königlichen Regierung war vernichtet, sie selbst deshalb beim Volke unbeliebt. Im Reichstag war nicht das Wohl des Landes, sondern die Förderung des Partei-Interesses das Endziel aller Bestrebungen. Ihm zu dienen, scheute sich der Adel nicht, die Unterstützungen des Auslandes anzunehmen: es gab eine französische und eine russische Partei, die sogenannten Hüte und Mützen. Da unternahm es der jugendliche Gustav, das seinem hochstrebenden Herrschergeiste bald unerträglich gewordene Joch mit einem Male abzuschütteln. Die rasche, lange und wohl vorbereitete That gelang. Bürger und Bauern Schwedens jubelten der neuen Verfassung entgegen, welche die Macht des Adels brach und die Zügel der Regierung den Händen des Königs zurückgab. Auch für Finnland schienen durch Gustav eine Reihe glücklicherer Jahre begonnen zu haben. Auf seinem Zuge durch die Provinzen seines Reichs besuchte Gustav im Jahre 1775 Finnland. Alle Anordnungen, die er traf, legten Zeugniß von seinem redlichen Streben für das Beste auch dieser Provinz ab. Die Beschatzungen wurden geändert, die Umgestaltung des Gerichtswesens brachte dem finnländischen Bauer die Wohlthat eines schnelleren Rechtsganges, und wie das Recht fürder gehandhabt werden solle, darüber sprach Gustav zu den Mitgliedern des in Wasa eingesetzten zweiten Hofgerichts die denkwürdigen Worte: „Nehmet Rücksicht auf die Vorrechte des Adels, leidet aber nicht, daß der Bauer dadurch unterdrückt werde.“ Das Schulwesen, die Gesundheitspflege blieben bei den neuen Einrichtungen auch nicht unberücksichtigt: die Schulen wurden erweitert, die Zahl der Lehrer vermehrt; Provinzialärzte wurden in solcher Menge bestellt, daß auch die entlegensten Theile des Landes

ihren Beistand nicht zu entbehren brauchten. Vor Allem empfanden Handel und Ackerbau, die Haupterwerbszweige Finnlands, Gustavs wohlthätige Maßregeln. Große, bisher menschenleere Strecken im Innern wurden besiedelt, da die Gewährung namhafter Vergünstigungen zahlreiche Colonisten heranzog; neue Städte und Flecken entstanden, die schon vorhandenen nahmen zu ihrem besseren Gedeihen an den Verkehrserleichterungen Theil, welche die Anlegung mehrerer großer Landstraßen quer durch's Land und bis hinauf in den seither unzugänglichen Norden bot. Seit langer Zeit, wo die Erzeugung für den Bedarf nicht ausreichte, hatte Finnland wieder einmal mehr Getreide, als es bedurfte, und es konnte davon der Handel in einer von Jahr zu Jahr steigenden Menge ausführen. So schien das Land durch verständige Verwendung und Vermehrung seiner Kräfte und Mittel in der That einer besseren Zukunft entgegenzugehen.

Aber dieser friedliche Entwickelungsgang sollte durch einen neuen Krieg gestört werden. In Rußland herrschte Katharina **II.**, jene seltene Frau, in welcher sich staatsmännische Klugheit und männliche Energie des Charakters verbanden, um das russische Reich dem von Peter dem Großen vorgezeichneten Ziel: Hebung der Cultur im Innern, Befestigung und Erweiterung seiner europäischen Machtstellung, zuzuführen. Lag ihr daher daran, die vereint gefährlichen Kräfte ihrer Nachbarn durch Zwietracht zu theilen und zu schwächen, so mußte sie mit dem höchsten Mistrauen die Erstarkung des Königthums in Schweden betrachten. Ihr Bestreben war unabläßig dahin gerichtet, dem Könige in dem schwedischen Adel, dem von ihm tödlich beleidigten, einen einflußreichen Gegner zu erhalten. Auf dem Reichstage von 1786, da schon Gustav in der Gunst des Volkes wieder gefallen war, gelang es zuerst, dem Könige wieder eine Adelspartei entgegenzustellen. Gustav kannte die Umtriebe des sie in ihrem Widerstande anfeuernden russischen Gesandten. Er wußte daß Katharina, — ungefähr zur selben Zeit,

wo ſie durch die Scheinunabhängkeitserklärung der Krim ſich den Beſitz dieſer zur Wahrung der ruſſiſchen Grenze nach anderer Seite hin ſo wichtigen Halbinſel ſicherte, die Durchführung eines ähnlichen Manövers in Finnland, wenn nicht angeſtiftet doch unterſtützt hatte. Graf Sprengtporten nämlich, Obriſt einer Heeresabtheilung in Finnland, jung, feurig, nicht ohne Talente, aber ungemeſſenen Ehrgeizes hatte, bei einem Aufenthalt in der franzöſiſchen Hauptſtadt von der Freiheitsſchwärmerei jener Zeit angeſteckt, den Gedanken gefaßt, als ein Waſhington Finnlands die Losreißung und Unabhängigkeitserklärung dieſer Provinz von Schweden durchzuſetzen, und unbekümmert um den geleiſteten Fahneneid die erſten Schritte zur That gethan. Er hatte einen Club geſtiftet, der ſeine Mitglieder vorzugsweiſe in dem, dem König feindlich geſinnten Adel fand. Man wollte die Krone des ſelbſtſtändig gemachten Finnland einem Mitglied der ſchwediſchen Königsfamilie anbieten. Katharina's Scharfblick, welche in Sprengtporten ein willkommenes Werkzeug zur Begünſtigung ihrer geheimſten Pläne erkannte, ließ ihm die Unterſtützung einer ruſſiſchen Armee verſprechen, ein Anerbieten, das jener nicht ablehnte. Inzwiſchen hatte Sprengtporten zu wenig Hehl aus ſeinen Umtrieben gemacht, als daß ſie nicht vor der Zeit zur Kunde der ſchwediſchen Regierung hätten gelangen ſollen. Der wegen Anklage des Landesverraths flüchtig Gewordene fand in Petersburg die ehrenvollſte Aufnahme. Für Guſtav, der, ehrgeizig und voll ritterlichen Sinnes, feuriges Verlangen in ſich trug, den Ruhm der Waffen, wodurch mehr als einer ſeiner Vorgänger einſt vor Europa geglänzt hatte, auch an ſeinen Namen zu ketten, bedurfte es nur noch ſolcher Anläſſe, um einen Krieg zu beginnen, welchem ohnehin ſchon Manches das Wort redete: die durch Rußlands wachſende Macht bedrohte Selbſtſtändigkeit Schwedens, die durch das Schutz- und Trutzbündniß mit der Pforte entſtehende Verpflichtung, ihr, der von Rußland angegriffenen, beizuſtehen, beſonders aber die Gunſt der Umſtände. Denn England

und Frankreich sahen schon lange mit argwöhnischem Auge die Eroberungspolitik Katharina's an, die Gegnerin selbst aber, deren Heere im fernen Bessarabien im Kampfe gegen die Türken beschäftigt waren, schien auf einen Angriff von schwedischer Seite her völlig unvorbereitet. Gustav rüstete rasch zum Kriege, zu dessen Kosten die Pforte bedeutende Summen vorschoß, und als Katharina durch ihren Gesandten ihre friedlichen Gesinnungen, dem schwedischen Reichstag „insbesondere auch gegen Alle aus dem schwedischen Volk, welche Antheil an der Verwaltung hätten", versichern ließ, forderte er, entrüstet über solche sein königliches Ansehen beleidigende Sprache, Genugthuung für alle ihm durch den Gesandten zugefügten Unbilden, durch exemplarische Bestrafung desselben, Entschädigung für die Kosten der Kriegsrüstungen, durch Herausgabe des im Frieden von Åbo an Rußland übergegangenen Theils von Finnland. Was Katharina von dem als Antwort verlangten kurzen Ja oder Nein wählen würde, war dem König selbst so wenig zweifelhaft, daß er alsbald seinen Anfangs Juni 1788 nach Finnland geschickten 33,000 Mann nachzog, voll stolzer Siegeshoffnungen, die er öffentlich bei seiner Abschiedsrede, im Reichstag aussprach. Dennoch zögerte er mit dem Angriff zu beginnen. Die von ihm selbst gegebene Verfassung gestattete ihm keinen Angriffskrieg ohne Zustimmung des Reichstages, die er mindestens ohne großen Zeitverlust nicht erlangen konnte. Was er aber auf der einen Seite vermeiden wollte, trat auf der anderen ein. Drei Wochen lang lag Gustav mit seinem Heere an der russischen Grenze, vergebens der Gelegenheit harrend, wo die Russen als die zuerst Angreifenden erscheinen sollten. So verstrich ungenützt die kostbare Zeit, während welcher er, nach raschen Schlägen gegen die unhaltbaren, weil schwach besetzten und unversehenen russischen Grenzfestungen Friedrichshamn und Wiborg, sein Heer gegen die russische Hauptstadt, welche selbst Katharina für bedroht hielt, hätte führen können. Noch Schlimmeres aber bereitete ihm diese unheil-

volle Zögerung in den Reihen ſeiner eigenen Soldaten, die dem zu muthiger That Entſchloſſenen freudig gefolgt wären, nun aber im Mismuth über die ruhmloſe Unthätigkeit, zu welcher ſie der König beſtimmt zu haben ſchien, ihr Ohr den Einflüſterungen ſeiner ärgſten Feinde nicht verſchloſſen. Der Adel nämlich, welcher im Heere die Führerſtellen bekleidete, ſah jetzt die lange erſehnte Gelegenheit gekommen, wo er ſich, zugleich unter dem Vorwande des Rechts, an dem verhaßten Gegner auf's Empfindlichſte rächen konnte. Und er ließ ſie, uneingedenk des Vaterlandes und der eigenen Ehre, nicht vorübergehen.

Zur See war der Krieg ſchon eröffnet. Der tapfere Karl, Herzog von Südermanland, Großadmiral der ſchwediſchen Flotte, hatte ſich mit der ruſſiſchen, vom Admiral Greigh, einem der Sieger von Tſchesme, geführten, bei der Inſel Hogland in blutiger, aber unentſchiedener Schlacht gemeſſen. Da ſollte endlich auch das Landheer ſeinen Feldzug mit einem Sturm auf die Feſtung Friedrichshamn beginnen. Eine Abtheilung war bereit, von der Seeſeite zu operiren, unterdeß Guſtav ſelbſt den Hauptſchlag von der Landſeite her zu führen ſich anſchickte. Hier war es, wo ein Theil der Kriegsoberſten dem erſtaunten König zuerſt Vorſtellungen in Betreff der Schwierigkeit des Angriffs machte, dann aber ohne Rückhalt erklärte: ſie würden ſich nicht zu einem Unternehmen gebrauchen laſſen, das der ſchwediſchen Verfaſſung zuwider ſei; zur Vertheidigung des Vaterlandes ſeien ſie bereit, den letzten Tropfen Blutes zu vergießen, nimmer aber dazu, einen benachbarten Staat ohne rechtmäßige Aufforderung anzugreifen. Der König wendete ſich an die Truppen ſelbſt, er forderte ſie auf, treu der Fahne und dem Vaterlande, ihm zu folgen. Vergebens, ganze Regimenter ſtreckten die Gewehre; keinen Schritt weiter, hieß es, würden ſie vorwärts thun. So war denn, — nicht durch Feindes Gewalt, denn noch waren kaum die Schwerter geſchwungen, — durch ſchmählichen Verrath der eigenen Waffengenoſſen, das Schickſal

dieſes Feldzuges ſchon entſchieden. Dem König, der eben noch im Geiſte ſich als Sieger in Petersburg einziehen, den Namen „Guſtav" auf dem Monumente Peters des Großen glänzen geſehen hatte, blieb nun Nichts mehr, als ſich mit Ehren zu vertheidigen. Unterdeß er, mit den ihm treu gebliebenen Truppen ſich zurückwendend, bei Kimrod hinter Schanzen Stellung nahm, hatte die Verſchwörung im Heere ihren Fortgang. Die aufrühreriſchen Officiere verpflichteten ſich gegenſeitig, auch ferner den Befehlen des Königs keine Folge zu leiſten, ſtifteten zu dem Ende eine Vereinigung, den Bund von Anjala, ja riefen ſogar die Feindin ſelber, Katharina, zu Hilfe und ſchloſſen auf eigene Fauſt mit ihr, „als Mitbürgin der ſchwediſchen Verfaſſung, einen Waffenſtillſtand ab." Hatte Guſtav vor Kurzem noch gemeint, in Feindes Lande ſiegend vorzudringen, ſo galt es jetzt die Grenzen des Stammlandes gegen die Dänen, welche von Norwegen einfallend, ſchon Gothenburg bedrohten, zu vertheidigen. Das Unglück fand Guſtav wieder würdig der größten der ſchwediſchen Könige, ein Muſter männlicher Tugend. Er eilte nach Schweden zurück. In begeiſterter Rede rief er ſeine Bauern zum Schutze des bedrängten Vaterlandes auf und freudig ſchaarten ſie ſich unter ihm zum entſchloſſenen Widerſtand. Doch dieſe Gefahr ſollte bald vorübergehen. Durch Englands und Preußens Dazwiſchenkunft konnte ſchon im October 1788 ein Waffenſtillſtand mit Dänemark geſchloſſen werden, dem bald darauf der Friede folgte. Jetzt war es Guſtav zunächſt darum zu thun, die wirkſame Fortſetzung des Krieges mit Rußland zu ermöglichen: die Verfaſſungsbeſtimmungen, welche dem Aufruhr im Heere zum Schilde gedient hatten, ſollten beſeitigt, die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden. Beides gelang. Auf dem Reichstage ſetzte Guſtav, nach hartnäckigem Kampfe mit dem Adelsſtand, die „Vereinigungs- und Sicherheitsacte" durch; ſie verlieh dem Könige unter anderen neuen Rechten auch das, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchließen. Ueber die Verſchwörer wurde Gericht, aber ein mildes von dem menſchen-

freundlichen Guſtav gehalten: nur an dem Anſtifter, Oberſt Häſtſkö, wurde das Todesurtheil vollſtreckt, die Anderen gingen in die Verbannung oder wurden begnadigt.

Zu Land und zu Waſſer hatte indeß der Krieg mit Rußland fort gedauert, mit wechſelndem Glück, ohne beſtimmenden Erfolg für den einen oder andern der beiden ſtreitenden Theile. Erſt der Feldzug des Jahres 1790, den Guſtav ſelbſt eröffnete, ſollte die Entſcheidung bringen. Auf nichts Geringeres wieder ſtand ſein Sinn, als auf die Einnahme Petersburgs, und diesmal ſchien der Geiſt des Heeres, mehr noch ſeine eigene Thatkraft das Gelingen des kühnen Planes zu verſprechen. Im Monat April ſchon, als die Ruſſen noch die Kälte des ſtrengen Winters im Lager hielt, ſtand der König bei ſeinem Heer. Willig folgten jetzt dem entſchloſſenen Führer die ſchwediſchen Soldaten über die Eisbrücke von Sümpfen und Seen gegen den Feind. Der Sieg bei Walkiala, den Guſtav, ſelbſt in den erſten Reihen kämpfend, errang, bahnte dem Landheer den Weg in ruſſiſches Gebiet. Nun begab ſich der König zu der Schärenflotte, welche die Erfolge des Landheeres ergänzen und ſichern ſollte. Der Stürme nicht achtend, welche in dieſer Jahreszeit die Fahrt in dem klippenreichen finniſchen Meerbuſen noch gefährlicher machten, dringt er durch das Küſteneis hindurch bis an die Veſte Friedrichshamn. Dort zerſtört er die noch ruhig im Hafen liegende ruſſiſche Schärenflotte. Er nimmt ſich nicht Zeit zur Belagerung der Feſtung. Mit ſeinen beſten Landtruppen an Bord fährt er bis in die Bucht von Wiborg. Dort beginnt er ſie auszuſchiffen. Schwediſche Huſaren ſtreifen bis an die Thore von Petersburg, und in ihrem Palaſte vernimmt zitternd die Kaiſer in den Donner der Geſchütze Guſtavs. Unterdeß war der Herzog Karl, welcher die große ſchwediſche Flotte befehligte, mit der ruſſiſchen vor Kronſtadt an einander gerathen. Es galt, dieſe, bevor die bei Reval liegende Flottenabtheilung zu ihr ſtoßen konnte, zu vernichten. Aber ſtandhaft hielten die Ruſſen während zweier Tage

die mörderiſchſten Angriffe Karls aus. Den König hielt die Ungunſt der Winde zurück, ſeinen Bruder im entſcheidenden Augenblicke zu unterſtützen. Es konnte die Vereinigung der beiden Flotten nicht gehindert werden. Daß Guſtav nun die große Flotte durch die Schären hindurch mit in die Wiborger Bucht zog, geſchah wider den Rath mehrerer ſeiner Admirale und zu ſeinem Verderben. Denn nicht lange währte es, ſo erſchien die ruſſiſche Flotte, jetzt achtundvierzig Segel ſtark, vor der Bucht und legte ſich vor die engen Ausfahrten; im Rücken drohten die Batterien von Wiborg und Guſtav ſah ſich jetzt von allen Seiten belagert. Von Tag zu Tage wurde die Stellung der Schweden bedenklicher; die Lebensmittel fingen an auszugehen, die Entmuthigung im Heere griff immer weiter um ſich, der tapfere Herzog Karl ſelbſt rieth, mit dem Feinde zu unterhandeln. Aber der König, unverzagten Sinnes, hob den Kriegsrath mit den Worten auf: „Keinen ſchimpflichen Frieden! wir müſſen morgen fechten!“ Am Morgen des 3. Juli ſegelt die ſchwediſche Flotte, der König ſelbſt mit ſeinem tapferen Admiral Stedingk in leichter fliegender Kriegsſchaluppe voran, gegen die ruſſiſche, deren Ueberzahl noch die auf den Schären poſtirten Batterien verſtärkten. Zwei Brander ſollen zuerſt den Weg bahnen. Sie treiben gegen die feindlichen Schiffe hinan; da erhebt ſich plötzlich heftiger Südwind, er führt ſie zurück an die ſchwediſchen Linienſchiffe, die nächſten entzünden ſich, andere wirft der Sturm auf den Strand; dazwiſchen das Feuer der Ruſſen aus ihren Schiffen und Batterien. Der Verluſt der Schweden war furchtbar. Und doch gelang es dem Könige, ſich durchzuſchlagen. Aber zehn ſeiner großen Schiffe, und dreißig von der Schärenflotte, dazu ſechs- bis ſiebentauſend Mann büßte er ein. Unter der Schärenfeſtung Swenſkſund, wo noch einige ſchwediſche Fregatten lagen, ſammelte Guſtav ſeine zerſtreuten Schiffe. „Hier iſt Schwedens Grenze, hier ſoll man mir einen Grabſtein ſetzen oder einen Siegesſtein“, waren die Worte des hochherzigen Königs und ruhig erwar-

tete er die unter dem Commando des Prinzen von Naſſau ihm nachfolgende ruſſiſche Flotte. Sie fand, als ſie am 9. Juli vor Swenſkſund eintraf, die ſchwediſche ſchon in Schlachtordnung aufgeſtellt. Den ganzen Tag und noch den Morgen des folgenden währte der blutige Strauß. Er endete diesmal mit einem vollſtändigen Sieg der ſchwediſchen Waffen. Die Schweden vernichteten dem ihnen an Zahl der Mannſchaft und Schiffe weit überlegenen Gegner faſt ſeine ganze Schärenflotte: ſiebenhundert Kanonen, achttauſend Gefangene fielen in ihre Hände und an Todten und Verwundeten hatten die Ruſſen gegen ſechstauſend. Der Prinz von Naſſau ſelbſt entkam nur durch eilige Flucht von ſeinem Admiralſchiffe. Mit dieſem Sieg war Finnland für Schweden gerettet. Der ſchwediſche Waffenſchild ſtrahlte wieder herrlich und Guſtav konnte daran denken, ſeinem Lande den Frieden zurückzugeben. Seinen Wünſchen kamen die der ruſſiſchen Kaiſerin entgegen: im Weſten zog das Gewitter der franzöſiſchen Revolution herauf, und die Gekrönten ſchloſſen ſich, alles Haders vergeſſend, eng an einander. So wurde zwiſchen Rußland und Schweden der Frieden zu Wäräla am 14. Auguſt 1790 geſchloſſen. Er beſtätigte die Grenzen von 1788, alſo daß Finnland diesmal noch bei Schweden verblieb.

Unterdeß im Süden und Weſten Europa's Kriege und Staatsumwälzungen einander folgten, und mit Zerſtörung und Auflöſung eine neue Zeit begann, waren Finnland jetzt achtzehn Jahre friedlicher Entwickelung gegeben. Zu dem Fortſchritt in wirthſchaftlicher Beziehung gab die im Jahre 1797 erfolgte Gründung der finniſchen Haushaltungsgeſellſchaft den Anſtoß: ermuntert und unterſtützt von der Regierung richtete ſie vor Allem ihr Augenmerk auf größere Verbreitung und zweckmäßigeren Betrieb des Ackerbaues, auf die Hebung der Induſtrie, die noch in ihren erſten Anfängen war. Preisſchriften belehrenden Inhalts wurden an das Landvolk vertheilt, den Strebſamen Belohnung bewilligt. So drang der Anbau immer weiter vor, Wildniſſe verſchwanden, Sümpfe

wurden ausgetrocknet, und an ihrer Stelle wogten Saatenfelder, grünten Wiesen. Neue Erwerbsquellen thaten sich auf, verachtete Producte wurden verwendet und verwerthet. Jener Gesellschaft, welche Männer aus allen Berufsarten in sich vereinigte, hatte ferner das Land die Einführung der Schutzblattern zu danken; nicht ohne Erfolg strebte sie auch auf geistigem Gebiete: für Verbesserung der Schulen, besonders auf dem Lande. In gleicher Weise empfanden Wissenschaft und Kunst die Segnungen des Friedens. Auf der Hochschule zu Åbo lehrten und wirkten eine Reihe auch außerhalb Schwedens und Finnlands genannter und bekannter Männer und an den Ufern der Aura sang Franzén seine Lieder.

Vielleicht hätte das schwedische Staatsschiff unverletzt alle Stürme der Zeit bestanden, wäre der staatskluge Gustav **III.** länger am Ruder geblieben. Aber schon zwei Jahre nach dem Friedensschluß mit Rußland hatte ihn die Kugel Ankarströms tödtlich getroffen. Nach der kurzen Regentschaft seines Bruders, des Herzogs Karl von Südermanland, war ihm sein Sohn, der achtzehnjährige Gustav **IV.** Adolf, 1796 gefolgt. Anfangs schien die Thätigkeit und Festigkeit, mit welcher er eine größere Ordnung und Sparsamkeit im Staatshaushalt herstellte, überhaupt manchen zweckmäßigen Neuerungen in der Verwaltung Eingang verschaffte, dem Lande eine verständige Regierung zu versprechen. Allein bald zeigte sich die, Angesichts der verwickelten Weltlage nur um so verhängnißvollere Wahrheit, daß die Führung des schwedischen Staats in die Hände eines Unfähigen gegeben war. Als würdiger Nachfolger der großen Wasas glaubte er sich zu beweisen, wenn er ihnen in Aeußerlichkeiten, in Tracht und Sitte nachahmte, wenn er dem durch die französische Revolution herbeigeführten Umschwung der Verhältnisse gegenüber sich zum Vertheidiger der angestammten Königsrechte berufen hielt, wenn er eben deshalb nicht abließ, sich laut zum Feinde des Mächtigsten des Welttheils, Napoleons, zu erklären, ihn, wo er nur konnte, zu beleidigen und, unbedacht

Allem, was ihm zur Wiederherſtellung der Bourboniſchen Dynaſtie förderlich ſchien, Beiſtand lieh. Aber ſein Starrſinn war nicht mit der Heldenkraft eines Karls XII. gepaart und ſeinen hochtönenden Worten folgte nicht die entſchloſſene That eines Guſtav Adolf. Klein im Gegentheil und halb waren alle ſeine Maßregeln. So mußten denn die ſchwediſchen Angelegenheiten bald die bedrohlichſte Wendung nehmen. Dem wider den Wunſch ſeines Volkes unternommenen, planlos geführten deutſchen Krieg folgte der noch unglücklichere mit Rußland, deſſen Ergebniß der Verluſt einer der größten und ſchönſten Provinzen Schwedens, Finnlands, und die Verlegung der ruſſiſchen Grenze bis auf wenige Meilen vor Stockholm war.

Durch den Frieden von Tilſit (im Juli 1807) hatte Napoleon ſich der Freundſchaft Rußlands verſichert. Kaiſer Alexander machte ſich für den Fall, daß England nicht innerhalb einer beſtimmten Friſt in die Herausgabe ſeiner ſeit 1805 auf Koſten Frankreichs und ſeiner Verbündeten gemachten Eroberungen und in vollſtändige Gleichſtellung der Flaggen aller Seemächte willige, verbindlich, England ſeine Häfen zu verſchließen, ihm den Krieg zu erklären und neben anderen Mächten auch Schweden aufzufordern, ein Gleiches zu thun. Dafür mochte Alexander wohl ſchon damals das ihm ſpäter zu Erfurt beſtimmter gewordene Verſprechen empfangen haben, daß ſich Frankreich — wenn, wie zu erwarten, Schweden bei der Bundesgenoſſenſchaft mit England verharren und es zum Kriege kommen laſſen würde — der Eroberung Finnlands nicht widerſetzen werde. Die Geſinnung Guſtav IV. Adolfs ließ denn auch Rußland die erwünſchte Gelegenheit nicht verloren gehen, zur Ausführung eines Werkes zu ſchreiten, ohne das, wie die Erfahrung gelehrt hatte, ſeine Herrſchaft auf der Oſtſee nur eine theilweiſe, ſeine Grenze immer ungeſchützt, ja ſeine Hauptſtadt ſelber vor dem Handſtreiche eines raſchen Feindes nicht geſichert war. Der König von Schweden wies die Aufforderung Alexanders, ſich mit ihm ge-

genüber dem Bombardement Kopenhagens durch die Engländer zur Durchführung des von den nordiſchen Mächten wiederholt ſchon ausgeſprochenen Grundſatzes: „daß die Oſtſee ein geſchloſſenes Meer ſei“, zu vereinen, zurück und verband ſich ſogar England (8. Februar 1809) durch einen neuen Vertrag. Damit war denn der verlangte Vorwand für die lange ſchon vorbereitete Beſetzung Finnlands gegeben. Kaiſer Alexander erließ an die europäiſchen Mächte eine Erklärung des Inhalts: daß er den bisher ſchwediſchen Theil Finnlands nunmehr als mit ſeinem Reich vereinigt betrachte. Zugleich überſchritt, um dieſe Worte zur That werden zu laſſen, ein ruſſiſches Heer den 21. Februar 1808 die Grenze, den Kymmene, an drei verſchiedenen Stellen, bei Abborfors, Kältis und Anjala. Der Oberbefehlshaber, General Graf Buxhövden, forderte in Proclamationen die Einwohner des Landes zur Ruhe und Unterwerfung unter das neue Scepter, ja die finniſch-ſchwediſchen Truppen zum Aufruhr ſelbſt und Abfall von ihren Freunden auf. Der Kaiſer, heißt es darin, ſähe ſich wider ſeinen Willen gezwungen, ſeine Truppen in Finnland einrücken zu laſſen, „welches allein den kräftigen Schutz, die Erhaltung des Friedens und der Ruhe, ſo wie das Glück der Finnen zum Zweck habe.“ Gleich in den erſten Wochen fielen den Ruſſen eine Reihe wichtiger Plätze, darunter Swartholm, Tawaſtehus, in die Hände. Vergebens hatte der ſchwediſche Geſandte, Freiherr von Stedingk, den bevorſtehenden Einmarſch ruſſiſcher Truppen in Finnland von Petersburg aus gemeldet; Guſtav wollte ſelbſt, als ihm der ruſſiſche Feldzugsplan eingeſendet wurde, nicht daran glauben und blieb auf Nichts vorbereitet. So wurden die ſchwachen, zerſtreut liegenden ſchwediſchen Heeresabtheilungen bald geworfen und nach wenigen Wochen ſah ſchon Åbo die Ruſſen in ſeinen Mauern. Den ſchwediſchen Truppen blieb, da ſie ohne alle Unterſtützung vom Heimatlande aus gelaſſen wurden, nur der Rückzug nach Oeſterbottn. Noch aber gehörte den Ruſſen nicht das Hauptbollwerk des Landes, Sweaborg, das, trefflich gerüſtet

und verproviantirt, in seinem Hafen die zahlreiche, der russischen weit überlegene Schärenflotte barg, und von einem der Sieger Swenskſunds, dem Admiral Cronstedt, befehligt wurde. Mit Sweaborgs Falle erst konnte Finnland für Rußland gewonnen gelten. Und es fiel, nicht als eine Ruine, nach langem heißen Kampfe, sondern nach einer kurzen spielenden Belagerung, mit allen seinen Vorräthen und Kanonen, mit der ganzen Flotte ging es durch Capitulation in die Hände des Feindes über. Nur zehn Tage hatten es die Russen aus ihren sechsundvierzig zum Theil auf den naheliegenden Schären, zum Theil auf dem Eis postirten Feuerschlünden beschossen.*) Noch immer liegt ein Schleier über diesem verhängnißvollen Ereigniß. Nach der Meinung Einiger habe Cronstedt, im Seekrieg wohl erfahren, in der Festungsvertheidigung unkundig, die Festung durch das Zufrieren der See ihrer Hauptstärke beraubt geglaubt, auch die Garnison, im Verhältniß zur Ausdehnung der Werke, ungenügend gehalten; Andere lassen die Uebergabe aus Rachsucht Cronstedts gegen den König, noch Andere durch russische Bestechung erfolgen. Hier möge folgen, was E. M. Arndt, der sich entschieden für die letztere Annahme ausspricht, in seinen „Schwedischen Geschichten" unter Anderem „auf Grund von bewährten, zum Theil Augenzeugen" darüber sagt. „Die Festung Sweaborg war gegen die Landseite nicht so fest als gegen die Seeseite; aber so hätte sie nimmer gewonnen werden müssen, wie sie gewonnen wurde. Die Russen waren durchaus nicht auf große Anstrengungen eingerichtet; sie hatten weder an Geschütz noch Mannschaft die Stärke, um mit Erfolg zerschmettern und stürmen zu können; und gegen die Zeit, wo sie beides haben konnten, kam der Frühling, machte das Eis mürber und alle Anstrengungen von der Landseite unmöglich. Mochten sie die ewigen Felsen von ihren jenseitigen Landbatterien beschießen, so viel sie wollten, die Kugeln prallten unschädlich zurück von ihnen; ihre auf dem Eise wandernden Batterien, wodurch sie der Festung allein näher kommen konn-

*) Die Russen thaten im Ganzen nur 1565 Schüsse, denen 2477 aus der Festung antworteten.

ten, ſind gegen eine höher liegende Feſtung eben nicht fürchterlich. Wollten die Ruſſen ja mit Ernſt auf dem Eiſe vordringen, dann war es Zeit, alle Stücke auf ſie ſpielen zu laſſen, und die Bahn rein zu fegen, und dann konnte man von hier herab auf die glatte Fläche wirken, wie weiland von Gibraltar und Ehrenbreitſtein. 40,000 bis 50,000 Mann hätten hier vielleicht ſtürmen und ſiegen können, wie bei Praga und Ismail geſtürmt worden; denn nur über Leichen und Trümmer hätte in Sweaborg der Eingang ſein müſſen, — aber der Ruſſen draußen waren nicht mehr als 9000 Mann, alſo nicht viel mehr als die Beſatzung darinnen, die an 6000 Mann ausmachte; und ehe man 40,000 Mann zuſammenbringen konnte, hatte das Thauwetter Sweaborg gerettet. Aber Cronſtedt hatte nicht die la Valette, Zriny und Boufflers zu Vorbildern genommen, ſondern Ulm und Magdeburg."

Bald darauf traf die Schweden noch ein anderer herber Verluſt, da der übrige Theil der Schärenflotte, im Åbo'er Hafen feſtgefroren, um nicht in Feindeshand zu fallen, verbrannt werden mußte. Glücklicher war der Kampf zu Lande. Das nach Oeſterbottn zurückgewichene Heer beſtand gegen die nachfolgenden Ruſſen, unter der umſichtigen Leitung des tapfern Adlerkreuz, eine Reihe ſiegreicher Gefechte, bei Pyhäjoki, bei Sikajoki und bei Newolaks.

Allein um Größeres auszurichten, um die, jetzt wo ihnen Sweaborg den Rückzug deckte, ſicherer und in größerer Zahl operirenden Ruſſen aus dem Lande zu werfen, bedurfte es einer ganz anderen Truppenmacht als die, worüber Adlerkreuz verfügte. Er bat in Stockholm, man ſolle ihm nur 10,000 Mann Verſtärkung ſenden, er bat um Waffen für die ihm zuſtrömende junge Mannſchaft. „Man hatte," ſo ſagt Arndt, „zu Stockholm in dem Kriegscollegium Präſidenten und Vicepräſidenten, Generalfeldzeugmeiſter und Oberzeugmeiſter, aber Zeug hatte man nicht in dem Lande wo das Eiſen wächſt." Endlich kamen Waffen aus England, doch ſie ſollten nicht brauchbar ſein und ſtanden wochenlang in Stockholm, ehe ſie

abgesendet wurden. Die nachgeschickte Mannschaft war zu schwach: die Unternehmungen gegen Åbo und Wasa scheiterten deshalb, trotz beispielloser Tapferkeit der schwedischen Landungstruppen, trotz der Verstärkung, welche ihnen überall, wo sie erschienen, die Bauern zuführten. Daß der König später selbst nach Åland kam, um die Operation seines „finnischen Küstenheeres" zu leiten, änderte Nichts. Das Treffen bei Wiais, welches eine von Neuem gelandete schwedische Heeresabtheilung den Russen lieferte, endete nach hartem Kampfe doch mit dem Rückzuge der Schweden auf ihre Schiffe. Nur der nördlichen Hälfte des Küstenheeres unter General Vegesack war die Landung bei Christinastad gelungen. Sie vereinigte sich mit Adlerkreuz, der sich unterdeß heldenmüthig gegen die russische Uebermacht behauptet hatte. Von Neuem folgten eine Reihe glänzender Treffen, welche die Namen der schwedischen Befehlshaber Fiandt, Döbeln, Sandels verherrlichten, bei Lappo, bei Kauhajoki, bei Alawo, bei Karstuala. Immer war das Uebergewicht der Zahl auf Seiten der Russen, und immer gewann es die Kühnheit der Schweden im Angriff, die eiserne Ausdauer der Finnen im Widerstand über sie. In einem letzten Schlag nahmen die Russen, ermuthigt noch durch neue Verstärkungen, alle ihre Kraft zusammen: es war die blutige Schlacht bei Orawais, die vierzehn Stunden währte, aber unentschieden blieb. Zuletzt mußten die Schweden doch den Rückzug antreten, denn Mangel und Krankheiten begannen immer heftiger auf sie einzustürmen; dazu stand der Winter bevor. Man trat mit den Russen über einen Waffenstillstand in Unterhandlung. „Diese machten Anfangs," sagt Arndt, „schwere Bedingungen; aber Adlerkreuz erklärte ihnen, sie hätten wohl in den letzten Gefechten mit dem finnischen Heere noch gelernt, daß diese tapferen Männer sich nicht wie Nestvögel nehmen ließen; so sei auch jetzt noch ihre Gesinnung, und lieber wollten sie Alle die letzten Grenzen ihres unglücklichen Vaterlandes mit ihrem letzten Blute färben, als Bedingungen eingehen, die solchen Kriegern unehrlich seien. Da gaben die Russen nach, und die Generäle Kamensky und Adlerkreuz kamen

über Folgendes überein: 1) Die Schweden räumen Uleaborgslän und der Kemiſtrom macht die Grenze zwiſchen beiden Heeren. 2) Alles Geſchütz, Waffen, Vorräthe u. ſ. w. nehmen ſie mit ſich. 3) Der Waffenſtillſtand iſt auf einen Monat geſchloſſen und muß vierzehn Tage vor Anfang der Feindſeligkeiten wieder gekündigt werden." Mit dieſem den 30. November geſchloſſenen Waffenſtillſtand ſchloß ſich auch der Feldzug dieſes Jahres.

Im Frühjahr 1809 drangen die Ruſſen bis Åland, ja, über die Untiefen der Quarken ſetzend, nach Schweden ſelbſt; ſie behaupteten ſich in Umeå gegen General Wachtmeiſter, der in der Eile mit allen verfügbaren Truppen von Stockholm aus aufgebrochen war. Dieſes war das letzte Treffen. Bald darauf begannen die Unterhandlungen mit Rußland. Denn inzwiſchen hatte ſich die Lage der Dinge verändert. Eine raſche, unblutige Umwälzung hatte den Sohn Guſtav's **III.** der Krone und der Freiheit beraubt, und die Regierung ſeinem Oheim, dem Herzog von Südermanland in die Hände gegeben. Er vermochte die Losreißung Finnlands von Schweden nicht mehr abzuwenden. Wohl erkannte Napoleon, den Karl **XIII.** für die ſchwediſche Sache günſtig zu ſtimmen ſuchte, das Gefährliche der Machtvergrößerung Rußlands an der Oſtſee; allein frühere Verſprechen und die Nothwendigkeit, eine Annäherung Rußlands an England zu verhüten, ließen ihn erklären, daß jedweder Friede, den Alexander abſchließen würde, ihm genehm ſei, ſofern nur der Anſchluß Schwedens an das Continentalſyſtem ausbedungen werde. So wurde denn durch den am 17. September 1809 zu Friedrichshamn abgeſchloſſenen Vertrag Finnland, das den dritten Theil der ſchwediſchen Staats-Einkünfte lieferte, das durch ſeine 50,000 Mann ein gut Theil der Wehrfähigkeit Schwedens bildete, ſammt den Ålands-Inſeln dem ruſſiſchen Kaiſerreich einverleibt. In ergreifenden Worten verkündete Döbeln zu Grißlehamn dem dort verſammelten Reſte des tapfern finniſch-ſchwediſchen Heeres dieſen traurigen Ausgang ſeiner heldenh ften Anſtrengungen. Das Lebewohl, welches hier der greiſe hochverehrte

Führer tief erschüttert seinen Waffengenossen zurief, ward zugleich das Abschiedswort Schwedens an Finnland.

Schon früher, im März desselben Jahres, hatte Alexander die Stände des Landes zu einem Landtag nach Borgå berufen, und sich dort als Großfürst von Finnland den Eid der Treue und Huldigung leisten lassen, wogegen er seinerseits die feierliche Zusage gab, des Landes von Schweden überkommene Verfassung, Religion, Recht und Gesetz aufrecht erhalten zu wollen. Ein Ukas vom 9. (21.) Februar 1816 bestätigte dieses kaiserliche Wort für Alexander und seine Nachfolger. Das Großfürstenthum, mit dem im Jahre 1811 das Län Wiborg wieder vereinigt wurde, erhielt eine abgesonderte Verwaltung, an deren Spitze als General-Gouverneur eben jener Sprengtporten trat, welcher sich als Verschwörer unter Katharina's Schutz begeben und seitdem am russischen Hofe ehrenvolle Aufnahme und Stellung gefunden hatte. Kaiser Nikolaus bekräftigte bei seiner Thronbesteigung jene von Alexander dem finnischen Volke ertheilte Versicherung mit denselben Worten.

Seit dem Friedensschluß von Friedrichshamn sind fünfundvierzig Friedensjahre über das Land gegangen. Sie haben es in einer immer fortschreitenden Entwickelung seiner wirthschaftlichen Kräfte und Mittel gesehen. Handel und Schifffahrt haben sich in einem bedeutenden Maße vermehrt. Großartige Canal- und Straßenbauten sind zur Hebung des Binnenverkehrs ausgeführt worden, den Küstenverkehr fördert theilweise eine (im Jahre 1836 ins Leben gerufene) Dampfschifffahrt. Der Ackerbau breitet sich immer mehr aus und liefert steigende Erträge, und die letzten Jahrzehnte haben auch eine Industrie unter dem Schutze außerordentlicher Freiheiten entstehen sehen. Im Ganzen steht Finnland unter einem weniger schweren politischen Druck als irgend ein anderer Theil des russischen Reichs. Die Behandlung, welche Finnland Seitens Rußland erfahren hat, ist auffallend verschieden von der, welche früher eroberte Landestheile, wie die Ostseepro-

vinzen, Polen, traf. Sprache und Religion ließ die ſonſt alle nationale Eigenthümlichkeit nivellirende ruſſiſche Regierung in Finnland noch unangetaſtet. Niemand wird aber glauben, daß die Liberalität, welche der ruſſiſche Selbſtherrſcher Finnland gegenüber zeigt, eine aufrichtige ſei. Vielmehr wird der Grund weſentlich darin zu ſuchen ſein, daß man in Finnland erheblich verſchiedene Verhältniſſe von denen Polens und der ſogenannten Oſtſeeprovinzen*) vorfand. Die Finnen traten unter das ruſſiſche Scepter, gewohnt an bürgerliche Freiheiten, in weſentlich unverkümmertem Volksthum und vor Allem mit einem freien Bauernſtande. Daß freilich das Werk der Ruſſificirung auch in Finnland, mit Behutſamkeit, begonnen hat, dafür ſind zahlreiche Anzeichen da. Dem feierlich verbürgten Wort, die Verfaſſung des Landes zu halten, iſt die That nicht gefolgt; im Widerſpruch mit ihr iſt die Cenſur eingeführt, gelten alle Ukaſe, werden politiſche Verbrecher nach Sibirien geſchickt. Ohne ſtändiſche Bewilligung werden die Steuern erhoben, denn jener erſte Landtag des Jahres 1809 war zugleich der letzte. Schweigend hat der Finne dieſes Alles hingenommen: von jeher war er es gewohnt, ſeine Geſchicke von Außen beſtimmt zu ſehen und um ſein Phlegma zum Widerſtand zu reizen, bedarf es derberer Stöße. Ihn hat außerdem der materielle Aufſchwung des Landes mit dem jetzigen Regiment befreundet, und ſo lange die ruſſiſche Regierung ihm ſeine Sprache läßt, wird ſie auf anderem Wege ungeſtört noch manchen Schritt weiter zu ihrem Ziele thun können. Und gerade den Beſtrebungen der Nationalfinnen für Pflege und Entwickelung dieſer ſchönen Sprache tritt ſie nicht entgegen, im Gegentheil, ſie fördert ſie. Hier liegt aber gerade eine Gefahr. Denn die Cultur, die höhere geiſtige Bildung und Freiheit hangen in Finnland doch unzertrennlich mit dem ſchwediſchen Element zuſammen und wenn einſt beide, das finniſche und ſchwediſche, einander feindlich gegenübertreten, dann iſt der Boden für die Ruſſificirung geebnet.

*) Livland, Kurland und Eſthland.

II. Das Land.

Das heutige Großfürstenthum Finnland erstreckt sich, bei einem Flächeninhalt von 6844 Geviertmeilen, auf einem Raume also, welcher dem der Königreiche Preußen, Bayern und Sachsen ungefähr gleich ist, von dem 59.° 48.′ bis zum 70.° 6.′ nördlicher Breite und in seiner größten Ausdehnung nach Westen und Osten vom 38° 50′ 40″ bis 50° 2′ Länge. Dabei sind die Inseln, welche die Küsten des finnischen Festlandes, namentlich die südliche und südwestliche, umgeben und am weitesten, um 2½ bis 3 Längegrade von der Küste, durch die Ålandsgruppe in das Meer hineinsetzen, nicht mitgerechnet. Die finnische Lappmark, der größte Theil von Uleåborgs Län, macht freilich beinahe die Hälfte des Flächeninhalts des Großfürstenthums aus: 3012 Geviertmeilen. Die südliche Spitze Finnlands ist das Vorgebirge Hangö, wo sich die Ostsee in den finnischen und bottnischen Meerbusen theilt, das nördlichste Ende ist bei dem Ausfluß des Skorajoki in den Tana Elf, etwa 5 Meilen vom Eismeer, 10 vom Nordcap, an der Grenze Norwegens, ungefähr unter dem 46° Länge. Die größte Ausdehnung von Norden nach Süden beträgt 154½ geographische Meilen.

Finnlands politische Grenzen fallen theilweise mit seinen Naturgrenzen zusammen: im Süden die See, im finnischen Meerbusen, auch zum größeren Theile im Westen, als bottnischer Meerbusen; weiter hinauf bezeichnen die Grenze zuerst gegen Schweden die Thalwege der Flüsse Torneå und Muonio, dann einige kleinere Flüsse, Bäche und Seen; sodann, im Nordwesten und Norden gegen Norwegen, der Enare- und der Tanajoki, ferner der 1295 Fuß

über dem Meere belegene Jedeke, die Wasserscheide zwischen dem Eis- und dem baltischen Meere. Im Osten folgt Altrußland durch die Gouvernements Archangel und Olónez, wo die Grenze eine zeitlang durch Maanselkä, den Landrücken, bezeichnet wird, weiter nach Süden hinab das Wasserbecken des Ládoga-Sees, endlich gegen das Gouvernement St. Petersburg, der sogenannte Grenzfluß, Rajajoki (schwedisch Systerbäck) und einige Bäche.

Hinsichtlich der äußeren Bodenform stellt sich Finnland als die geographische Vermittelung zwischen dem Halbinsel- und Gebirgsland Skandinavien und dem großen osteuropäischen Continent, der russischen Tiefebene dar. Es ist eine durch zahllose Seebecken vertiefte, hügelige Scheitelfläche, welche gegen Nordwest und West gemach zum bottnischen Meerbusen, gegen Süd und Südost steiler zu dem finnischen Meerbusen und dem Ládogasee abfällt. Die beiden durch diese Küstenabdachungen entstandenen, im südwestlichen Theile des Landes, am Flusse Kumo sich einander nähernden Scheitelränder, von welchen der nordwestliche höher als der südliche ist, werden durch zwei Höhenzüge mit einander verbunden, die von Norden nach Süden quer über die Scheitelfläche setzen und ihre Seen in drei Bezirke theilen, deren jeder durch einen Hauptcanal seine Gewässer nach dem Meere ableitet. Beide Scheitelränder mit ihren Verbindungen schließen sich — als Abzweigungen gleichsam — an die Landhöhe an, welche das lappländische Gebirge, die Wasserscheide zwischen norwegisch Finnmarken und finnisch Lappland, von den Quellen der Tana Elf aus über den breiten Isthmus zwischen dem weißen Meere und dem finnischen Meerbusen, bis nahe an den letzteren herabsendet, und erscheinen wie diese bald als Landhöhe, bald als erhabene Ebene mit wellenartig sich hebenden Haiden, mit Sümpfen und Waldungen überdeckt, bald wieder zu schmalen Hügelreihen zusammengedrückt. Wenige Bergspitzen treten aus diesen, in der höchsten etwa 2000 Fuß über dem Meeresspiegel sich erhebenden Höhenzügen,

die der Volksmund mit dem Gesammtnamen: Landrücken, Maanselkä, treffend bezeichnet, heraus; darunter, bei Tammerfors, der phantastisch geformte Pirunvuori, bei Kajana der Wuokatti, im Norden von Torneå, der Ounastunturi. Die Scheitelfläche selbst senkt sich vom nordwestlichen Scheitelrande sanft, um gegen den Südoststrand ebenso allmälig wieder zu steigen, und erscheint so als eine große Thalweitung, welche ihren Ausgang eben an jener Stelle, wo die Scheitelränder einander sich nähern, an der Südwestküste des Landes, an der Mündung des Flusses Kumo in den bottnischen Meerbusen hat.

Finnlands Küstenformation ergiebt sich aus dem Vorhergesagten als eine verschiedene. Während im Süden und Südwesten, nach dem finnischen Golf und dem Ålandshaff zu, die Steilküstenbildung vorherrscht und überdem ein Schärengürtel die vielfach gezackten Ufer mit unzähligen Klippen und Felseilanden, die, aus dem Meere hervorragend, wie Hügel und Bergkuppen erscheinen, ununterbrochen umgiebt, setzt sich gegen den bottnischen Meerbusen die Küstenabdachung auch noch in den Fluten allmälig fort und gestattet so dem Meere oft Sandablagerungen; auch die Schären vermindern sich auf dieser Seite, je weiter nach Norden, je mehr. Die Buchten bleiben überall an Zahl und Größe bei Weitem hinter den Fjorden der norwegischen Küste zurück. Dagegen sind, fast noch zahlreicher als an irgend einem Punkte dort, die Schären an der Südwestküste, wo sie, als Ålands-Archipel sich nach Schweden zu fortsetzend, den Eingang zum bottnischen Meerbusen fast in seiner ganzen Breite durchziehen. Die eigenthümliche Gestaltung dieser Schärenküste charakterisiren treffend folgende Worte Leopold von Buch's in seiner Reise durch Norwegen und Lappland: „Die Thäler zwischen den Felsen (der Küste) senken sich immer tiefer; auch die Felsen selbst, das Meerwasser bedeckt immer mehr von den Inseln; sie steigen nur noch als Klippen über die Oberfläche heraus, und endlich, einige Meilen im Meere, sind sie nur noch durch die wildkochende

Bewegung der Wellen kenntlich. Könnte man den Spiegel des Meeres einige 100 Fuß höher heraufheben, das Wasser würde immer noch das Land in Schären und Inseln zertheilen, denen an der Küste ganz ähnlich."

Und in der That, diese Küsten waren einst Meeresgrund und Schären, wie noch früher das ganze Land vom Wasser überfluthet war. Man hat Finnland nicht ohne Grund der verlorenen Tochter des Meeres verglichen. Das ist nicht blos ein Bild, sondern Wahrheit. Die Beobachtungen über die Abnahme des Meerniveau's an den Küsten erweisen es, die Traditionen verleugnen es nicht. Nicht ohne Grund reden die alten Lieder der Finnen von Suomen-Niemi, d. i. Finnlands Landspitze, Vorgebirge, von Suomen-Saari, d. i. Finnlands Insel. Wenn man das Innere dieses Tausend-Seen-Landes, seine von Bergspitzen und Höhen eingeschlossenen Seenzüge betrachtet — und nicht selten zählt man ihrer hundert während einer Tagesreise, — wenn man die ausgetrockneten Thäler sieht, in denen noch tiefer Schlamm steckt — unansehnliche Ueberbleibsel jener mächtigen, Alles überfluthenden Gewässer — wenn man endlich der zahlreichen und tiefen „Riesentöpfe" gedenkt, welche der Meereswellenschlag ausgerundet hat in den Klippen, so vermag man sich eine Zeit zu vergegenwärtigen, wo des Oceans Wogenmassen noch ganz Finnland überdeckten und sich vielleicht nur hier und da einzelne Rücken des Maanselkä über die weite, wüste Wasserfläche erhoben. Allmälig — das steht fest — wich das Meer zurück, oder besser, das Land erhob sich, einzelne Bergspitzen und Hochebenen traten heraus, sie wurden eingeschlossen, genährt von Frühlingswässern und Quellen, verloren ihr Meerwasser und bildeten jenen Schärengürtel, deren landschaftliche Schönheit jetzt in den mittleren und östlichen Gegenden Finnlands das Auge des Reisenden entzückt. So ist Finnland durch des Landes fortwährende Emancipation vom Meere entstanden, ja dieser vieltausendjährige Naturproceß währt noch heute fort. Langsam, aber deutlich be-

merkbar, zieht ſich das Meer von den Küſten zurück; Städte, welche vor zweihundert Jahren hart an der Küſte lagen, befinden ſich nun ein gut Stück Wegs davon; Häfen verſeichten, neue Inſeln entſteigen den Wellen, und die weitgeſtreckte Nordweſtküſte nimmt jährlich ſichtbar zu. Es bekräftigen zudem dieſe Erſcheinung die hier und da in Felſen ausgehauenen Merke von der Mittelhöhe des Meerniveau's vor hundert Jahren. Dieſes Emporſteigen des Landes aus dem Meere iſt übrigens an verſchiedenen Orten verſchieden, am erheblichſten an der Weſtküſte, geringer an der Südweſt- und Südküſte. Die Küſte des bottniſchen Meerbuſens, von Tornea bis Waſa, ſteigt nach angeſtellten Berechnungen um $4^1/_2$ Fuß in einem Jahrhundert, die Südküſte dagegen hat ſich, wie ermittelt iſt, in hundert Jahren nur um 2 Fuß, genauer $1{,}_{98}$ Fuß erhoben.*) Denkt man ſich nun etwa um ſiebenhundert Jahre zurück, ſo findet man, daß damals, zur Zeit des erſten ſchwediſchen Eroberungzuges, das Niveau des Meeres im finniſchen Meerbuſen um $31^1/_2$ Fuß, im bottniſchen Meerbuſen um 14 Fuß höher war, als jetzt, und will man ſich in eine freilich weit abliegende Zukunft träumen, ſo könnte man — vorausgeſetzt, daß dieſe Erſcheinung in gleichem Maße fortdauert — ungefähr die Zeit ausrechnen, wo Finnland ſich vollſtändig arrondirt hat, wo der finniſche und bottniſche Golf unbedeutende Teiche ſind, genährt blos durch die Zuflüſſe der in ſie ſich ergießenden Ströme und Waſſerzüge."

Noch andere Zeugen aber im Lande ſelbſt reden uns von jener Zeit, da die Erde, in ihren älteſten Bildungsperioden, noch im Kampfe mit dem übermächtigen flüſſigen Element lag: es ſind vor

*) Daſſelbe Phänomen zeigt die gegenüber liegende Küſte Schwedens. Auch hier hebt ſich die nördliche Küſte mehr als die ſüdliche: die Hebung beträgt in einem Jahrhundert dort bis zu 5 Fuß, hier bis zu 3 Fuß. Auch an der Küſte Norwegens findet, wie man glaubt, eine ähnliche Erhebung des Landes ſtatt, doch fehlen genaue Beobachtungen.

Allem jene Maſſen von Felsſtücken — ſogenannte erratiſche oder Geſchiebeblöcke —, mit denen das ganze Land, hier dichter, dort dünner, wie überſäet iſt und die als flachgerundete Felshügel, überdeckt mit Gruß und Gerölle und in Abſtürzen das Geſtein entblößend, oder als maſſige, ſcharfer Kanten aber immer entbehrende Blöcke — den glatten hohen Meereswogen nach dem Sturme gleich — ſelten als ragende Klippen, überall, auf Höhen und Gründen, in Sandhaiden und Wäldern, auf Wieſe und Acker, erſcheinen. In keinem Lande — Skandinavien und Nordamerika vielleicht ausgenommen — finden ſich dieſe größten der Diluvialgebilde, die Wanderblöcke, ſo zahlreich verbreitet als in Finnland, nirgends liegen ſie auch wohl — in Folge der vergleichsweiſe noch wenig vorgeſchrittenen Cultur — ſo unverändert da. Weitere Diluvial-Ablagerungen ſind die vielfach über das Land vertheilten Sand- und Lehmſchichten und jene Trümmermaſſen, die auf den Höhenzügen des Maanſelkä, in den Thalweitungen oder längs dem Rande größerer Seen lange Strecken fortlaufen. Wenn die Gehänge des Landrückens ſteil anſteigen und nicht über einander liegende Blöcke bis zu den Höhenkämmen ſich aufthürmen, erſcheinen ſie von ſolchem Gerölle von oben bis unten wie gepflaſtert und ſtellen ſich dann dem Auge wie ungeheuere aus Felsſtücken aufgeführte Mauern dar.

Dieſe Schilderung leitet uns naturgemäß zu einer Betrachtung der geognoſtiſchen Verhältniſſe Finnlands. In der Felsgruppe Finnlands ſetzen Feldſpath, Glimmer, Quarz, Hornblende gemeinſam und theilweiſe die herrſchenden Hauptglieder zuſammen. Dieſe ſind daher einander nahe verwandt, obgleich nach ihrem eigenthümlichen Geſtein und Maſſencharakter als beſondere Felsarten unterſcheidbar, welche zwei Familien angehören. In der einen, der Granit-Gneußfamilie, geſtalten Feldſpath, Glimmer und Quarz durch verſchiedene Anordnung und Menge die hierher gehörigen Felsarten, denen die Hornblende nur beigemengt iſt; in der zweiten, der Syenitfamilie, walten Feldſpath und Horn-

blende abwechſelnd oder zugleich vor und werden von Glimmer und Quarz begleitet. Sämmtliche herrſchende Hauptfelsglieder Finnlands zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie nie lange in weiter Verbreitung bei ihrem Normalgefüge beharren, ſondern im Kampfe ihrer Gemengtheile um die Alleinherrſchaft entſtanden zu ſein ſcheinen, daher hier Mittelbildungen häufig ſind, welche die Eigenſchaften zwei oder drei anderer Felsarten in ſich vereinigen und nach ihnen benannt werden.

Zu den untergeordneten Hauptgliedern der Gruppe gehören Feldſpathfels, Porphyr; zu den Nebengliedern: Erzlager und körniger Quarzfels. In der Familie des Granitgneußes bilden die körnigen Felsarten, die rundlichen Erhabenheiten des Landes — Hügel und Berge: die blätterigen Felsarten nehmen gewöhnlich die Vertiefungen — Becken, Mulden, Wannen — ein, oder ragen aus dem Boden der Ebenen und aus den Gehängen der Flußthäler hervor. Dieſe kryſtalliniſche Beſchaffenheit der Geſteine Finnlands, die geſchilderten Erſcheinungen auf der Oberfläche in Verbindung mit den eigenthümlichen Rillen und Schrammen (Diluvialſchrammen), welche die Felsblöcke, wenn die ſie bekleidende Schutt- oder Erdkruſte entfernt wird, zeigen, haben nun zu dem Schluß geführt, daß die Bildung des heutigen Finnland durch Zuſammenwirken plutoniſcher und neptuniſcher Gewalten vor ſich gegangen ſei. Durch die Erhebung Skandinaviens, welcher erſt ſpäter diejenige der finniſchen Felsmaſſen folgte, ſtrömten die Wäſſer ab, doch nicht ohne die merklichſten Spuren ihres Vorhandenſeins zurückgelaſſen zu haben: ſie halfen, verdichtet vielleicht noch theilweiſe zu rieſigen Eisplatten, dem abſtürzenden Geſteine ſich weithin zu verſtreuen. Als Zeugen dieſes großartigen, im Verlaufe von Jahrhunderten vielleicht erſt völlig abgeſchloſſenen Naturproceſſes, erſcheinen eben die zahlloſen überall verbreiteten Fels-Blöcke und Hügel.

Die Blöcke finden ſich ſowohl auf den höchſten Erhabenheiten der älteren Gebirgsarten, als auf den jüngſten Anſchwemmungen.

Sie müſſen demnach als die zurückgelaſſenen Spuren der verſchiedenen Waſſerſtände betrachtet werden. Zahlreiche noch heutzutage beim Eisgang jedes Frühjahr beobachtete Erſcheinungen zeigen denn auch, wie dieſe neueren Ablagerungen erfolgt ſind und noch erfolgen. Der Transport größerer ein bis anderthalb Faden im Durchmeſſer haltender Blöcke durch Eismaſſen, wurde zu verſchiedenen Zeiten von den Küſtenbewohnern bemerkt. Im Winter 1837—1838 wanderte, ſo wurde in der Petersburger Akademie berichtet, ein großer Granitblock auf einer Eisplatte von der finniſchen Südküſte über einen Theil des finniſchen Meerbuſens bis zur Inſel Hogland hinüber, die ungefähr acht geographiſche Meilen von dem finniſchen Feſtland entfernt liegt. Seine längſte Dimenſion war gegen zwei Klaftern, ſeine Höhe über eine Klafter, ſein Gewicht wurde auf faſt eine Million Pfund veranſchlagt. Kleinere Felsſtücke ſetzen die Frühlingsgewäſſer an den Flußrändern, deren natürliche Beſchaffenheit in Finnland nur ſelten durch Werke von Menſchenhand verändert iſt, oft noch in ganzen Reihen auf.

In einem ſo gedrängt flachhügelig felſigen Lande, wie Finnland iſt, bei dem gänzlichen Mangel tiefer Thäler und bei ſo geringem Niveauunterſchiede der ganzen Oberfläche, mußte beim Rückzug der Gewäſſer eine große Menge derſelben in den zahlreichen wannen- und muldenförmigen Vertiefungen, welche die Oberfläche Finnlands bildete, zurückbleiben. Viele auf dieſe Weiſe entſtandenen Seen bahnten ſich plötzlich oder nach und nach einen Abzugscanal, ſie floſſen theilweiſe oder ganz ab, und dennoch blieb eine ſo unabſehbare Menge derſelben zurück, daß der Flächenraum, den ſie einnehmen, in manchen Gegenden des mittleren Finnlands, den des Feſtlandes zu übertreffen ſcheint.

So ſind denn auch die Seen und Seenzüge das wichtigſte Element im Fließenden. Eigentliche Strombildung findet ſich nirgends. Wohl giebt es einige Flüſſe, allein der bei der eigen-

thümlichen Bodenbeschaffenheit überall hin sich ausbreitenden Seen wegen können sie zu keiner Geltung kommen; sie ergießen sich meist nach kurzem Laufe in eins der großen Seebecken und helfen dann, ihre kaum gewonnene Eigenthümlichkeit schon wieder verlierend, nur noch dazu, die Verbindung der Seen unter einander und ihren Abfluß zu vermitteln. Finnlands Landseensystem wird man in seinen einzelnen Gliedern am besten nach den Abströmungen zum finnischen und bottnischen Golf, zum Ladoga und zum weißen Meer überschauen und unterscheiden. Da sind denn drei Abströmungen, welche auf dem höher sich erhebenden nordwestlichen Scheitelrande gebildet, theils nach dem bottnischen, theils nach dem finnischen Meerbusen, theils nach dem Ladoga fließen, und zwei, welche außerhalb Finnlands entweder gebildet werden oder abströmen. Der höchstbelegene und deshalb kleinste Bezirk ist der westliche (der im Kumo abfließende), der tiefste und größte der östliche (der im Saimasee sich concentrirende). Das Becken des Saimasees nimmt mit seinen zahlreichen Fjorden und Felseninseln eine Fläche von ungefähr vierzig Quadratmeilen ein. Bei Imatra durchbricht es den südlichen Rand und ergießt sich als Wuoxen-Strom in den Ladoga.

Von den beiden anderen, Finnland nicht ganz angehörenden Wassersystemen concentrirt sich das nach dem Eismeer strömende in finnisch Lappland, in dem größten aller finnischen Seen, dem zwölf Meilen langen und sieben Meilen breiten Enare (finnisch: Inara). Sein Abfluß ist der Pats-joki, der sich schon außerhalb Finnlands, im Gouvernement Archangel, in den Paßwik (Meerbusen am südlichen Rande des Warangerfjords) ergießt.

Die zahlreichen Fälle — Koski, wie sie das Volk nennt — welche Finnlands Flüsse und Seenzüge aufzuweisen haben, sind, einige wenige ausgenommen, richtiger mit Stromschnellen zu bezeichnen. Selten nehmen die Fluthen über steile Felswände ihren Weg, wie der Kyro, der Kymmene, der Uleå in dem 36 Fuß hohen Aemmefall; meist folgen sie den einzelnen Felsstufen eine

Zeit lang und springen dann lange Strecken in kleinen Absätzen herab. Die großartigste Stromschnelle ist der berühmte Imatrafall, den der Geognost Engelhart mit wenigen Worten treffend also beschreibt: „Das reichste (westliche) Stromgebiet in Finnland sendet wohl 300 Werst weit aus Norden von der Grenze Kajana's aus, und weiter noch aus Nordost von der Grenze des Gouvernements Archangel in großen Seenzügen seine Gewässer dem Saima zu. Dort angesammelt, dringt es mit Macht in das Bett des Wuoxen, das sich am Südostende des Sees öffnet. Schon die ansehnliche Breite der ersten 6 Werste, etwa 300 bis 500 Schritt im Wechsel, ist den gewaltigen Fluthen zu beengend. In wogigem Laufe, oft schäumend über Felsstufen und Trümmer hinweg, eilen sie fort zum Felsenspalt Imatra. Noch einmal weitet kurz vor ihm der Wuoxen sein Bett. Concave Ufer, flach gehöhlte Seiten mit feinem und grobem Gerölle dicht bedeckt, Felsblöcke in der rauschenden Strombahn, verkünden dort die Nähe der Schlucht, in welche hochbäumend die Fluthen sich hinabstürzen. Auf etwa 50 Schritt beengt, in Schaummassen umgewandelt, wälzen sie sich zwischen schroffen Wänden und auf trümmervollem, stark geneigtem Boden eine halbe Werst weit hinab ins offenere Thal, wo der stark wogende Strom in langgedehnten Kreisen sich noch mehr ausbreitet, als oberhalb Imatra."

Noch ist der vielen weitausgedehnten Sümpfe und Moore zu gedenken. Ihre Bildung ergiebt sich aus dem Vorhergesagten hinlänglich, namentlich mußte der flache abgeplattete Nordwestrand deren viel behalten, wie sie denn auch in den Niederungen der Scheitelfläche nicht fehlen.

Die klimatischen Verhältnisse Finnlands sind bei seiner Ausdehnung von Süd nach Nord, vom 60. Breitengrade bis nahe an das Nordcap, sehr verschieden. Allgemein bezeichnet den nordischen Charakter des Klima's ein langer, harter Winter, ein kurzer, glühender Sommer, ein Frühling und Herbst, der schnell

wieder verſchwindet, ſo daß man beide kaum als Jahreszeiten bezeichnen mag. Es iſt geſund. Denn nur höchſt ſelten drang die Peſt, als ſie in den Hafenorten des Südens wüthete, weiter nördlich und bis ins Innere, und auch die Cholera berührte 1831 nur einige ſtark bevölkerte Gegenden am finniſchen Meerbuſen. Neuerdings ſcheint — man glaubt, in Folge der vermehrten Bodencultur und der lebhafter betriebenen Austrocknung der Sümpfe — das Klima milder, aber auch, in Folge des Lichtens der Wälder, veränderlicher geworden zu ſein. Dagegen haben ſich die Nebel und Regengüſſe des Herbſtes gemehrt. An den Küſten iſt das Klima gleichmäßiger, der Sommer alſo kühler, der Winter milder, Frühjahr und Herbſt veränderlicher, als im Innern, das ſeinen Charakter als Continentalklima bis hoch nach Lappland hinauf aufrecht erhält; im Kirchſpiel Inontekis, dem nördlichſten Finnlands, iſt der Sommer 5 Grad wärmer, der Winter $9^1/_2$ kälter als ſelbſt am Nordcap. Der Eisgang auf den Seen und Flüſſen des Landes iſt weniger Veränderungen unterworfen als an der der Meeresküſte. Man hat die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß er am mittleren Theile der Südküſte, bei Helſingfors und Borgå, eine lange Reihe von Jahren hindurch ungefähr um dieſelbe Zeit eintrat, während er an den Küſtengegenden weiter nach Oſten früher, ſpäter nach Weſten erfolgte. Im Meere treiben oft noch im Juni Eisſchollen umher und ſchließen dann nicht ſelten das enge Fahrwaſſer der ſogenannten Quarken im bottniſchen Meerbuſen. Hier friert denn auch regelmäßig die See, ſo daß zwiſchen Waſa und dem ſchwediſchen Umeå, etwa 15 deutſche Meilen Entfernung, alle Winter ein lebhafter Schlittentransport ſtattfindet. Auch über das Eis der Meerengen zwiſchen den Ålandsinſeln, Finnland und Schweden marſchirten zu verſchiedenen Malen Armeen. Der Winter beginnt in den ſüdlichen Gegenden um Mitte November, oft noch ſpäter, und dauert bis Mitte April; in den nördlichen dagegen fällt der Schnee ſchon zu An-

fang September, und nicht vor Anfang Juni weicht der Winter. Im Januar fällt das Thermometer bis auf 26 Grad. Die Waldgegenden des Inneren erblicken den Frühling eher als die Küſten. Profeſſor Rein in Helſingfors ſchreibt dieſe Erſcheinung den kalten Frühjahrswinden an der Küſte zu. Während das Meer, ſagt er, von der Sommerſonne erwärmt, ſich im Herbſte nicht ſo ſchnell wie das Land abkühlt, ſeine Wärme den zunächſt liegenden Landſtrichen mittheilt und ſo die Annäherung der kalten Jahreszeit verzögert, tritt der Winter in den vom Meere entlegeneren Gegenden früher ein, wogegen im Frühling die kalten Meereswinde noch die Küſte abkühlen, während höher hinauf im Lande die Vegetation ſchon begonnen hat. Profeſſor Böhtlingk fand denn auch am 26. Mai 1839 die Birken auf der Landzunge Porkala, 5 Meilen ſüdweſtlich von Helſingfors, kaum einige junge Sproſſen treibend, während ſie 2 Meilen landeinwärts dicht belaubt waren. Je weiter nach Norden, je mehr wirken die langen Sommertage auf die Beſchleunigung der Vegetation: in Torneå ſchießt die Gerſte in der fünften Woche nach der Saat Aehren und wird in der zehnten geerntet, während ſie im Süden vierzehn bis ſechzehn Wochen zur Zeitigung bedarf. Auffallend iſt das polariſche Klima Uleåborgs. Dort, unter dem 65. Breitengrade, beträgt die mittlere Jahreswärme nicht mehr als $^1/_2$ Grad. Die mittlere Temperatur des Winters iſt dort — 9 Grad, die des Sommers + 11 $^1/_2$ Grad. In Åbo dagegen, unter dem 60. Breitengrade, iſt die mittlere Temperatur des Jahres + 3 $^1/_2$, des Winters — 5 $^1/_2$, des Sommers + 13 Grad. Die Nachtfröſte dauern nicht ſelten bis in den Sommer hinein, deſſen Hitze oft bis zu 30 Grad Reaumur ſteigt. Charakteriſtiſch ſind die hellen, warmen Juninächte. Bald nach dem längſten Tage treten aber ſchon kühle Abende ein; ja oft beginnen die Nachtfröſte ſchon den 25. Juli, unter großen Verwüſtungen der Gartengewächſe. Ende Auguſt fällt das Thermometer auffallend ſchnell. Unter den Winden iſt der häufigſte Nordweſt, er bringt Kälte; ganzer Nordwind

ist immer etwas gelinder; Südost ist warm. In Åbo beträgt die jährliche Regenmenge 18 Zoll. Die Monate Mai und Juni sind gewöhnlich sehr trocken, sie finden aber den Boden durch den Frost mit Feuchtigkeit getränkt und vermögen deshalb keine Unfruchtbarkeit zu erzeugen. Im August und September regnet es am meisten. September und October ist die Zeit der Stürme. Die Beobachtungen, welche Professor Hällström in Helsingfors hinsichtlich der Witterung angestellt hat, ergeben, daß man dort durchschnittlich im Jahre dreiundneunzig klare Tage, hundertneunundneunzig bewölkte und dreiundachtzig zum Theil bewölkte zählt, die größte Anzahl völlig klarer Tage, elf, im Juni, die wenigsten im November, nur drei bis vier; dagegen waren die meist bewölkten Tage im November, nämlich zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig; die wenigsten im Juni, nämlich acht. In Åbo zählt man jährlich hundertdrei klare, hundertneun zum Theil bewölkte und hundertdreiundfunfzig völlig bewölkte Tage; die meisten klaren Tage im April und Mai, die wenigsten im November, die meisten bewölkten im December, die wenigsten im Juni.

In enger Beziehung zu dem Klima steht die Production und vegetative Ausstattung des Landes. Wo der Süden zur Zeit des Wintersolstitiums fünf Stunden Tageslicht hat, während der Norden sich kaum einer schwachen Dämmerung erfreut, da sind schroffe Gegensätze in der Pflanzenwelt gegeben. Indeß hat die Vegetation Finnlands doch auch ihr Gemeinsames. In ihr tritt nämlich abermals seine Eigenthümlichkeit als vermittelndes Glied zwischen Ost und West hervor. Schottlands Bergflora gesellt sich hier den Pflanzenformen Sibiriens. Bei alledem sind die Grenzen der finnischen Vegetation von der Natur scharf gezeichnet: nach Westen zu hat Schwedens Pflanzenwelt bei seinem Kettengebirge, seinen Plateaus und langgestreckten flußreichen Querthälern einen durchaus andern Charakter, dem allenfalls die Ålandsgruppe vermittelnd näher tritt, und hinwieder-

um ist Ehstlands Flora, durch größere Mannigfaltigkeit der Arten und üppigeres Wachsthum auf ihrer Kalksteinunterlage, entschieden eine andere gegen die der Südküste Finnlands mit ihrem Schiefer- und Gneußgefüge. Gegen Osten, nach Altrußland zu, ist die Scheidung schwerer erkennbar, doch wird auch hier der Maanselkä eine freilich nicht genau mit der politischen zusammenfallende Grenze zwischen Finnland und jenen weiten von den Polarwinden frei bestrichenen Ebenen ziehen. Die Mannigfaltigkeiten in dieser Einheit der finnischen Vegetation sind vorzugsweise an die geographische Lage gebunden. Die unbedeutenden Terrainerhebungen vermögen nicht das Gebiet einer Pflanze zu beschränken und andern Platz zu schaffen. Immerhin muß doch die Pflanzenwelt der Schären, der Küsten, der Flußgebiete in mancher Hinsicht eine andere sein, als die der Scheitelfläche, wenn sie auch nie solche verschiedene Verhältnisse wird aufweisen können, wie z. B. die Flora der westlichen Abdachung Skandinaviens und seines Gebirgsstocks. Wo Finnland anfängt, sich, im nordöstlichsten Theil, zum lappländischen Gebirge zu erheben, ist die Pflanzenwelt schon fast erstorben. So erscheint denn, zumal die skandinavische Halbinsel bedeutend weiter nach Süden sich streckt, die Pflanzenwelt Finnlands bei weitem nicht so mannigfaltig und reich an Arten, als die Schwedens: während man hier 2331 Species zählt, wovon ungefähr die Hälfte Phanerogamen, die Hälfte Kryptogamen, hat Finnland, bei demselben Verhältnisse, etwa 1800 verschiedene Gewächse aufzuweisen.

Der Süden Finnlands zeigt uns noch ein kräftig gedeihendes Pflanzenleben. Hier schmückt die Eiche, bald einzeln, bald zu kleinen Beständen gesellt, die Landschaft; am Rande üppig grünender Triften oder der blauen Fluthen des finnländischen Golfs wechselt die Buche noch oft mit den Palmen des Nordens, der Kiefer, Tanne, Fichte. In trefflichem Ackerboden — den nur der südöstliche Winkel, um Wiborg, nicht aufzuweisen hat — gedeihen

neben den wogenden Feldern des Roggens und der Gerste auch Weizen und Hafer; Flachs und Gartengewächse kommen fort, Buchweizen vorzugsweise im Südosten, und regelmäßig erfreut man sich hier der Früchte der besten Obstarten. Aber schon über den 61. Breitengrad hinaus trifft man die Eiche nicht mehr, und während der Kirschbaum noch in Wasa, der Apfelbaum selbst noch in Ny-Carleby seine Früchte zeitigt, vermag die Esche nur einen Grad weiter hinauf, bis zum 62., fortzukommen, bleibt also gegen ihre nördliche Verbreitung in Schweden um einen Grad zurück. Noch finden wir bis Gamla-Carleby die Himbeere, Erdbeere, Stachelbeere; Weizen und Hopfen nur bis Wasa; die blauen Flachsfelder verschwinden jetzt; Wurzelgewächse und Hafer bleiben aber allgemein bis Uleåborg, wo der Apfelbaum zwar noch Blüthen, aber keine Früchte trägt. Hier gedeihen auch die Erbsen nicht mehr; Tabakspflanzungen bis in das mittlere Oesterbottnien. Ahorn und Linde sind schon im südlichen Oesterbottnien zurückgeblieben und die Ulmen werden in der Baumschule höchstens noch bis Wasa erhalten. Von Uleåborg nördlich mindern beträchtliche Sandstrecken den Erfolg des mühsamer werdenden Ackerbaues; die Sümpfe, welche schon im Süden nicht fehlten, dehnen sich immer mehr aus. Die nördlichste Grenze des Getreidebaues ist bei der Mündung des Flüßchens Ivola in den Inara; hier gedeiht noch Gerste, Roggen und Hanf zuletzt, nicht ganz so hoch, im Muonio'schen. Am Nordrande des Inara stehen die letzten Nadelholzwälder, der Ackerbau hat aufgehört, Braunkohl und Rüben werden noch versuchsweise vom Pfarrhof von Utsjoki aus bestellt. Die Fichte, der Sperberbaum gehen nicht über dieses Kirchspiel hinaus. Wenn wir aber, weiter hinauf dringend, die letzten Thäler hinter uns haben, wo, vor rauhen Winden geschützt, einige Erlen- und Espenbäume es versuchten, ein kurzes kümmerliches Dasein in der Julisonne Glut zu fristen, da zeigt uns die Natur das Antlitz eines Sterbenden. Die Wiese ist verschwunden, der Baum verdient nicht mehr seinen Namen.

Die morastigen Niederungen überdeckt Moos, die Weide des Rennthieres. Flechten umkleiden mit fahlem Gewande die einsamen Abhänge des Gebirges, und nur ihre Sonnenseiten besäumen einzelne Zwergbirken und Wachholder. Ueber den Flußrändern hangen hier und da Weiden. Zuweilen hockt noch in den Klüften ein kümmerliches Tannenbäumchen nieder. Hier, wenige Meilen vom Nordcap, ist die Grenze Finnlands.

Der landschaftliche Charakter Finnlands ist ein vorwiegend ernster, ja düsterer. Zwischen die stillen Seen und die dunklen Wälder und Felsen, welche ihre Ufer umkränzen, tritt zwar oft das milde Grün der Wiesen auf terrassenartig sich hebenden Abhängen, es vermag aber den melancholischen Charakter dieser Natur nur zu lindern, nicht zu verwischen. Wenn aber eines wogenden Wassersturzes schäumendes Weiß hinzukommt, oder das Meer als Hintergrund erscheint, dann hat das Bild etwas Großes, Majestätisches. Ein eigenthümliches Element erhält die finnische Küstengegend des Südens und vornehmlich des Südwestens in den Schären. Sie gleichen den Felshügeln des Landes, mit denen sie eine Entstehung haben, und bieten meist auf breiten, rundlich gewölbten Felsrücken noch Raum genug für eine kümmerliche Vegetation und einige der kleinen roth bemalten Hütten der finnischen Fischer; oft auch dehnen sie sich zu größeren Flächen aus, oben mit einer Schicht von gutem Humus, und dann wechselt der Nadelhölzer Dunkel mit dem leuchtenden Hellgrün der Wiesen, den Weideplätzen von Heerden, die, vom Festlande allsommerlich herübergeführt, hier ein friedliches, von ihrem Feinde, dem Wolfe, nicht beunruhigtes Dasein führen. Oft reichen die blauen Fluthen des Meerbusens in schmalen Fjorden bis weit in die Insel hinein; dann treten noch schwarze Schatten zwischen die düsteren Felsen, deren kahle Wände nur hier und da eine Moosdecke oder niederes Buschwerk oder wilde Uferblumen bekleiden, ein Bild des Todes und zugleich der Wiedergeburt. Zuweilen sind es nur nackte, jedwedes Pflanzen-

ſchmuckes beraubte Klippen, die ſich aber ſelten nadelförmig aus dem Meere erheben, vielmehr meiſt aus den Fluthen herausragenden rieſigen Schädeln gleichen. — Das Ernſte der finniſchen Landſchaft liegt vor Allem in den Nadelholzwäldern, die überall, in Nord und Süd, in Weſt und Oſt, ſich in ungeheuren Strecken ausdehnen und dem Pflanzenleben den Charakter des Nordiſchen verleihen: die ſtarre, hochſtämmige Tanne, die buſchige Fichte, die duftende Kiefer iſt es, die jenes überwiegende Gegengewicht zu dem heitern Blau der Seen, dem hellen Grün der Matten ſchafft. Heiterer iſt das Ausſehen der Nadelhölzer im Winter, wo ihr niemals verwelkendes Grün wohlthuend abſticht gegen den glänzenden Schnee, und an die ewige Jugend der Natur auch unter dieſem langen Winterſcheintod erinnert. Dann hat es etwas eigenthümlich Geiſt und Herz Erfriſchendes, in leichtem Schlitten durch einen duftenden dunkelgrünen und glänzend weißen Winterwald Finnlands zu reiſen, beſonders wenn flimmernde Sterne oder des Nordlichtes wunderbar herrlicher Schein durch die ſchwarzen Wipfel der Bäume hindurchleuchtet. Der Nordländer kennt dieſen Reiz gar wohl, und wer ihn empfunden hat, begreift, wie ſelbſt der Lappe ſich von dem milderen Himmel hinweg zu ſeinen Schneehügeln, ſeinen kahlen Berghalden und zu der öden Ruhe ſeiner Haiden ſehnen kann. Der Südländer, wenn er zum erſten Male einen jener mächtigen Fichtenwälder Finnlands betritt, fühlt ſich ernſt, ja zur Trauer geſtimmt. Das Majeſtätiſche der Natur, die hier in ihrem Antlitz keinen lächelnden, freundlichen Zug zeigt, das Schweigen iſt es, der Wildniß feierliche Stille, die ihn bezaubert und zugleich erſchreckt. Neun Monate des Jahres währt dieſe Waldesruhe. Da hört der Wanderer nur mitunter das heiſere Geſchrei eines Raubvogels oder der Wölfe Geheul; hier und da fliegt ein Auerhahn auf oder ein Fuchs ſchleicht ſich leiſe fort zwiſchen den öden Rodungen. Da endlich, um die Mitte Aprils, erwacht die Natur aus ihrer Winterbetäubung, der Sonne, des Lich-

Digitized by Google

tes herrliche Zeit beginnt überall, auch des Waldes Einsamkeit belebt sich, ein frisches, reiches Thierleben thut sich kund und munterer Vogelgesang schallt Tag und Nacht. Aber schon wenn die Hälfte des Monats Juli verflossen, hat die Nacht den Tag wieder besiegt, das Leben der Natur ermattet und bald sinkt sie wieder in ihren Todesschlaf zurück. — Neben den Nadelhölzern nimmt das Laubholz in Finnland nur eine untergeordnete Stelle ein, ihm fehlt jene saftige Fülle, die seinen Blättern nur in milderen Himmelsstrichen eigen ist. Recht heimisch ist aber die Birke, sie scheut nicht den äußersten Norden und bildet gleich den Nadelhölzern oft die ausgedehntesten Waldungen. Zu den Nadelholzwäldern gesellt sich der Wachholder, die Landschaft des Südens ziert öfter der Faulbaum mit seinen weißen duftenden Trauben. Ueberallhin verbreitet erscheint der schwarze Vogelkirschbaum.

Mit den Wäldern wechseln Haiden und Moräste. Seen und Sümpfe bieten eine Fülle der mannigfaltigsten Gattungen der Binsen und Riedgräser. Die Wiesengräser sind am üppigsten und zahlreichsten im Südosten, in Karelien, Karjalaland, dem Land der Weiden. Wälder und Sümpfe haben einen unermeßlichen Reichthum an Beeren der schönsten und wohlschmeckendsten Arten, ihre bunten Farben verleihen der Landschaft mit ihrer trüben Monotonie oft einen freundlicheren Anstrich: da wachsen nicht blos die Pfleglinge unserer deutschen Wälder, die Erdbeere, die Himbeere, die blaue und rothe Heidelbeere; hoch im Norden duftet die aromatische Zwerg- oder nordische Himbeere (rubus arcticus) mit ihren rosenrothen Blumenblättern und ihren purpurnen Früchtchen, deren herrlicher Wohlgeschmack sie würdig macht, auf den Tafeln der russischen Hauptstadt zu prangen, auf dunklem Moosgrunde belebt der Zwergbrombeerstrauch mit seinen rothgelben Beeren die fahlen Farben öder Niederungen, und wo sich Sümpfe strecken, da verdeckt die Moosbeere mit ihren immergrünen Blättchen und zahllosen weiß und roth gesprenkelten Beeren ihre Häßlichkeit.

Die Waſſerzüge und Seen, die Sümpfe und Moore nehmen faſt die Hälfte des Bodens von Finnland ein. Von der andern Hälfte, dem feſten Boden, ſind die höher liegenden Gegenden ſandig und geeignet für Weide und Ackerbruch. Die beſte Wieſenunterlage iſt eine Schicht graubrauner Lehm, der — ein Ueberreſt der Diluvialſtrömungen — ſich im ganzen Lande, beſonders aber als Thalſohle in Flußthälern oder zwiſchen Fels und Seen verbreitet findet. Die Ackerfrüchte gedeihen auch vielfach auf fruchtbarer Thon, Schwarz- und Dammerde. Am fruchtbarſten iſt die große Ebene um Waſa und das Flußgebiet des Kyro, bekannt wegen des trefflichen Roggens. Die unfruchtbarſte Gegend des Südens iſt wohl die um Wiborg, wo überall Schutt und Gerölle den Boden bedecken. Nur ſchlechter Wald vermag hier zu wachſen und das wenige zum Ackerbau taugliche Land wird mühſam durch Wegräumung der Steine gewonnen. Die Wälder ſind an der Küſte meiſt gelichtet, die dichten Beſtände des Innern verheert häufig die Flamme. Das Wälder verwüſtende Svedjen oder Schwenden — die Urbarmachung des Waldes durch Abbrennen — hat freilich, durch ſtrenge Verordnung unterſagt, im Süden und mittleren Theile ziemlich aufgehört. Waldbrände ſind aber in Finnland noch immer nichts Ungewöhnliches. Die Haupturſache ſucht man in den nächtlichen Feuern, welche die im Walde arbeitenden Bauern, um ſich zu wärmen oder Speiſe zu bereiten, anzünden und deren zurückgelaſſene Aeſte, vom Winde angefacht und in die Zweige getragen, die verderbliche Lohe erzeugen.

Unter den mineraliſchen Producten des Landes nehmen die Bauſteine die erſte Stelle ein. Sie liefert vorzugsweiſe der grobkörnige, oft porphyrartige Granitſyenit, gemeiniglich rother Granit genannt, weil das Geſtein — ein Gemenge von rauchfarbigem und ſchwarzem Quarz — durchſetzt von fleiſchrothen Feldſpathkryſtallen, dieſe Farbe gewinnt. Aus ihm ſind unter andern die Alexanderſäule, die Säulen der Iſaakskirche zu Peters-

burg gehauen. Im Volk heißt der rothe Granit Rappakiwi, d. i. fauler Stein, denn von allen Felsarten Finnlands ist gerade er der Verwitterung am leichtesten ausgesetzt, wovon die Grußkegel in den Felstrümmerfeldern um Wiborg zeugen. Marmor findet sich in verschiedenen Arten, so namentlich am Ladoga, schwarzer Marmor in Oesterbottnien, Kalk überall, Schiefer, Feldspath, Thon- und Farbenerde, Mühl- und Schleifsteine; Granaten besonders in Nordosten des Ladoga; edele Metalle sehr spärlich und die Förderung nicht lohnend; Kupfer und Eisen wird aus Morasterz gewonnen, doch der Magneteisenstein, der sich vielfach im Lande findet, wird nirgends benutzt.

Die Thierwelt Finnlands erscheint, die Insecten ausgenommen, dürftig in Arten. Ihr fehlt auch jene Eigenthümlichkeit, welche das Pflanzenleben des Landes charakterisirt. Fast alle Gegenden unter gleichen Breitengraden haben sie aufzuweisen, mit Ausnahme des Rennthieres, das in Finnland nicht unterhalb Obertornea — dem 66. Breitengrade — vorkommt, der Delphine, die in den ålandischen Fojrden sich zeigen, der Eidergänse im Norden und einiger Fisch- und Insectenspecies. In Obertornea finden sich alljährlich noch Zugvögel ein und einige Gänsearten fliegen hinauf bis zum Eismeer, wo sie in unglaublicher Menge den Meeresstrand und die Ufer der Zuflüsse bedecken und mit leichter Mühe zu fangen sind. Reich vertreten sind in Finnland einige Raubthiergattungen. Die Natur schon schuf ihnen in den unermeßlichen Wäldern eine Heimat, ihrer Vermehrung waren aber außerdem die häufigen Kriege, die spärliche Bevölkerung günstig. Nur erst in neueren Zeiten, wo Anbau und Bevölkerung im Zunehmen begriffen und die Waldungen immer mehr sich lichten, vermindern sie sich. Noch aber hegt Finnland manches undurchdringliche Waldesdickicht und in seiner Einsamkeit haust zuerst „Honigstatze", „des Waldes goldner Apfel", „Schwarzstrumpf", der von dem poetischen Finnen mit hundert Schmeichelnamen belegte Bär, und baut sich in verborgener Fels-

ſchlucht ſein moosdurchfüttertes Lager. Im Süden haben jedoch häufige Verfolgungen ſein Gebiet bedeutend eingeſchränkt, denn neben dem von der Regierung für die Erlegung eines Bären ausgeſetzten Preis lockt den Jäger auch, als werthvoller Handelsartikel, das Fell. Man kennt in Finnland den braunen und den ſchwarzen Bären. Im Waldesdunkel ſchleicht in größerer Anzahl ein anderer grimmer Feind der Heerden, der hagere tückiſche Wolf. Er ſtreift vom lappländiſchen Gebirge bis hinab nach dem äußerſten Süden und richtet auf ſeinen nächtlichen Raubzügen dort unter Rennthieren, hier unter Schafen und Federvieh, arge Verheerungen an. Nur in einzelnen Fällen, unter beſonderen Umſtänden, wagt er den Angriff auf Menſchen; ſo erzählen die Kirchbücher aus der Zeit des ſogenannten „großen Unfriedens“ manches ſchreckliche Beiſpiel und noch im Winter 1808/9 wurden in Oeſterbottnien zwei Soldaten die Opfer der Wölfe. Noch jetzt durchſchleichen ſie bei Nacht die Bauernhöfe und Vorſtädte und holen ſich unbewachte Hunde. Im furchtbaren Winter 1843—1844 wagten ſie, Beute ſuchend, mehrere Wochen lang jede Nacht ſich in die Straßen von Helſingfors. Doch erſcheinen ſie in Finnland ſelten in Schaaren, wie in Polen und dem Innern Rußlands. Während gegen dieſe gefährlichen Raubthiere alljährlich in zahlreichen Treibjagden erfolgreich zu Felde gezogen wird, pflegt hier ein Anverwandter, der Dachs, in ſeinem kunſtvollen Bau ein von Verfolgungen ſelten getrübtes Daſein. Neben ihm wohnt in niedrigen Beſtänden der ſchnellfüßige Fuchs, mit ihm ſtellt dem Haſen, ja ſelbſt dem ſchlanken Edelwilde der Luchs nach, es hängt im Tannengezweig der geſchmeidige, ſchön gegliederte Fjällfraß (Vielfraß), bereit, ſich auf ein vorübereilendes Reh, ein weidendes Rennthier zu ſtürzen. Eine andere Species aus der Familie der Geweihe tragenden Wiederkäuer, ehedem über Finnland allgemein verbreitet, erſcheint jetzt nur noch hier und da im Süden: das Elenn. Noch wohnt es zwar in den ſumpfigen Waldungen Oeſterbottniens, doch die Verordnungen, welche es zu ſcho-

Digitized by Google

nen gebieten, werden eben nicht streng gehalten: beinahe alljährlich fallen eins oder mehrere als Opfer der Jagdlust, und so wird die Zeit nicht mehr fern sein, wo die Thierwelt Finnlands auch um diese abenteuerliche Gestalt ärmer sein wird. Ueberall und oft in zahlloser Menge sind dagegen einzelne Gattungen der Wiesel und der Nagethiere vertreten: das Hermelin, das Eichhörnchen, das fliegende Eichhörnchen. Am Rande der Seen hat die Fischotter ihre Schlupfwinkel. Der gesellige Biber bewohnt die Ufer der nördlichsten Flüsse, wo er die Birken, welche sie besäumen, durch Zernagen ihrer Wurzeln fällt und von ihrer Rinde sich nährt. Der Seehund bewohnt die Küsten und die größeren Landseen.

Die zahmen Thiere Finnlands sind die gewöhnlichen Mitteleuropa's, im hohen Norden aber tritt an die Stelle des Pferdes und des Hornviehes zugleich das Rennthier. Die finnländischen Pferde sind klein, aber kräftig gebaut und ausgezeichnet dauerhaft. Vom zahmen Geflügel ist überall das Huhn verbreitet; Enten, Gänse, Truthühner, selbst Tauben sind in Finnland mehr Luxus. An jagdbarem Geflügel ist großer Reichthum: da sitzt zuerst im dichten Forst das scheue Auerhuhn; die Beeren der Haiden nähren zahllose Birkhühner, und über die moosbekleideten Flächen des Nordens streift das Schneehuhn. Massenhaft finden sich Rebhühner, Krammetsvögel, Schnepfen; die Eidergans wird bei starker Verbrauchung seltner. Von den Raubvögeln nisten der Adler (in verschiedenen Arten), der Falke, Weiher, Sperber, Habicht, die Eule. Sonst werden angetroffen: der Rabe, die Krähe — die im Süden des Landes überwintert —, Sperling, Elster, Dohle, Specht, Kukuk, Möwe, Kormoran, Kranich, Schwalbe — die bis zum Inara zieht —, Ammer, Finke, Stieglitz, Lerche, Zeisig, Meise, Dompfaff, Zaunkönig, Kreuzschnabel ꝛc. In den Birkenwäldern Finnlands hat das heitere Volk der Drosseln seine Heimat und schmettert da in den warmen Juninächten sein lustiges Lied. An der Südküste vernimmt man dann und wann auch den Schlag einer Nachtigall.

Finnlands Seen sowohl als das umschließende Meer sind äußerst fischreich. Einst, als die Häringe noch stark nach der Ostsee zogen, wurden ihrer auch in Masse an den finnischen Küsten gefangen. Jetzt, wo sie fast verschwunden sind, lohnt vorzugsweise Strömlings- und Breitlingsfang; die Gewässer des Landes haben Ueberfluß an Lachsen, Hechten, Welßen, Karpfen, Karauschen, Rothaugen, Barschen, Aalen, Sandarten, Quappen, Lampreten, Schnepel. Forelle und Neunauge stehen vorzugsweise in den zahlreichen Stromschnellen. Krebse liefert besonders die südwestliche Seengruppe. Die Amphibien sind wenig zahlreich: die Kröte, mehrere Arten von Fröschen, die bis nach Lappland hinauf ihre vielstimmigen Wechselchöre vernehmen lassen, die Eidechsen; die schwarze Otter, Ringelnatter, Kreuz-Kupferotter, Blindschleiche.

Den Reichthum der Insectenwelt schätzt man auf etwa zweitausend Arten. Uebel berüchtigt sind die Mücken der Lappmark, welche sich im Hochsommer dort in so erstaunlicher Menge finden, daß sich die Bewohner zum Schutz gegen ihre lästigen Bisse Angesicht und Hände mit dem widrig riechenden Pechöle bestreichen.

III. Das Volk und ſeine jetzige Lage.

Die Volksmenge Finnlands hat wahrſcheinlich in älteren Zeiten eine halbe Million nie überſtiegen. Krieg und Hungersnoth verminderten ſie ſpäter bedeutend, und wenn die Angabe, daß im Jahre 1721 ganz Finnland, die damals an Rußland abgetretene Provinz (Wiborg) mit eingerechnet, nicht über 200,000 Einwohner oder 29 auf die Quadratmeile zählte, nur ungefähr richtig iſt, ſo giebt die vorhergehende Zeit des „großen Unfriedens" in ihren zerſtörenden Einwirkungen verhältnißmäßig denen unſers dreißigjährigen Kriegs wenig nach. Vom Jahre 1721 an ergiebt ſich ein langſames aber ſtetiges Steigen der Bevölkerungszahl. Die inzwiſchen angeordneten Volkszählungen geben ſie für das Jahr 1751 ſchon auf 429,912 Seelen, oder beinahe 63 auf die Quadratmeile, an. Im Jahre 1775 zählte Finnland 610,145 (100 auf die Quadratmeile); im Jahre 1800: 834,829 (127 auf die Quadratmeile); im Jahre 1825 — nachdem Wiborg mit ca. 180,000 hinzugekommen war —: 1,259,151 (184 auf die Quadratmeile); im Jahre 1845: 1,547,724 (226 auf die Quadratmeile); im Jahre 1852: 1,668,096 Einwohner, oder 244 auf die Quadratmeile. Die Volksvermehrung beträgt jährlich 2%, nur hin und wieder traten beſondere Umſtände ein, welche dieſes Verhältniß ſtörten.

Die Dichtigkeit der Bevölkerung in den einzelnen Länen ſtellte ſich im Jahre 1845 wie folgt:

	Einwohner	per Quadratmeile
Nyland	156,069	667.
Åbo und Björneborg	277,476	579.
Tawaſtehus	147,794	431.
Wiborg	264,499	340.
St. Michel	140,740	327.
Kuopio	181,332	227.
Waſa	236,003	312.
Uleåborg	143,811	47.
Summe	1,547,724.	Mittelzahl 226.

Die Geburtsverhältniſſe ſtellten ſich früher günſtiger als jetzt. Im Jahre 1751 zählte man 18,850 Geburten oder auf jeden 23. Einwohner eine; im Jahre 1846 (bei 1,360,344 Einwohner) 51,604, oder auf jeden 30. eine; im Jahre 1852: 58,069 oder auf jeden 29. eine.

Die Sterblichkeit ſtellt ſich im Jahre 1751 ſo, daß jeder 51. Einwohner oder im Ganzen 10,475 ſtarben: im Jahre 1846: 38,981, oder jeder 40. Dabei iſt indeß zu bemerken, daß das Jahr 1751 eines der geſundeſten war, welches die Tabellen aufzuweiſen haben, im Jahre 1846 dagegen anſteckende Krankheiten herrſchten. Im Jahre 1754 ſtarb jede 28. Perſon; im Jahre 1840 erſt jede 45. Den Blatternimpfungen, der beſſeren ärztlichen Pflege und dem größeren Wohlſtande iſt dieſe Verringerung der Sterblichkeit vorzugsweiſe zuzuſchreiben. Im Jahre 1852 war das Verhältniß wie 1 zu 35 1/2. Mehr als die Hälfte der Geſtorbenen waren Kinder unter zehn Jahren.

Hinſichtlich der Altersverhältniſſe ergab die Volkszählung vom Jahre 1845: 276 Perſonen, oder unter 5068 eine, die ein Alter von neunzig Jahren und darüber erreicht hatten, darunter dreimal ſo viel Frauen als Männer. Zwiſchen achtzig und neunzig Jahre alt waren zweimal ſo viel Frauen als Männer.

Als die geſundeſten Theile des Landes ergeben ſich die Schären und die inneren Waldgegenden. Die Sterblichkeit der größeren Städte und größerer bewohnter Sumpfgegenden ſtellt den Unterſchied der höchſten und geringſten Local-Sterblichkeit als nicht erheblich heraus. Die mittlere Lebensdauer war 1846 fünfunddreißig Jahre, im Jahre 1841 war ſie noch über ſechsunddreißig Jahre.

Die Zahl der geſchloſſenen Ehen hat ſich gegen früher gemindert. Im Jahre 1751 verheirathete ſich noch jede 56., im Jahre 1800 jede 61., im Jahre 1846 erſt jede 70. Perſon, ein Verhältniß welches im Jahre 1852 noch fortdauerte.

In Anſehung ihrer Abſtammung zeigt die Bevölkerung nicht blos jene Mannigfaltigkeit, welche die Verzweigung eines Volksſtammes in Beſonderheiten hervorbringt, ſondern auch Grundverſchiedenheiten. Der Ausdruck „Finnländer“ entſpricht längſt nicht mehr einer beſtimmten Volksindividualität. Schon ſeit dem erſten ſchwediſchen Eroberungszuge im zwölften Jahrhundert ließen ſich Schweden bleibend in Finnland nieder. Zu verſchiedenen Zeiten wanderten dann Deutſche, Dänen und Ruſſen, freilich in bei Weitem geringerer Anzahl, ein. Im höchſten Norden kommt noch eine kleine lappiſche Bevölkerung hinzu und außerdem eine wandernde Bevölkerung von apokrypher Nationalität: die Zigeuner. Das entſchieden überwiegende Element iſt das finniſche. Nach den Mittheilungen, welche der ruſſiſche Statiſtiker und Ethnograph von Koeppen im November 1846 der Petersburger Academie der Wiſſenſchaften machte, waren unter der 1,412,315 Köpfe zählenden Bevölkerung des Großfürſtenthums Finnland 1,102,060 Finnen, *)

*) Dieſe Angaben ſtützen ſich auf die Matrikeln der beiden Bisthümer Finnlands, wobei die eine die Bewohnerzahl für 1835, die andere für 1840 angiebt. Die nachfolgenden Daten werden aber deshalb die allgemeinen Zahlenverhältniſſe noch immer veranſchaulichen.

wobei jedoch die lappische Bevölkerung, da ihre Zahl sich nicht angeben ließ, mit eingerechnet ist. Das Größenverhältniß der verschiedenen Völkerelemente stellte sich überhaupt wie folgt:

1,102,068 Finnen	=	78,03273 %	der Gesammtbevölkerung.
136,612 Schweden	=	9,66512 %	„ „ „
129,520 Schweden u. Finnen ungetrennt	=	9,17075 %	„ „ „
43,752 Russen	=	3,09789 %	„ „ „
363 Deutsche	=	0,00256 %	„ „ „
		99,96905 %	„ „ „

Schlägt man von den zusammen angegebenen Schweden und Finnen je die Hälfte zu den Finnen und den Schweden, so erhält man 1,166,828 Finnen (also 82,62 % und 201,372 Schweden (oder 14,25 %). Darnach würde sich das Verhältniß der Bewohner Finnlands in Procenten — wenn man die Lappen den Finnen zuzählt und die in unbedeutender Anzahl vorhandenen Deutschen unberücksichtigt läßt — sich so gestalten:

83 % Finnen.
14 % Schweden.
3 % Russen und Finnen griechischer Confession.

Neuerdings aber wird das numerische Uebergewicht der Finnen über die andern Nationen angehörende Bevölkerung als noch bedeutender, nämlich auf fünf Sechstheile angegeben.

Die Anzahl der Lappen — welche nur noch im äußersten Norden Finnlands wohnen — ist eine sehr geringe. Schon frühzeitig drängte sie der Pflug des finnischen Ackerbauers nach dem Norden. Daß sie einst überall im Lande verbreitet waren, dafür sprechen deutliche Spuren in Ortsnamen, Ueberlieferungen, Denkmälern. Zurückweichend vor dem Anbau des Landes verließen sie zuerst die Gegend nahe der Meeresküste, im Süden und Südwesten des Landes. Hier begünstigte Lage und Klima am meisten Handel

und Ackerbau, hier entstand also zuerst die sesshafte Bevölkerung. In den nördlichen Küstengegenden des bottnischen Meerbusens besitzt man von ihnen schon deutlichere Ueberlieferungen; noch besser kennt man sie in den innern Theilen des Landes, und in den obern Kirchspielen Oesterbottniens haben sie sich, wie es scheint, noch vor einem Jahrhundert an vielen Stellen aufgehalten. Indessen haben sich die Lappen bei ihrem Rückzuge mehr oder weniger mit den Finnen vermischt, was in den Gemeinden, welche an das jetzige Gebiet der Lappen grenzen, noch selbst im Aussehen des Volkes bemerkt werden kann. Gegenwärtig sind die Lappen in Finnland auf die drei nördlichen Kirchspiele Utsjoki, Enari und Enontekis beschränkt und auch dort sind die Finnen schon zum Theil eingedrungen. In den nächsten Gemeinden werden blos hier und da Lappen, meistentheils als Rennthierhirten der Finnen, oder auch beide vermischt, angetroffen. Der Lebensart nach sind die Lappen in Utsjoki meist Nomaden, die im Frühjahr über die Berge nach Norwegen ziehen und erst im Winter wieder zurückkehren, in Enari meist Fischer, welche auch zum Theil von der Jagd leben. Die Anzahl der unvermischten Lappen, welche finnische Unterthanen sind, macht nicht mehr ein volles Tausend aus und ihre Zahl nimmt fortwährend ab. Die Mischlinge, welche mehr oder weniger die Sitten und die Lebensart der Lappen beibehalten haben, mit eingerechnet, giebt es beinahe 1200 Lappen. In Civilisation sind die Enari-Lappen weiter als die Anderen gekommen, insbesondere als die in Utsjoki, und die finnische Lehrsprache kennt man am meisten in Enari, am wenigsten bei den Nomaden Utsjoki's. Der Lappe ist still und langsam. Die Sittlichkeit in den Lappmarken ist gut, wenn man die Leidenschaft des Branntweintrinkens ausnimmt; in Sitten und Gebräuchen sind sie einfach und ohne Verfeinerung.

Das Binnenland haben durchweg die Finnen inne. Nur im südwestlichsten Winkel, im Gouvernement Wiborg, findet sich in drei Dörfern eine kleine rein russische Bevölkerung. Dagegen

wohnt an einem großen Theil des Küstenrandes, bald rein, bald vermiſcht mit den Finnen, ein ſchwediſches Volk. Folgt man nämlich von der ruſſiſch-finnländiſchen Grenze aus der Küſte, ſo trifft man finniſche Bevölkerung nur bis kurz vor Friedrichshamn. Dann beginnt — immer nur in der Küſtengegend — das ſchwediſche Element, vorerſt noch vermiſcht mit dem finniſchen (mit einzelnen geringen Ausnahmen, wie im Weſten der Stadt Lowiſa und öſtlich von Helſingfors, wo Schweden wohnen), dann aber rein auf den Schären der Südweſtküſte und der Ålandsgruppe. An der Küſte ſelbſt geht die gemiſchte Bevölkerung fort. Nördlich von Åbo wird ſie bis Björneborg ſpärlicher, die Finnen reichen bis nahe an die Küſte. Kurz vor Chriſtinaſtad aber, an der Südgrenze des Gouvernements Waſa, tritt von Neuem rein ſchwediſches Element auf und herrſcht bis oberhalb Gamla Carleby, wo dann die finniſche Bevölkerung auch den Küſtenſaum ausſchließlich bewohnt. Die Schweden, rein oder vermiſcht mit Finnen, bleiben immer nur auf die Küſte beſchränkt. Meiſt reichen ſie nicht weiter als drei bis vier Meilen ins Land hinein, am ausgedehnteſten ſind ihre Wohnplätze bei Jakobſtad, Ny- und Gamla-Carleby; hier mögen ſich etwa ſieben bis acht Meilen landeinwärts Schweden finden. Daß die ſchwediſchen Einwanderer immer an der Küſte blieben, erklärt ſich, wenn man bedenkt, daß ihnen Handel und Schifffahrt eine ihrem Weſen mehr zuſagende Beſchäftigung ſein mußten, als Ackerbau, den ſie dem phlegmatiſchen Finnen überließen; ſie brachten dazu ſeemänniſche Erfahrung und Verbindungen mit den größeren europäiſchen Häfen mit. Die Schweden in Finnland verſtehen im Allgemeinen kein Finniſch, haben ſchwediſche Tracht und Sitten behalten und zeigen hinſichtlich ihres Charakters größere Lebhaftigkeit, mehr Erwerbsſinn, aber auch weniger Gutmüthigkeit als die finniſchen Bauern. Weniger bemerkbare Unterſchiede weiſt das ſchwediſche Element im Süden auf, weil es hier nur vereinzelt, auf kleinen Strecken und umgeben von gemiſchter Bevölkerung auftritt. Wo innerhalb des Gebiets dieſer Letzteren größere Städte liegen, da hat ſich das finniſche dem ſchwediſchen

Weſen mit ſeiner Cultur, ſeiner ausgebildeten Sprache untergeordnet. Wo Schweden und Finnen gemiſcht wohnen, alſo namentlich im Süden, da zeigt ſich der Mangel des rein ausgeprägten Volksthums in einer gewiſſen Charakterloſigkeit und einem nichts weniger als glücklichen Gemiſch der Eigenſchaften beider Nationen. Auch die rein finniſchen Küſtenbewohner haben dadurch, daß ſie in lebhafteren Verkehr mit andern Völkern traten, manche Eigenthümlichkeit der Sitte verloren. Die Ruſſen finden ſich am zahlreichſten zuſammenwohnend im Län Wiborg. Hier machen ſie mit circa 6000 Seelen die Hälfte der Städtebewohner aus. Die einzige ruſſiſche Colonie iſt die im Jahre 1710 durch den Commandanten Tſchernitſcheff angelegte des Kirchſpiels Mohla. Sonſt finden ſich die Ruſſen überall im Lande zerſtreut; ſie verlieren aber ſchon in der zweiten Generation ihre nationale Eigenthümlichkeit. Sie ſind großentheils Kaufleute oder Gewerbetreibende, weniger Beamte oder Bauern. Außer in Wiborg findet man allenfalls noch in Helſingfors Ruſſen in größerer Anzahl beiſammen.

Zur Zeit der Blüthe der Hanſa, der Calmarer Union und unter der Regierung Albrechts von Mecklenburg (um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts), wanderten in den Küſtenſtädten eine Anzahl adeliger und bürgerlicher Familien aus Norddeutſchland und Dänemark ein. Zum allergrößten Theil ſind ihre Nachkommen vollſtändig mit den Schweden verſchmolzen. Nur in der Stadt Wiborg (vielleicht auch noch in Helſingfors) haben ſie ein Eigenthümliches, aber verkümmert in der Sprache durch eine Menge ſchwediſcher Wörter und Redewendungen, in der Sitte durch finniſche und ſchwediſche Einflüſſe, behalten; auch ſie ſind großentheils Kaufleute.

Zigeuner (Muſtaläuen, wie ſie der Finne nennt) erſcheinen in Finnland zuerſt zu Guſtav Waſa's Zeit. Ihre Zahl iſt aber jetzt äußerſt gering; hier und da wohnen noch einzelne Familien in den entlegenſten Walddiſtricten, Zauberkünſte und allerhand

verdächtige Hantirung treibend, vom Volke mit Mistrauen und Verachtung betrachtet, von der Regierung verfolgt, deren ſtrenge Verordnungen ſie bald alle zwingen werden, ihrem herumſtreifenden Leben zu entſagen, um dann unter der übrigen Bevölkerung zu verſchwinden.

Das finniſche Volkselement verleugnet noch jetzt in Dialekt, Sitte und Charakter ſeine hiſtoriſche Dreitheilung nicht. Verſuchen wir nun aber erſt uns diejenigen gemeinſamen Züge zu veranſchaulichen, worin ſich die Finnen als eine Volkseinheit erkennen. Es iſt zuerſt die Sprache. Wer, etwa aus Deutſchland oder Schweden kommend, zum erſten Male den finnländiſchen Boden betritt, den muß, wenn er nicht ſchon vorher Kunde von der finniſchen Sprache hat, das durchaus Fremdartige dieſer Laute aufs Höchſte überraſchen und dem Gedanken ſogleich nahe bringen, daß er es hier ſchwerlich mit einer Sprache aus unſerer zahlreichen indo-germaniſchen Sprachfamilie zu thun habe. Noch ſtärker muß der Contraſt für Den ſein, welcher eben noch in Petersburg den Conſonantenreichthum des ſlawiſchen Idioms und namentlich ſeine Fülle von Ziſchlauten in allen möglichen Nüançirungen kennen lernte, und nun finniſch reden hört, eine Sprache, in welcher im Gegentheil das flüſſige Lautelement, der Vocal, entſchieden vorherrſcht und ſich eher eine Conſonantenarmuth offenbart. Wer Luſt und Gelegenheit hatte, in den Bau dieſer Sprache einzudringen und ihren Geiſt in der Literatur zu ſtudiren, Dem wird denn auch ihr orientaliſcher Urſprung nicht lange verborgen geblieben ſein. Eines der Hauptglieder jener über ein gut Theil von Europa und Aſien verbreiteten ural-altaiſchen Sprachenfamilie, deren Gebiet man neuerdings ſogar als auf mongoliſche Völker ausgedehnt erkannt hat, konnte ſie ſich ungeſtörter und deshalb kräftiger entwickeln, als zwei andere am weiteſten weſtlich vorgedrungene Schweſtern, die türkiſche und die ungariſche Sprache. Wenn die erſtere das Eigenthum eines Volkes war, das ſchon gleich zu An-

fang in vielfache Berührung mit dem Abendlande kam, ſpäter aber dem übermächtigen Einfluß ſeiner ihm fremden Cultur nicht widerſtehen konnte, die letztere, der ewigen Kriege halber, bei denen die Ungarn bald ſiegend, bald beſiegt, nie zur Ruhe kommen konnten, ebenfalls viel Fremdes in ſich aufgenommen hat, ſo wurden die Finnen von einem Gegner überwunden, der ihnen ihre Sprache, ihr Volksthum im Ganzen unverkümmert ließ, ja der vielleicht dadurch, daß er es übernahm, ihren Verkehr mit andern Völkern zu vermitteln, ſelbſt dazu beitrug, dem ſchon durch die Natur zum zähern Feſthalten an dem Eignen befähigten Finnen die Bewahrung und Pflege ſeiner Sprache zu erleichtern, während zugleich die Feindſchaft gegen die öſtlichen Nachbarn, die Slawen, einen Einfluß von dieſer Seite her nicht zuließ. Möge es geſtattet ſein, hier einiger Haupteigenthümlichkeiten der finniſchen Sprache zu gedenken. Die finniſche Sprache iſt eine ſchöne, leichte, wohlklingende. Bei aller Vocalfülle überſchreitet ſie nicht das Ebenmaß und bleibt männlich. Beſonders reich iſt ſie an Diphtongen, ſie begnügt ſich nicht mit denen unſerer Sprachen, ſondern bildet neue, wie äü, öü, üö. Am Anfang des Worts leidet ſie nicht mehr als einen Conſonanten, auch am Ende liebt ſie den Vocal. Dieſe Seite tritt recht deutlich bei Aſſimilation von aus fremden Sprachen entnommenen Wörtern hervor: hier wirft ſie Conſonanten weg, verändert einfache Vocale in Diphtonge, fügt neue Vocale hinzu.*) In der (deutſchen) Schrift kennt die finniſche Sprache keine müßigen Zeichen: der Laut bleibt unabänderlich derſelbe. Die Sprache liebt vielſilbige Wörter, es giebt ihrer bis zu elf Silben. Vermöge der Biegſamkeit ihrer Formen, die ſich in zahlreichen Ableitungen aus einer und derſelben Wurzel beurkundet, vermöge der reichen Mannigfaltigkeit ihrer Figuren, ihrer Leichtigkeit in der Bildung neuer Worte iſt die finniſche Sprache beſonders

*) Als Beiſpiel diene: die ſchwediſchen Wörter spegel (Spiegel), skola (Schule) verwandeln ſich in peili, koulu, Petersburg in Pietarpori.

geeignet für Poeſie. In ihr hat der Volksgeiſt ſich das Mittel geſchaffen, einer ihm eigenthümlichen Richtung, die als ein Grundzug des finniſchen Volkscharakters erſcheint, dem Hang zur Poeſie, ſich hinzugeben. Der Finne liebt den Geſang über Alles. Aber dabei hat für ihn das Wort vor dem Ton den Vorrang. Ihm kommt es weſentlich auf den geiſtigen Inhalt des Gedichtes, erſt in zweiter Linie auf die muſikaliſche Ausſtattung an. Darum finden wir in den finniſchen Geſängen bei großer Armuth an Melodie eine Fülle geiſtreicher Gedanken und anmuthiger Wendungen. Hier zeigt ſich der Finne ſo recht als Nordländer: er iſt ein Menſch von geiſtiger Tiefe. Der ruhige betrachtende Blick über die Welt, das iſt ſeine Sache. Von allem Wiſſen liebt er das am meiſten, was dem Nachdenken das reichſte Feld bietet, wie die Geſchichte, die Mathematik. Dieſe Richtung des Geiſtes führt ihn auch oft zu religiöſen Grübeleien, und wenn einſt die Magie, der Hexenglaube, unter dem wolkenſchweren Himmel Finnlands mehr als anderswo zu Hauſe waren, ſo hat neuerdings der Swedenborgianismus in Finnland zahlreiche Anhänger gefunden und die religiöſe Schwärmerei iſt eine förmliche Volkskrankheit geworden. Der Finne verleugnet am wenigſten des Nordländers Phlegma. Eines ſchnellen Entſchluſſes wird er nur äußerſt ſchwer fähig. Neben dieſer übergroßen Bedachtſamkeit ſteht aber eine andere Eigenſchaft: die äußerſte, vor keiner Schwierigkeit zurückſchreckende Beharrlichkeit bei dem einmal Begonnenen. Schweigend kann er lange Beleidigungen hinnehmen; der Ausbruch ſeines Zornes aber iſt um ſo heftiger. Jener finniſche Matroſe, der von einem engliſchen zum Boxen herausgefordert wurde, ließ ſeine Fauſtſchläge lange Zeit kaltblütig unerwidert; endlich iſt aber ſeine langathmige Geduld erſchöpft, er giebt dem handfeſten John Bull eine Ohrfeige, daß dieſer beſinnungslos zu Boden ſtürzt. Wenn man bei dem Finnen über die rauhe Außenſeite hinweggekommen iſt, kann man ſeinem Charakter hohe Achtung nicht verſagen. In ſeinem Weſen liegt ſo viel Ehrlichkeit und treuherzige

Offenheit bei großer Anſpruchsloſigkeit. Solch geſunder männlicher Geiſt kann auch nur in einem ſtarken Körper wohnen. Abgehärtet, kaltblütig und äußerſt muskelkräftig iſt der Finne ein vortrefflicher Soldat, beſonders Artilleriſt und Scharfſchütz. Sein Klima bewahrt ihn ſchon vor Verweichlichung; bei den vielen Kriegen, die ſein Land verheerten, fehlte es ihm am wenigſten an Uebung im Kampfe und noch jetzt macht ihn die Bären- und Wolfsjagd mit Gefahren vertraut. So bewährte er ſich denn von jeher, wenn er nicht von Unfähigen geführt oder misgeleitet wurde. So ſah ihn noch der letzte Krieg: tapfer, ausharrend, unvergleichlich im Ertragen der härteſten Entbehrungen.*) Wenn ſchon der Finne durch die Natur gelehrt wurde, ſich durch mühſame Arbeit ſeinen Lebensunterhalt zu erringen, ſo fehlt ihm doch der Trieb, durch raſtloſes, unausgeſetzt auf das Eine gerichtetes Streben, Reichthümer zu erwerben; ihn wird der Durſt nach Gold nur ſchwer aus ſeiner Heimat — an der er über Alles hängt — über weite Meere in ferne Länder treiben. Er iſt mit Wenigem zufrieden. Was darüber hinausgeht, hat für ihn wenig Anziehungskraft. Wohl fährt er mit keckem Muthe auf leichtem zerbrechlichen Boot bis hart an die ſchäumenden Wogen der Katarakten, oder im Sturme auf brandender See über die ewigen Klippen ſeiner Küſte, aber die großen Handelsſpeculationen und zumeiſt auch die Leitung der größeren Seeſchiffe gehören dem ſchwediſchen Küſtenbewohner.

In ihren Mundarten bezeichnet auch die Sprache die ſtammlichen Verſchiedenheiten, welche ſich, bedingt durch die Geſchichte, im finniſchen Volke zeigen. Am ausgeprägteſten in ihrer Eigenthümlichkeit ſind die Mundarten des Tawaſten und des Karelen, jener im Südweſten und der Mitte des Landes, dieſer im ganzen Oſten wohnend; die dritte, des Oeſterbottniers nähert ſich

*) Von Intereſſe wird hier die Notiz ſein, daß ſich Finnlands ſtreitbare Mannſchaft (vom funfzehnten bis zum ſechzigſten Lebensjahre gerechnet) im Jahre 1845 auf 442,752 Köpfe belief.

mehr der kareliſchen Mundart, wie denn auch die Oeſterbottnier, die Nachkommen der alten Quänen, zumeiſt ihre Eigenheit in dem kareliſchen Weſen verloren haben.

Die Karelen (Karelier) ſind ein ſchmächtiger, wohlgewachſener, feingegliederter Menſchenſchlag. Aus ihren wohlgebildeten Geſichtszügen leuchten ein Paar große blaue Augen über einer griechiſchen Naſe, das weiche Haar iſt meiſt kaſtanienbraun. In ſeiner ſawolakſiſchen Abart wird der Karele breitſchulteriger, Augen und Naſe werden kleiner, der Hals kürzer. Lebendig, heiteren Temperaments, iſt er neugierig, ſchwatzhaft, zuvorkommend, bei Vorliebe für das Glänzende zuweilen prahleriſch, ſehr geneigt zum Handel, dabei nicht immer von der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit, weshalb kleine Betrügereien nicht ſelten ſind, während Verbrechen hier weniger als irgendwo anders in Finnland vorkommen. Sein Pferd liebt der Karele ſehr, er pflegt es wie ſein Kind. Es iſt auch von ſchönen Formen und lebhaft, auf Reiſen unermüdlich, bei ſchweren Arbeiten wenig zuverläſſig. Die Kriegsluſt des Karelen übte ſich von jeher in unzähligen Kämpfen gegen ſeine Nachbarn, die Ruſſen. In den neueren Kriegen und namentlich in dem von 1808 und 1809 ſind die ſawolakſchen Jäger weithin berühmt geworden. Für ſeinen Handelsgeiſt hatte der Karele einſt ein weiteres Feld, da er an dem Waarenverkehr aus und nach dem Morgenlande durch Nowgorod über die Newa und den Ladoga Antheil hatte, und mit Wisby und den deutſchen Hanſeſtädten in Verbindung ſtand. Noch jetzt zeigt ſich dieſe Seite des kareliſchen Charakters in den zahlloſen Plankentransporten, die in der Winterszeit den Weg von Wiborg nach Petersburg beleben, im Sommer aber über die Seen und die Wiborger Bucht vermittelt werden. Auch dem Ackerbau ſchließt der Karele das Land immer mehr auf.

Die Tawaſteu bilden den zahlreichſten und ausgebreitetſten Volksſtamm. Sie haben den Süden und Weſten des Landes inne, und ſtanden zu den Schweden in der engſten Verbindung. Gewöhn-

lich nimmt man ſie als den Volksthypus Finnlands an, nur die Ruſſen beurtheilen den Finnen viel mehr nach dem Karelen. Irrigerweiſe hat man den Tawaſten als den der germaniſchen Civiliſation am meiſten zugewendeten Theil des Volkes angeſehen. Er iſt gerade der in ſich abgeſchloſſenſte, fremden Einflüſſen unzugänglichſte Theil des Volkes, das Gegentheil des Karelen. Nur ein ſolcher vermochte das Jahrhunderte lang von zwei Seiten bedrohte finniſche Volkselement treu zu bewahren. Es giebt im Grunde keinen eigenſinnigeren, unbiegſameren Menſchen, als den echten Tawaſten. Er hängt am Alten, ſo gewiſſenhaft, ſo zähe, ſo unwandelbar, daß er — abgeſehen von Dem, was ihm Chriſtenthum und die „Alles beleckende“ Cultur nothgedrungen entriſſen — in Geiſt, Sitte und Gewohnheit, in ſeiner ganzen Lebensanſchauung, ja oft in ſeiner Wohnart derſelbe iſt, der er vor einem halben Jahrtauſend war. Der Tawaſte iſt ſelten hochgewachſen, aber breitſchulterig und ſtarkgliederig, dachsfüßig, hat ſchlichtes flachsfarbiges Haar, kleine blaue Augen und eine Stumpfnaſe. Er iſt ernſten und männlichen Geiſtes, wortkarg, bedächtig, äußerſt beharrlich, von ſtahlharter Willenskraft, ein wahrer Arbeitsſclave, in ſeiner Weltanſchauung durch und durch Fataliſt. Wenig zuvorkommend, ſchwer zugänglich iſt er ein treues Gemüth, beſtändig in der Freundſchaft, auch gaſtfrei, wenn ihm die bei Allem was er thut nothwendige Bedenkzeit gelaſſen wird. Der Tawaſte iſt wenig Gefühlsmenſch, der Verſtand herrſcht bei ihm entſchieden vor. Nicht ſelten iſt er rachſüchtig und neidiſch, unerbittlich gegen den Feind, und, einmal auf der Bahn des Verbrechens, fähig, mit kalter Ueberlegung die gröbſten Miſſethaten zu begehen. Seine vorwiegende Verſtandesrichtung zeigt ſich oft in einer eigenthümlichen Anlage zur Mathematik, und in einer Neigung zu religiöſen Spitzfindigkeiten. Hier wirken aber wieder wohlthätig entgegen ſeine Bedächtigkeit, ſeine Abneigung gegen das Neue, die ihn aber auf der andern Seite gegen manchen vernünftigen Fortſchritt lange

Zeit verſchließen. Die kalte, nüchterne Betrachtung der Dinge, wie ſie dem Tawaſten eigen iſt, machte ihn weniger zu poetiſcher Production geeignet, als es der Karele iſt, und von jeher ſtand er dieſem hierin nach.

Die Nachkommen der Quänen (im Nordoſten des Landes) haben die Stammeseigenthümlichkeit ihrer Voreltern längſt verloren und ſind mit den Tawaſten und Karelen verſchmolzen. In Character und Ausſehen gleichen ſie (die Oeſterbottnier) vorwiegend den Karelen. Auch das Eigenthümliche, was ihr Dialekt noch hat, ſchließt ſich mehr dem Kareliſchen, als dem Tawaſtländiſchen an.

In Wohnart, Sitte, Tracht und Lebensweiſe iſt der Einfluß des größeren oder geringeren Verkehrs mit andern Völkern, insbeſondere des Zuſammenwohnens mit den Schweden, deutlich bemerkbar. Im Innern des Landes hat ſich großentheils Alles ſeit Jahrhunderten unverändert erhalten. An den Küſten herrſcht ſchwediſches Weſen, oder es geht doch dem Finnen das Alte mehr und mehr verloren. Wenden wir uns zuerſt dahin, wo das finniſche Volksthum ſich auch dieſe Aeußerlichkeiten noch ungeſchmälert erhalten hat. Treten wir an einem der langen Winterabende, denn der Sommer iſt ja doch nur ein flüchtiger Gaſt, in die Behauſung eines finniſchen Bauers. Von außen gleicht die Pörte (Pirti) dem Blockhauſe in den Rodungen Nordamerika's. Gewände und Dach ſind mächtige Fichten- oder Tannenſtämme, aus einer Oeffnung des Daches ſteigt durch einen kleinen Rauchfang die Rauchſäule. Beim Eintreten umhüllt uns vorerſt dichter Qualm den Blick, dann zeigt ſich uns ein ſeltſames Bild. Wände und der aus tannenen Planken gezimmerte Fußboden ſind ſchwarz, denn im Winter geht in der Pörte das Feuer nicht aus, das jetzt, genährt durch grobe Tannenſcheite, von dem in der Mitte angebrachten maſſiven Herd hoch auflodert und ſeinen rothen Schein überall hinwerfend, die noch hier und da in den Fugen des Gebälks eingeklemmten brennenden Späne überflüſſig zu machen ſcheint.

hier in dieſem Raume, durch keine Zwiſchenwand getrennt, finden wir nun den Hausherrn mit ſeiner ganzen Familie, ja ſelbſt mit den Hausthieren, friedlich vereint: die Frauen bei ihren Handarbeiten, am ſchnurrenden Spinnrad und am Backtrog, die Männer Schlittſchuhe ſchneidend und Schlitten zimmernd, den Großvater mit Holzſpalten beſchäftigt, vor dem Feuer ausgeſtreckt einen Armen, einen Bettler, dem der Finne nie die Aufnahme verſagt, Kinderſchaaren herumſpielend oder -kriechend, deren Geſchrei mit dem Gackern der zahlreichen Hühnerfamilie abwechſelt; endlich gleich bei der Thür das Pferd, vor ſeiner Häckſelkrippe. In ſolcher Pörte lebte der Finne, ſoweit die Geſchichte, ja die Sage zurückreicht. Jetzt verſchwindet ſie allmälig, an ihrer Stelle findet man oft die im Grunde nur wenig von ihr verſchiedene Tuba (Stube). Sie hat für die rieſige Feuerſtätte ſtatt des Rauchfangs einen Schornſtein, die Luftlöcher der Pörte haben ſich hier zu der Weite einer Fenſteröffnung ausgedehnt, die aber nur ſelten mit ganzen Glasſcheiben ausgefüllt iſt. Pferd und die übrigen Vierfüßler ſind ausgewieſen, das Federvieh behauptet jedoch noch ſeinen Platz. Je mehr man ſich dem bevölkerten Süden und der Küſtengegend nähert, deſto vortheilhafter verwandeln ſich dieſe „Stuben". Bei dem nächſten Uebergangsglied finden wir ſchon ganze (in Blei gefaßte) Fenſter; die Feuerſtätte iſt kleiner geworden und in eine Ecke des Raumes verwieſen; der Backofen bleibt noch. Das Gebälk iſt weniger unförmlich, das ganze Gebäude hat entſprechendere Verhältniſſe. Dafür iſt jedoch durch Vertreibung aller vier- und zweifüßigen Thiere Raum geſchaffen, nur die Hauskatze und der Schäferhund ſind geblieben. Es zeigt ſich ſchon größere Bequemlichkeit im Hausgeräth, hin und wieder erſcheinen neben den langen Bänken auch (ungepolſterte) Stühle. Die Betten haben Vorhänge und aus einem Winkel läßt ſich das Ticken einer Wanduhr vernehmen. Auch eine Kammer iſt ſchon abgetheilt. Die Nebengebäude werden räumlicher und zahlreicher. Nach der Hofſeite ſchaut eine Bodenluke heraus. Ueberhaupt erhält das

Gebäude ein leichteres, gefälligeres Aussehen, das an den Küstengegenden, besonders in Oesterbottnien, sogar den Charakter des Zierlichen gewinnt. Hier hat das Haus auch gewöhnlich nur eine Stube, aber mehrere Kammern; oft theilt es auch ein Flur in der Mitte, wo dann noch eine zweite Stube mit besonderem Eingang hinzukommt. Die Fenster sind hoch und breit, lassen aber den Zug durch. Nach der Zahl und Größe ihrer Scheiben kann man meist schon die Wohlhabenheit des Besitzers bemessen. Die Feuerstätte in der Stube ist ein offener Feuerherd; die Kammern haben weiße Kachelöfen. Das meiste Hausgeräth ist bemalt, roth und blau, Schränke und Stühle zeigen allerhand Zierrath und Schnitzwerk. Die Wanduhr umgiebt ein Eichenholzgehäuse, das des Besitzers Namen trägt. Die Bettvorhänge schimmern in einem gewissen Luxus, an den Wänden prangen buntschäckige Bilder. Wohlhabende Bauern lassen ihre Häuser mit Oelfarbe anstreichen. Zur Ehre der Wahrheit muß aber gesagt werden, daß gerade die scheinbar prächtigsten Bauernhöfe nicht immer die reinlichsten sind. Die Höfe sind meist umgeben von geräumigen Küchengärten. Der Finne baut seinen Hof gern an Hügeln, von wo er weit über Land und See schauen kann. Unbarmherzig läßt er oft selbst Bäume kappen und umhauen, die ihm im Wege stehen, wenn er sein Auge an der wogenden Saat oder am üppigen Kartoffelfeld erfreuen will. Die Bauernhäuser stehen, wie vielfach in Norddeutschland, immer einzeln, und in dem waldreichen Lande werden häufig die Grenzen der einzelnen Grundstücke durch ein oft weit sich streckendes Plankenwerk bezeichnet.

In den südlichen Küstengegenden und auf den Schären haben die Bauernhäuser viel Aehnliches mit denen der Schweiz. Die herüberhangenden Dachplanken sind zum Schutz gegen die Feuchtigkeit mit einer Moslage belegt und diese grünen Dächer gewähren einen eigenthümlichen eben nicht unangenehmen Anblick. Unter einem Vordach führen einige von zierlichem Geländer eingefaßte Stufen zur Hausthür. Dann tritt man durch einen Flur in die

Wohnſtube. Sie verräth, in den weiß geſcheuerten Tiſchen und Bänken, in dem blanken Küchengeſchirr — denn die Küche bleibt immer mit der Wohnſtube vereint — einen wohlthuenden Sinn für Reinlichkeit. Ein Eckſchrank enthält allerhand Geräth von Steingut und Porzellan. Durch die Wohnſtube treten wir ins Gaſtzimmer. Der Fußboden iſt mit angenehm duftenden Tannenſchößchen überſtreut. Große Fenſter laſſen das Tageslicht breit hereinſtrömen. Das Ausſehen der Möbel, — Tiſch, Stühle, Commode — zeugt, daß ſie aus der Hand eines Sachkundigen hervorgegangen ſind. Die Wände ſind ſtatt des öden Weiß und Schwarz mit buntfarbigen Tapeten überkleidet. Auch der Luxus eines Spiegels fehlt ſelten und der Blick des ermüdeten Reiſenden ruht mit beſonderer Zufriedenheit auf dem in weißem Leinen prangenden mit einer reinlichen Kattundecke überzogenen Bett. In den kleineren Küſtenorten ſetzt ſich dieſe eigenthümliche Bauart fort; die unſchöne braunrothe Farbe der Häuſer wird beibehalten. Die größern Städte des Südens zeigen in ihren Hauptſtraßen die nivellirende und bei aller verſchwenderiſchen Fülle unſchöne Bauart des ruſſiſchen Hauptſtaats. Das alterthümliche Åbo war einzig in ſeiner Art. Bekanntlich wurde es im Jahre 1827 durch eine Feuersbrunſt faſt gänzlich verzehrt.

In ſeinen Grundzügen iſt das tägliche Leben des Finnen daſſelbe wie es von jeher war. Zufrieden mit geringer Koſt arbeitet er im Sommer nicht ſelten bis zu achtzehn Stunden am Tage; im Winter ſchläft er länger, iſt aber doch ſchon um fünf wach, um ſich um acht Uhr Abends niederzulegen. Dann gönnt er ſich wohl auch zuvor eine Mußeſtunde. Bei aller ſchweren Arbeit iſt ſein Daſein doch kein freudenleeres: im Zuſammenſein mit Weib und Kind findet er ſein Glück. Die Natur hat ihm aber noch einen andern Schatz mit auf den Lebensweg gegeben: den poetiſchen Sinn, der ſich bei ihm auch im täglichen Leben in Rede und Anſchauungsweiſe nicht verleugnet.

Die finniſche Literatur iſt deshalb auch eine weſentlich poetiſche und zerfällt in eine epiſche, lyriſche und magiſche. Während von der letztern noch keine Sammlung erſchienen iſt und ihre Erzeugniſſe wohl gänzlich verſchwinden werden, haben die beiden erſteren in dem um die finniſche Literatur hochverdienten Dr. Lönnroth einen unermüdlichen Sammler und Herausgeber gefunden. Die epiſche Poeſie repräſentirt das auch in deutſcher Ueberſetzung erſchienene National-Epos „Kalewala“. Die lyriſche enthält „Kanteletar“, eine Sammlung kleinerer Gedichte, von denen viele von neuerem Datum ſind, während Kalewala nur die alten aus der Vorzeit überkommenen Geſänge umfaßt. Von der finniſchen Poeſie iſt wohl zu unterſcheiden die ſchwediſche Poeſie in Finnland, welche in Runeberg, Berndtſon und Anderen würdige Vertreter gefunden hat. Ueber die lyriſchen Gedichte der Finnen hier noch Einiges, weil dieſe Art Poeſie eben die noch jetzt im Volke lebende und ſich immer von Neuem producirende iſt. In ihnen prägt ſich ein zartes einfaches tiefes Gefühl aus; in den Liebesliedern ſpielt das ſinnliche Element, wie bei allen nordiſchen Völkern, nur eine untergeordnete Rolle. „In allen dieſen Liedern,“ ſagt Lönnroth, „iſt ein und daſſelbe Gewebe, ob auch der Einſchlag ſich verändert. Die meiſten gleichen einem wolkenreichen Herbſttag, an dem nur zuweilen die Sonne flüchtig durchblickt. Das Gefühl der Einſamkeit, der Wehmuth zieht ſich überall hindurch.“ In der Nachbarſchaft des ewigen Schnees, in menſchenleeren Wäldern, an einſamer Seen Strand, da kennt man nicht die heiteren Weiſen von des Lebens Luſt, aber lieben kann man auch da, arbeiten, entſagen, leiden. In dieſen Worten, denen die Lieder des Kanteletar Ausdruck verleihen, liegt des finniſchen Volkes Seele. Doch finden ſich auch Geſänge von heiterer Färbung und einige ſogar ſcherzhaften Inhalts. Gar mannigfacher Art iſt der Gegenſtand: bald iſt es eine Verlobung, eine Hochzeit, ein häusliches Feſt, bald wieder die Arbeit, Jagd und Fiſchfang, bald wieder Winter- und Sommer-Wanderung, beſonders aber die

Natur, das Grün der Felder, der duftige Wald, die blaue Welle des stillen See's, die diese Lieder verherrlichen. Es sind Gedichte des Kindes wie des Greises, des jungen Burschen wie des Mädchens, des Mannes wie der Hausfrau und liebenden Mutter.

Ueber die Prosodie der Runen sagt der rühmlichst bekannte, kürzlich leider verstorbene finnische Linguist und Literaturforscher Sjögren: „In der Prosodie ist die finnische Sprache höchst eigenthümlich. Die Aussprache ist genau articulirt und accentuirt, aber der Accentbau ist von der Quantität unabhängig. Beides, Accent und Quantität erheischt besondere Rücksicht. Der Hauptaccent ruht auf der ersten Silbe. Einen etwas schwächeren erhalten alle die folgenden ungeraden Silben (3., 5., 7.), die allerletzte ausgenommen. Dadurch wird das Versmaß in der Regel trochäisch. In Hinsicht auf mehrsilbige Wörter werden auch Daktilen aufgenommen, die jedoch im Gesange, der nach Trochäen abgemessen ist, zu Trochäen werden. — Zum Reime taugt die finnische Sprache nur wenig; auch nicht sonderlich zu den alten Formen, Hexameter u. s. w. Den Reim ersetzt aber eine eigene Alliteration (Buchstabenreim), die darin besteht, daß zwei oder mehrere Wörter in jedem Verse denselben Anfangsbuchstaben haben. Auch so viele gleich oder ähnlich lautende Silben als möglich folgen nach den gleichlautenden Anfangsbuchstaben. — Das völlig Orientalische wird an dem Parallelismus erkennbar, demzufolge zwei, drei oder vier Verse nach einander denselben Gedanken wiederholen."

Bei allen festlichen Gelegenheiten spielt die Dichtkunst eine Rolle. Freilich ist sie in den westlichen und südwestlichen Theilen des Landes nicht mehr das Eigenthum des jetzt lebenden Geschlechtes; aber es leben doch noch auch hier die Gesänge der Väter, wenn der finnische Bauer sie, gesammelt von nie ermüdeter liebender Hand, zur Feierstunde, auf dem beliebten Schaukelstuhl sich wiegend, den Seinigen vorliest. Mag längs der Küste und hier besonders in den Städten durch den Verkehr mit Fremden der poetische Sinn selbst erloschen sein, so

findet ſich dagegen auch in Finnland, freilich auf ein kleines Gebiet beſchränkt, unmittelbare Volkspoeſie. Im Südoſten des Landes, in Karelen, und beſonders in den Kirchſpielen am Ufer des Ladoga, da erblüht dieſe heilige Blume noch urkräftig. Hier giebt es vielleicht nicht ein Kirchſpiel, das nicht unter ſeinen Bewohnern einen oder mehrere Dichter zählte. Es ſind ſchlichte Bauern. Zuweilen improviſiren ſie ihre Verſe und ſingen ſie gleich bei einem Feſte; oft auch arbeiten ſie ſie ſorgſam und allmälig aus. Sie tragen ſie in ihren Gedanken herum, des Morgens, wenn ſie zur Arbeit gehen, des Abends, wenn ſie von des Tages Mühen ausruhen. Oft machen mehrere zuſammen ein Gedicht. Wenn ſie ſchreiben können, zeichnen ſie ſie auf und bewahren ſie ſorgfältig, oder ſie vertrauen ſie ihrem treuen Gedächtniß. Wenn in einem Kirchſpiele zwei befreundete Dichter ſind, kommen ſie zuweilen in ihren Mußeſtunden zuſammen. Dann ſetzen ſie ſich quer über eine Bank einander gegenüber, faſſen ſich gegenſeitig die Hände und nun beginnt vor einer zahlreich verſammelten Zuhörerſchaft von Männern, Frauen und Kindern der Geſang der Runen. Der Eine beginnt, unter fortwährendem Wiegen ſeines Oberkörpers, die erſte Strophe, der Andere wiederholt ſie. Während dieſer Zeit componirt und improviſirt er die zweite; dann überläßt er die Fortſetzung des Liedes ſeinem Freunde und übernimmt nun ſelbſt die Rolle des Repetitors. So improviſiren ſie lange und meiſt immer gute Folge habende Gedichte. Oft meſſen ſich auch Mehrere in einem Sängerwettſtreit. Jeder der Concurrenten muß der Reihe nach und ohne Zögern das Wort nehmen. Die Leichtigkeit, mit der er ſeinem Gegner antwortet, iſt es, die man vorzugsweiſe bewundert, und leider fallen die Stimmen der Zuhörer nicht für Den aus, der am ſchönſten, ſondern für Den, der am längſten geſungen hat. Der Inhalt dieſer Geſänge iſt entweder eine Naturſchilderung oder eine poetiſche Verherrlichung dieſer oder jener Hauptbeſchäftigung des Finnen, des Jagd- oder Hirtenlebens, oder irgend ein freudiges oder trauriges Ereigniß, das ſich im Dorfe zugetragen hat. Die Melodie iſt von einer an

das Monotone grenzenden Einfachheit: in g moll, ſie geht nicht über d und nicht unter fiss, bewegt ſich alſo innerhalb 5½ Tönen. Dieſe Improviſatoren üben in ihrem heimatlichen Dorfe eine eigenthümliche Art moraliſchen Einfluſſes, der ſehr gefürchtet iſt. Wenn ein junges Mädchen einen ernſten Fehltritt begangen hat, oder ein Bauer des Diebſtahls oder einer Rauferei oder gar des Mordes bezüchtigt, vor Gericht ſteht, gleich bringt der Runenſänger (Runoia, Runoſeppä = Runenſchmied) die traurige Geſchichte in Verſe, und ſein Gedicht geht von Haus zu Haus, von Mund zu Mund. So iſt er gewiſſermaßen die Zeitung des Dorfes. Leider misbrauchen die Runoias nicht ſelten dieſe ihre Gewalt, um perſönliche Rache zu befriedigen. Vergebens ſucht ſich dann das arme Opfer gegen ihre beißende Satyre zu wehren: es wird zum Gegenſtand des Spotts im ganzen Kirchſpiel.

Noch immer hat aber im Ganzen die poetiſche Neigung des Finnen einen veredelnden Einfluß auf die Sitte geübt. Das zeigt ſich namentlich bei der Stellung der Frauen und überhaupt in dem häuslichen Leben. Die alten Geſänge lehren uns ſchon, wie den Finnen, die ſich nicht als ein politiſch geeinigtes ſelbſtſtändiges Volk fühlten, die Familie Alles war, wie werth ſie das Band zwiſchen Ehegatten, zwiſchen Eltern und Kindern und zwiſchen Geſchwiſtern hielten. Der Hausfrau Lob ſingt in beredten Worten Wäinömöinen ſelbſt. So es iſt noch jetzt. Es zeigt ſich denn auch im Innern des Landes eine große Reinheit der Sitten. Ein verführtes Mädchen iſt ein verlorenes. Nicht ſelten findet man unter den jungen finniſchen Mädchen große Schönheiten. Ihr Aeußeres zeigt die Nordländerin: lange blonde Haare, blaue Augen, blühende Farben. Sie iſt ſchlanken Wuchſes. Der Ausdruck ihrer Züge iſt nicht ohne eine gewiſſe Melancholie Wenn ſie an dem Erwählten ihrer Seele mit inniger Liebe hängt, ſo erfüllt ſeine Treuloſigkeit ſie auch mit einem Rachegefühl, das ſtark wie ihre Liebe iſt. Auf der andern Seite verleugnet ſie auch am wenigſten die

ſchwächeren Seiten ihres Geſchlechts. Sie zeigt durchgängig große Vorliebe für das Bunte, Glänzende. Wer ſich nicht mit echten goldnen Perlen ſchmücken kann, nimmt wenigſtens Meſſing- und Glasperlen. Gewöhnlich flechtet die Finnin ihr Haar und bindet es mit Roſa-Band; außerdem windet ſie um den Kopf ein ſchreiend rothes Tuch. Sonſt verändert ſich ihre Tracht vielfach, doch bleiben die kurzen Kattuncamiſole über dem eng anliegenden Mieder allgemein. Hauſirer wandern von Dorf zu Dorf und ihre Waare findet ſelbſt da noch Abgang, wo Fichtenrinde in den Brotteig gemiſcht wird. Die Trachten der Männer haben großentheils nichts Eigenthümliches mehr. Faſt überall ſieht man ſie in einer ſchlichten blauen Tuchjacke und langen Beinkleidern von gleichem Stoffe. Ihre Kleidung bleibt im Sommer und Winter dieſelbe. Wenige von ihnen haben, wie alle Frauen, bei ſtarkem Froſt einen Pelz (aus Schaffell) an. Es iſt unglaublich, wie der Finne gegen Kälte abgehärtet iſt. Der grimmigſte Froſt ſcheint ihn wenig zu berühren. Wenn er als Poſtillon eine Station zu fahren hat, wirft er ſelten ein Mäntelchen um; meiſt bleibt er in ſeiner Jacke und fliegt ſo, die Pfeife zwiſchen den Zähnen, bei 20 Grad Kälte über die Schneebahn als wär's im Frühling. Der Wiborger Bauer, der ſchon weit über hundert Jahre dem ruſſiſchen Reiche angehört, hat, wie das demüthige Weſen, ſo auch die Tracht der altruſſiſchen Landleute angenommen: den langen, grauen Camelotrock mit blanken Meſſingknöpfen und die wollene Zipfelmütze, welche im Winter durch eine mächtige Kopfbedeckung aus Fuchspelz erſetzt wird. Noch iſt der Meſſinggürtel zu erwähnen, den der finniſche Bauer, und namentlich der Oeſterbottnier trägt. Die langen Meſſer, welche früher darunter ſtaken, ſind, in Folge ſtrenger Verordnungen, großentheils verſchwunden. Des Finnen liebſte Erfriſchung, ſein beſtes Vergnügen, ſein wichtigſtes Heilmittel iſt das Dampfbad. Wo nicht Branntwein — deſſen Genuß der Finne gleich allen Nordländern liebt — oder Badeſtube helfen, da iſt ihm der Tod nicht mehr abzuwenden. Auch die ärmſte Pörte hat ein kleines Neben-

haus, wo die Badeſtube ſich befindet. Die Vorrichtung iſt eine ſehr einfache. Auf einen Haufen im Feuer erhitzter Steine wird Waſſer gegoſſen, der ſich entwickelnde Dampf ſteigt nach oben, wo ſich auf einem Brettergerüſt die ganze Familie, Männer und Frauen. beiſammen befinden. Nachdem ſie ſich tüchtig mit Birkenzweigen gepeitſcht, eilen Winterszeit die Männer nicht ſelten noch hinaus ins Freie um ein Schneebad zu nehmen. — Eine zweite Leidenſchaft iſt für den männlichen Theil der finniſchen Bevölkerung der Tabak. Der Finne raucht ſtark, er ſchnupft und kaut auch Tabak. In der Wohnſtubenecke des wohlhabenderen Landmanns ſtehen regelmäßig einige ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeifen. Das Branntweintrinken iſt in allen nordiſchen Ländern und ſo auch in Finnland ſo alt wie die Kälte. Neuerdings iſt aber der Conſum leider ganz unverhältnißmäßig gewachſen: der größere Verkehr, die Märkte, die Transportfuhren vermehren den Abſatz. Leidenſchaft der Frauen iſt der Genuß des Kaffees, den ſich ſelbſt die Frau des armen Tagelöhners (Torpare) nicht verſagt. Sonſt iſt ein häufiges Getränk ein aus Gerſte, Honig und Hopfen gebrautes Bier. Im Südweſten des Landes hat man vielfach den ſchwediſchen Toddy (Cognac, Zucker und Waſſer). Die Hauptſpeiſe des finniſchen Bauers ſind Kartoffeln und Milch. Erſt in zweiter Linie folgt das Roggenbrot. Im Süden hat man das ſchwediſche Knäkebrot, das von der Hausfrau immer für ein halbes Jahr voraus gebacken wird, und deshalb in ſeiner ſchiffszwiebackähnlichen Härte für den Reiſenden faſt ungenießbar iſt.

Eigentliche Volksfeſte hat der Finne nicht. Wohl ſind noch einige Ueberreſte aus der heidniſchen Zeit vorhanden, aber ſie knüpfen ſich an die kirchlichen oder Familien-Feſte. Da ſind zuerſt die Hochzeiten. Der heirathsluſtige junge Mann wirbt nicht ſelbſt um die Hand ſeiner Auserkornen — deren freier Entſchließung übrigens immer die Eltern die Entſcheidung überlaſſen — ſondern durch einen Vermittler (Patwaskani, ſchwediſch

Talman, d. i. Sprecher). Bei der Hochzeit muß die Bewirthung reichlich sein. Der Sprecher macht die Honneurs. Gewöhnlich ist es Einer, der improvisiren kann. Er giebt immer einige auf die Gelegenheit bezügliche Verse zum Besten. Am andern Morgen ziehen die Hochzeitsgäste vor das Haus des jungen Paares, der Sprecher voran. Der Neuvermählte wird gefragt, ob er ein glücklicher Ehemann geworden sei. Erfolgt die Antwort bejahend, so feiert der Sprecher in einigen Versen das junge Eheglück, und leert schließlich auf das Wohlsein der Eheleute einen Becher. Fällt aber die Antwort verneinend aus, dann tritt eine weniger schmeichelhafte Procedur ein: der Sprecher versucht in gleicher Weise aus einem doch immer auch für diesen unerwarteten Fall bereit gehaltenen thönernen Gefäß zu trinken, aber aus einem Loche im Boden entweicht die Flüssigkeit und es stellt sich so bildlich das unvollkommene Glück des Ehepaars dar. In beiden Fällen aber schlägt der Sprecher mit den bereit gehaltenen Kleidern des Ehemanns der jungen Frau mehrmals heftig den Rücken, indem er sie auffordert, fruchtbar zu sein, und ihrem Manne Erben zu gebären. Das Fest dauert gewöhnlich mehrere Tage, dabei wird unmäßig getanzt und getrunken. Denn der Finne kennt, wie alle phlegmatischen Naturen, wenn er einmal aus seiner Gewohnheit heraus ist, kein Maß mehr. Der Tanz ist aber in Finnland nicht volksmäßig, sondern erst mit den Schweden hereingebracht. Weniger Eigenthümliches haben die Begräbnißfeierlichkeiten behalten. Doch herrscht noch immer allgemein die schöne Sitte, daß die Leiche vor der Beerdigung auf tannenzweigbestrentem Wege zur Kirche getragen wird und dort den Segen des Priesters empfängt. Die Trauerfarbe der Finnen ist schwarz und weiß. Die kirchlichen Feste werden in Finnland in Stadt und Land mit großer Feierlichkeit begangen. Die liebsten sind dem Finnen Pfingsten (Helunta) und Johannis. Vor den laubbekränzten Bauernhäusern, vor den Kirchen, die meist auf einer Anhöhe gebaut, weit ins Land schauen

und den Reisenden schon von ferne grüßen, ja am Wege erheben sich da die Maibäumchen und in den Höfen laden Lauben aus jungen Birken die Gäste, die sich dann ein Jeder bittet, zum lustigen Beisammensein unter ihrem luftigen Dache ein. In der Johannisnacht leuchten von den Anhöhen des hügelreichen Landes unzählige Feuer. Am Ende des zweiten Pfingsttages werfen die jungen Burschen und Mädchen Birkenzweige oder Blumenkränze in den See. Im Südwesten des Landes werden die hohen Feste ganz nach schwedischer Weise gefeiert. Da ist namentlich die freudig-ernste Feier des heiligen Abends (Julafton) mit ihren frommen Bräuchen, dem Morgenzug der Familie zur Christmetten, mit der menschenfreundlichen Aufnahme Armer, Verlassener, Fremder, und mit der schönen Sitte, auch der Thiere durch Herauslegen einer Korngabe für die Sperlinge zu gedenken. — In einigen Gegenden Finnlands, namentlich in Oesterbottnien, feiert man noch jetzt ein Fest, das vielleicht am meisten den Charakter eines Volksfestes an sich tragen möchte: das Todtenfest des Bären (Kouwon-Pääliset). Es ist einer jener Ueberreste aus der heidnischen Zeit. Von allen Seiten strömt das Landvolk in die Behausung Dessen, der auf der verwegenen Jagd glücklich war. Alles ist in Festkleidern und lustig und guter Dinge. Die Väter verhandeln über die Ehepacten ihrer Söhne und Töchter und die glücklich Verlobten verabreden den Tag ihrer Hochzeit. Vor dem Hause schwebt an einem Baume das Haupt des erlegten Bären. Bald erscheint denn auch der Held des Tages, der Jäger. Das Fest beginnt zuerst mit der Bärenmahlzeit; die Schüsseln mit Ragout von Bärenfleisch werden herein getragen. Voran schreitet der Hausherr und ruft auf der Schwelle der Tuba: „Fort, o Knaben, aus dem Vorhaus, Mädchen von des Eingangs Pforten, da der Held zur Stube kommt, da der Männer Zier erscheint!“ Dann erzählen die Runensänger in scherzhafter Weise von der achtungsvollen Behandlung, welche der Jäger dem armen Todten habe zu Theil werden lassen und beschwören diesen der

ehrenvollen Aufnahme, die ihm geworden, dankbar dadurch zu gedenken, daß er ſie ſeinen Brüdern mittheile. Das Ganze iſt eigentlich die Dramatiſirung eines Geſanges der Kalewala.

Nachdem wir ſo des Volkes Leben und Sitte zu ſchildern verſucht haben, mag ſchließlich noch ein Blick auf ſeine wirthſchaftlichen Leiſtungen folgen.

Von jeher waren die Finnen ein Ackerbau treibendes Volk. Ihnen gebührt das Verdienſt, die Bodencultur am weiteſten nach dem Norden unſers Welttheils getragen zu haben. Noch jetzt ſind die Bauern des nördlichſten Norwegens von finniſchem Stamme. Zur Urbarmachung des wald- und moorreichen Bodens bediente man ſich des ſogenannten Schwendens (Svedjen): man hieb und brannte die Bäume nieder und pflügte und beſäete das durch die Aſche gedüngte Land. Das iſt noch heute ſo in Finnland. Man unterſcheidet drei Arten. Im hohen, dichten Forſt werden zuerſt die Bäume gekappt, die Baumſtümpfe bleiben zwei Jahre ſtehen, dann brennt man ſie ab und der Ackerbau beginnt. Wo Jungholz gefällt wurde, da brennt und ſäet man ſchon nach einem Jahre. Eine dritte Art des Schwendens iſt die, wodurch Moorboden urbar gemacht wird. Wenn fruchtbarer Lehmboden dem Fleiße des Bauers zu Hilfe kommt, dann bedarf es des Schwendens nicht. Im Süden wird der Ackerbau mit größerer Sorgfalt betrieben, und wenn der gegabelte Pflug auch noch ſtets beibehalten wird, ſo findet man doch ſchon manche Einrichtungen, die eine größere Sorgſamkeit der Behandlung zeigen. Die ſchmalen und ſchwach gewölbten Ackerbeete werden durch ſchnurgerade Canäle von einander geſchieden, um die ſchädliche Näſſe fortzuleiten; der in den Canälen wachſende Raſen wird jährlich ausgeſtochen und unter den Dünger gemiſcht, glatte und gekerbte Walzen zerkleinern die beim Pflügen der naſſen Erde ſich bildenden Erdklöße, und drücken die Saat in den durch eiſerne Eggen gereinigten und aufgelockerten Boden ein. Der ſüdweſtliche Theil des Landes iſt der am meiſten angebaute. Der Geſammtge-

treidegewinn wird auf 3,098,306 Tonnen, nämlich 1,610,708 Tonnen Roggen, 741,271 Tonnen Gerste, 708,350 Tonnen Hafer, 22,362 Tonnen Weizen und 15,405 Tonnen Buchweizen angeschlagen. Nur in fruchtbaren Jahren entspricht die Production dem Bedarf. Vielleicht wird sich das aber in Zukunft anders gestalten. Denn immer tiefer in die Wälder dringt mit den Ansiedelungen der jungen finnischen Bauern der friedlich erobernde Pflug. Das Verhältniß des wirklich bebauten zu dem überhaupt ertragsfähigen Lande zeigt folgende Berechnung. Von den 69,358,800 Tonnen Land, wozu man die Bodenfläche Finnlands veranschlagt hat, ergeben sich nur 815,000 als Ackerboden und 1,717,000 als Wiesenland. Von den übrigbleibenden 66,826,500 Tonnen rechnet man auf Felsen und Berge 7,753,580 Tonnen, und 31,459,070 Tonnen auf hoch belegene Fichtenwälder und Moore. Nimmt man von den dann bleibenden 27,613,815 Tonnen Sumpf, Laubwald, Schwendenland u. s. w. nur die Hälfte als des Anbaus fähig an, so ergiebt sich, daß Ackerbruch und Wiesenbau in Finnland etwa eine sechsmal so starke Bevölkerung ernähren könnten, als die jetzige. Die Wiesencultur wird arg vernachlässigt. Von einem rationellen Betriebe ist noch wenig die Rede, doch hat das Land, namentlich Karelien, bedeutende Viehzucht. Eine Forstcultur existirt vollends gar nicht. Den Wald zu pflegen, daran denkt der finnische Bauer nicht. Das Feuer verzehrt, die Axt fällt und die Staatsökonomen seufzen darüber. Im Innern des Landes brennen Bäume, die zu Masten auf großen Seeschiffen dienen könnten, auf den Granitherden der Pörten. Das schönste Bauholz wird zu dem kleinsten Nebengebäude verwendet, und die Theerbrennereien verzehren den jungen Anwuchs.

Besonders verdient um den landwirthschaftlichen Fortschritt hat sich die ökonomische Gesellschaft zu Åbo gemacht, welche ihre Wirksamkeit in Zweigvereinen über das ganze Land ausdehnt. Ihr hat das Land namentlich die größere Verbesserung der Schafzucht

und die eifrigere Betreibung des Trockenlegens der Sümpfe zu danken. Für die letztere, welche in zwiefacher Hinſicht durch Gewinnung culturfähigen Landes und durch Verbeſſerung des Klimas wichtig erſcheint, beſtehen eigene Actiengeſellſchaften im Lande (zu Wiborg, Waſa und Uleåborg).

An den Ackerbau ſchließen ſich nun eine Reihe zum Theil wichtiger Nebenbeſchäftigungen. Zuerſt die Jagd. Jeder finniſche Mann iſt Jäger. Alljährlich wird eine beträchtliche Menge Wildpret geſchoſſen. Die volkswirthſchaftlich bedeutendſte iſt die Bärenjagd. Der Finne bewahrt des Bären Fett, ißt ſein Fleiſch (Bärentatzen und Schinken munden auch dem Petersburger Gaſtronomen), bedeckt ſich mit ſeiner Haut und handelt damit. Die Finnen ſind ferner unermüdliche und geſchickte Fiſcher; wo immer nur eine Wohnung in der Nähe eines See's oder Fluſſes ſteht, da findet ſich ſicher auch ein Fiſchkaſten, und Netze und Reuſen ſind immer in Wirkſamkeit. Am einträglichſten und ausgebreitetſten iſt der Lachsfang. Dabei ſind die Fiſcher oft tollkühn: ſie fahren mit ihrem leichten Nachen bis hart an den fiſchreichen Niederſturz der Fälle. Nicht ſelten ereignet ſich dann auch ein Unglück. In den Gegenden, wo der Ackerbau des ſchlechtern Bodens wegen wenig lohnt, gewährt der Wald noch einigen Erſatz im Theerbrennen und in der Gewinnung von Nutzholz, namentlich Schiffsbauholz.

Die Induſtrie iſt in Finnland trotz aller Anſtrengungen der Regierung, ſie zu heben, noch in ihrer Kindheit. Es ſtehen ihrem Emporkommen eine Reihe von Hinderniſſen entgegen, die ſich eben durch Verordnungen nicht beſeitigen laſſen. Zuerſt der Nationalcharakter des Finnen. Ihm fehlt der raſche, regſame Geiſt der abendländiſchen Völker, der dieſe zu größeren induſtriellen Unternehmungen treibt. Die Genüſſe, welche vermehrter Wohlſtand verſchafft, kennt er nicht, und verſteht alſo auch nicht das Trachten nach Gelderwerb, eine der großen bewegenden Kräfte im induſtriellen Leben. Wie ſollte er es auch? Die Städte, die Sitze des verfeinerten Le-

bens, der Cultur, sind in dem weiten Innern des Landes äußerst dünn gesäet und verdienen kaum diesen Namen. Es fehlt an Capitalien, an leichten Verbindungen, und besonders auch an Menschenhänden. So figurirt die Einfuhr fremder Industrieerzeugnisse mit sehr bedeutenden Beträgen in den Einnahmen der Zollämter. Es wird jedoch jetzt auch mit größeren industriellen Unternehmungen der Anfang gemacht. Die Industrie in mineralischen Stoffen ist nur in Beziehung auf das Eisen von einiger Bedeutung. Die funfzehn Hohöfen des Landes producirten, zum größern Theil freilich mit schwedischem und russischem Eisen gespeist, einen Werth von circa einer Million Rubel Assignaten im Jahre. Zur Handindustrie in kleinerem Masstabe, das heißt für seinen Bedarf, zeigt der Finne mehr Lust und Geschick. In den langen Wintern verfertigt er sich sein Handwerkszeug selbst. In einigen Gegenden ist er auch Leineweber.

Auch im Handel haben es dem langsamen Finnen andere Nationen bei weitem zuvorgethan. Ehedem waren es die Hansestädte, welche den finnischen Seehandel ausschließlich in Händen hatten. Dann trat Schweden an ihre Stelle. Noch jetzt ist der Großhandel in den südlichen Hafenorten großentheils Eigenthum schwedischer oder deutscher Kaufleute, und Schweden und Lübeck besorgen vorzugsweise die Einfuhr. Schweden führt hauptsächlich Salz, Zucker, Kaffee, Indigo, Heringe, Eisen, Stahl und Steinkohlen, Lübeck Luxusartikel, namentlich Wollenzeug, ein. Bis zum Jahre 1850 hatte Finnland vor dem übrigen Rußland in Beziehung auf den Einfuhrhandel eine große Vergünstigung, da die Einfuhrzölle mit Ausnahme desjenigen für den Branntwein sehr niedrig waren. Seitdem gelten aber auch in Finnland die hohen russischen Zollsätze. Die wichtigsten Ausfuhrartikel sind Waldproducte und Erzeugnisse der Viehzucht. Nach dem Rechenschaftsberichte der General-Zoll-Direction belief sich der Werth der Ausfuhr ins Ausland im Jahre 1852: nach Schweden und Norwegen auf 359,417 Rubel 77 Kopeken, nach andern Ländern auf 2,206,344

Rubel 38 Kopeken; der Werth der Einfuhr aus Schweden und Norwegen betrug 475,879 Rubel 51 Kopeken, aus andern Ländern 3,293,205 Rubel 19 Kopeken. Die Ausfuhr nach andern Ländern war im Jahre 1852 bedeutender, als in dem vorhergehenden; sie bestand vorzugsweise in Holz, wovon für 1,328,188 Rubel 10 Kopeken exportirt wurde (für 249,328 Rubel 34 Kopeken mehr als im Jahre 1851); die übrigen Ausfuhrartikel waren: Pottasche, Pech, Kümmel, Flachs und Theer. Geringer, als im Jahre 1851, war die Einfuhr von Droguen, Baumwolle, Getränken, Kaffee, Früchten und Gemüsen, Farben, Leingarn, Eisen und Stahl, Salz, Zucker, Tabak, Weine und Zeugen. Die Hauptausfuhrartikel nach russischen Häfen waren: Fische, Eisen und Stahl, Pulver, Butter, Theer, Holz und Zeuge. Im Ganzen erreichte der Werth der Ausfuhr nicht dieselbe Höhe, wie im vorhergehenden Jahre, dagegen war die Einfuhr bedeutender als im Jahre 1851; sie bestand in Grütze, Lichten, rohen und bearbeiteten Häuten, Oel, Getreide, Tabak, Tauen, Stricken und Zeugen. Der Werth der Einfuhr überstieg den der Ausfuhr um 14,934 Rubel 88 Kopeken. Wie angegeben wird, war aber der größere Theil der Grütze und des Getreides zum Unterhalt der in Finnland in Garnison stehenden Truppen bestimmt.

Die finnische Handelsflotte zählte im Jahre 1853 nur drei Fahrzeuge von mehr als 300 Lasten. Daraus ergiebt sich, wie schon die vorstehenden Angaben gewärtigen lassen, daß die Schifffahrt Finnlands vorzugsweise eine Küstenschifffahrt ist. Åbo hat einige Wallfischfänger. Zwischen Stockholm, Åbo und Wiborg fahren acht Dampfschiffe. Den kleinen Küstenverkehr mit Schweden und Ehstland unterhalten mit den schwedischen auch die finnischen Küstenbewohner. Hier zeigt sich, daß der Finne vollständig das Zeug zu einem tüchtigen Seemann hat. Und doch sind die Capitaine der größern Schiffe und meist auch die Bemannung Schweden oder Schweden-Finnen. Die Erklärung dafür liegt in dem ge-

ſchilderten finniſchen Volkscharakter. Im Jahre 1853 belief ſich die Zahl der Fahrzeuge über zehn Laſten auf 471. Sie war in elf Jahren nur um einundzwanzig gewachſen. Die Laſtenzahl war in derſelben Zeit von 46,908 auf 53,392 geſtiegen. Dieſe letztere Zahl vertheilte ſich auf die zwanzig Seeſtädte Finnlands, namentlich auf Åbo, Uleåborg, Björneborg, Nyſtad, Waſa, Kriſtinaſtad, Braheſtad, Jakobſtad und Helſingfors.

Der Verkehr im Innern des Landes iſt zur Winterszeit am lebhafteſten. Ueber Schnee und Eis der Seen bringt dann der Schlitten die Rohproducte aus dem Innern leicht nach den Küſten, wo ſie bis zum Frühjahre aufgeſtapelt bleiben; daher der Name Stapelſtäder, für die Handelsſtädte der Küſte im Gegenſatz zu den Städten des Binnenlandes, den „Upſtädern.“ Canalbauten und Stromvereinigungen ſind theils im Werke, theils vollendet, um den Verkehr auch im Sommer bequemer und billiger zu machen. Der bedeutendſte iſt der Saimacanal. Der Perſonenverkehr kann natürlich in dem menſchenarmen Lande nicht bedeutend ſein. Diligencen giebt es nicht. Die ſchwediſche Einrichtung des Skjuts (Extrapoſt mit requirirten Bauernpferden), welche übrigens ſchneller und billiger befördert, als in Schweden, ſcheint vollkommen auszureichen. Die Landſtraßen ſind bei dem trefflichen Material, was in Fülle ſich bietet, ſehr gut.

Als Kaiſer Alexander I. ſich den Huldigungseid in Finnland leiſten ließ, gelobte er ſeinerſeits nicht nur im Allgemeinen die von Schweden überkommene Verfaſſung, Recht und Geſetz aufrecht zu erhalten, er verſprach auch jedem Finnländer die Wahrung einer Reihe von Privilegien, die ihm, vom Kaiſer Nikolaus beſtätigt, in der That noch bis jetzt eine in mancher Beziehung bevorzugte Stellung im großen ruſſiſchen Reiche erhalten haben.*) Es iſt gewiſſermaßen die habeas-corpus-Acte des Finnländers, er hält ſie hoch und werth. Sie mögen hier ihrem Wortlaut nach eine Stelle finden.

*) Der jetzige Kaiſer, Alexander II., hat ein gleiches Verſprechen gegeben.

a) Jeder finniſche Bürger iſt perſönlich frei und kann nicht, ohne geſetzlich überführt und verurtheilt zu ſein, an ſeinem Leben, ſeiner Ehre, ſeinem Körper und ſeiner Wohlfahrt verletzt werden.

b) Jeder ſoll ſeinem geſetzlichen Richter überlaſſen und nach beſtehendem Geſetze gerichtet werden.

c) Keiner ſoll gefänglich eingezogen und ſeiner Freiheit beraubt werden, bevor er eines groben Verbrechens überführt iſt oder der Richter nach geſetzlicher und Proceß-Form Gründe findet, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, oder bevor er bei einem Verbrechen, das auf Leib und Leben geht, auf friſcher That oder auf der Flucht ertappt wird.

d) Jeder gefänglich Eingezogene ſoll bald möglichſt der richterlichen Behandlung überlaſſen, nicht aber länger als nothwendig iſt im Gefängniß gehalten werden.

2. In Hinſicht auf Eigenthum kann Keiner ſeines beweglichen oder unbeweglichen Vermögens ohne geſetzliche Unterſuchung und gerichtliches Urtheil beraubt werden.

3. In Hinſicht auf Religion und Gewiſſensfreiheit: es findet freie Religionsübung aller chriſtlichen Secten ſtatt. Alle können finniſche Mitbürger werden, doch gilt die evangeliſche lutheriſche Lehre als Landesreligion*) und die Bekenner derſelben genießen alle ſtaatsbürgerlichen Rechte.

4. In Hinſicht auf das Petitionsrecht iſt es jedem Mitbürger geſtattet mit unterthänigen Bittſchriften nicht nur in Privatangelegenheiten, ſondern auch in Sachen, die das allgemeine Wohl betreffen, ſich an den Kaiſer zu wenden. Doch ſollen dieſelben nicht

---

*) Seit 1741 ſind jedoch die Reformirten den Lutheranern völlig gleich geſtellt; ſeit 1827 können finniſche Mitbürger der griechiſch-ruſſiſchen Kirche Staatsbeamte werden. Der auf die Landesreligion Getaufte und darin Erzogene wird, wenn er zu einer andern Kirche übergeht, ſeiner bürgerlichen Rechte verluſtig und des Landes verwieſen. Kinder gemiſchter Ehen werden auf den Glauben des Vaters getauft.

unmittelbar, ſondern durch den Senat, der darüber ſein Gutachten abzugeben hat, an den Kaiſer gelangen.

5. In Hinſicht auf Beſetzung von Staatsämtern ſoll nur Geſchicklichkeit, Erfahrung und Verdienſt, nicht aber Geburt und Stand berückſichtigt werden.

Bei Aemterbeſetzungen findet ein dreifaches Verfahren ſtatt: entweder die Beamten werden unmittelbar vom Kaiſer angeſtellt (die höheren Civil- und Militärbeamten vom Oberſtlieutnantsgrade aufwärts), oder ſie werden von ihm aus drei von den geſetzlichen Autoritäten oder Collegien vorgeſchlagenen Candidaten gewählt oder endlich von den Oberautoritäten oder Chefs ernannt. Alle Richter, welchen Rangs und Amts ſie ſein mögen, ſind inamovibel und können nur kraft geſetzlichen Urtheils abgeſetzt werden; daſſelbe gilt von allen niedern Beamten, die höhern, vom Oberſtlieutenantsrange aufwärts, erklärt der Monarch ohne richterliche Unterſuchung, ſobald er ſie ſeines Vertrauens nicht würdig findet, ihres Amts verluſtig.

Die ſtändiſche Gliederung wie ſie das ſchwediſche Staatsthum eingeführt hat, gilt im Weſentlichen noch jetzt. Es giebt einen Adel-, einen Prediger- oder Lehr-, einen Bürger- und einen Bauernſtand. Jeder dieſer Stände hat das Recht der Vertretung auf dem Landtage, der freilich bis jetzt nur auf dem Papier geſtanden hat. Die Vorrechte des Adels beſtehen in der Befreiung von einigen dem Bürger- und Bauernſtand obliegenden perſönlichen Abgaben und in dem Rechte, adelige- ſogenannte Allodial-Güter zu beſitzen, die nur von Nichtadeligen erworben werden können, wenn Edelleute auf den Beſitz derſelben keinen Anſpruch machen und der Regent ſeine Erlaubniß dazu giebt. Auch können die Adeligen verlangen, nur von den höheren Gerichtsbehörden abgeurtheilt zu werden. Der Predigerſtand, dem auch die Kirchendiener, die Lehrer an Univerſität und Schulen und die Beamten angehören, genießt ſteuerfreies Nutzungsrecht der ſeinem Stande zugewieſenen Grund-

ſtücke und Ländereien und iſt von mehreren dem Bürger- und Bauernſtande obliegenden Abgaben befreit. Dem Bürgerſtand iſt unter Aufhebung aller Monopole vollſtändig freie Concurrenz innerhalb der beſtehenden Geſetzgebung zugeſichert. Alle Anſchaffungen von Staatswegen ſollen in dem Wege öffentlicher Verſteigerung erfolgen. In Beziehung auf die Bürgermeiſter hat der Bürger das Vorſchlagsrecht der Regierung gegenüber. Die Beiſitzer des Magiſtrats und geringere Municipalbeamte wählt er ſelber, wie er denn auch das Recht hat, die Staatscaſſe ſelbſt zu verwalten. Der Bauernſtand zerfällt in Kronbauern, Adelsbauern und ſelbſtſtändige Gutsbeſitzer (Krono-, Frälſe-, Skattebonde). Der Kronbauer zahlt für die von ihm bebauten Ländereien der Krone die geſetzlich beſtimmten Abgaben, wogegen ihm, wenn er das Land gehörig bearbeitet, die Zuſicherung gegeben iſt, daß es auch ſeinen Erben verbleibt. Der Kronbauer kann das Krongut durch Vorauszahlung der Abgabe für drei Jahre in ſein Eigenthum verwandeln, alſo ſelbſtſtändiger Gutsbeſitzer werden. Das Verhältniß der Adelsbauern beſtimmt ſich je nach dem Contract, den ſie mit dem Gutsbeſitzer abſchließen, unbeſchadet ihrer „Rechte als finniſche Mitbürger“. Auch dieſe Ländereien können das Eigenthum des finniſchen Bebauers werden, behalten aber immer den Charakter adeliger Güter. Denn die feſtgeſetzte Zahl abgabenfreier adeliger Güter darf weder vermehrt noch vermindert werden. Der ſelbſtſtändige Gutsbeſitzer hat ſein von der Krone oder von einem Edelmann erworbenes Gut erblich und eigenthümlich; ihm ſteht das Verfügungsrecht darüber zu, nichtsdeſtoweniger hat er nach wie vor dem ehemaligen Beſitzer die feſtgeſetzten Abgaben zu entrichten. Die, nach gehöriger Vermeſſung und Taxirung für ein Gut einmal beſtimmten Abgaben können nie erhöht werden, wenn auch der Werth deſſelben durch den Fleiß des Bebauers ſteigt. Der Bauernſtand hat das Recht, ſeine Producte frei, auch ins Ausland und auf eigenen Schiffen zu verführen und zu verkaufen.

Das Zahlenverhältniß der vier Stände ſtellte ſich:

	Im Jahre 1805.	Im Jahre 1845.
Ritterſchaft und Adel . . .	2,534 . . .	2,597.
Lehrſtand und	4,019 . . .	5,879.
zu dieſem Gehörige	14,679 . . .	13,251.
Bürger	11,454 . . .	14,096.
Bauern	713,286 . . .	1,327,437.
alle übrigen Einwohner .	149,801 . . .	141,899.

Darnach hat ſich alſo, im Verhältniß zur Geſammtvolksmenge, der Bauernſtand vermehrt, während die Kopfzahl der übrigen Stände ſank. Das finnländiſche Ritterhaus beſteht aus zweihundert und einigen dreißig gräflichen, freiherrlichen und adeligen Geſchlechtern.

An der Spitze der Verwaltung ſteht ein Miniſterſtaatsſecretair, der „Chef der kaiſerlichen Kanzlei für Finnland“ in Petersburg. Im Lande ſind der General-Gouverneur und nächſt ihm der „kaiſerliche Senat für Finnland“ die höchſten Verwaltungsbehörden. Die Mitglieder des Senats wählt der Kaiſer, zur Hälfte aus dem Adel, zur andern Hälfte aus andern Ständen. Das Großfürſtenthum iſt in acht Läne (Gouvernements) getheilt. Einem jeden ſteht ein Gouverneur vor. Die Läne zerfallen wieder in Diſtricte (Härad) oder Vogteien, jede mit einem Kronvogt, dieſe wiederum in Kirchſpiele, die von einem Länsman verwaltet werden. Die Verwaltung in den Städten liegt in den Händen der Bürgermeiſter, jedoch iſt ihnen von der Regierung ein Fiscal zugeordnet.

Für die Rechtspflege ſind die höchſten Behörden die drei Hofgerichte zu Åbo, Waſa und Wiborg. Dann folgen auf dem Lande die Lagmansgerichte (etwa ſo viel wie Oberlandsgericht). Dem Lagman ſind zwölf aus der Bauerſchaft gewählte Beiſitzer zugeordnet, welche, wenn ſie einig ſind, das Urtheil beſtimmen können. In den Städten ſind ſtatt der Lagmansgerichte die „Rath-

CIRCULAT

häuſer" die erſte Inſtanz. Sie beſtehen aus einem oder zwei Bürgermeiſtern und von der Bürgerſchaft gewählten Rathmännern deren Anzahl ſich nach der Einwohnerzahl richtet.

Die Finanzen ergaben im Jahre 1842 folgende Reſultate: 1) Grundſteuer 1,142,247 Silberrubel. 2) Der der Krone zufallende Antheil von Zehnten 45,886 Silberrubel. 3) Kopfſteuer 266,049 Silberrubel. 4) Indirecte Steuern (Zoll-, Poſtweſen u. ſ. w. 495,172 zufällige Einnahmen) 60,076 Silberrubel. Mithin war die Geſammteinnahme 2,900,103. Davon ging noch in Folge verſchiedener Verfügungen und Steuererläſſe die Summe von 395,173 Silberrubeln 79 Kopeken ab. Die Staatsausgaben beliefen ſich im Ganzen auf 1,570,336 Silberrubel 15 Kopeken. Darunter figurirt als höchſte Ziffer der Militairetat mit 432,445 Silberrubeln 55 Kopeken.

An Militair ſtellte Finnland, als es noch zu Schweden gehörte, circa 12,000 Mann und außerdem 500 Seelente. Kaiſer Alexander löſte die Nationalmiliz auf und überließ es dem 1809 zu Borgå verſammelten Landtag, über eine neue Bewaffnung zu berathen. Der Landtag ſprach den Wunſch aus: „daß die Nation während der nächſten funfzig Jahre von der Aufſtellung einer neuen Nationalmiliz befreit ſein möchte, und wenn endlich eine ſolche aufgeſtellt würde, dieſes bei Wenigem und in nicht kürzerer Zeit als binnen fünf Jahren geſchehen möge, auch daß ſowohl die Mannſchaft, als die Befehlshaber aus finniſchen Mitbürgern gewählt würden und endlich, daß der finniſchen Nationalmiliz nicht angeſohlen werden möchte, zu Feldzügen „außerhalb der eigenen Grenzen" zu ziehen; wogegen die Deputirten im Namen der Nation ſich verpflichteten, für dieſe Befreiung eine ſogenannte Vacanzabgabe zu zahlen. Kaiſer Alexander ließ es bei dieſem Vorſchlag bewenden. Im Jahre 1812 wurde ein Armeecorps durch Werbung gebildet, welches vor dem gegenwärtigen Kriege aus dem Scharfſchützenbataillon, der Leibgarde von vier Compagnien und einem See-

corps, der sogenannten ersten finnischen Seeequipage von acht Compagnien, im Ganzen etwa 2000 Mann, bestand. In neuester Zeit haben die Zeitungen die Notiz gebracht, daß die Nationalmiliz wieder organisirt werde, ohne daß bis zu dem Augenblick, wo diese Zeilen geschrieben werden, Näheres darüber bekannt geworden wäre.

Das gesammte Schulwesen des Landes steht unter Verwaltung der Domcapitel. Die Zahl der Gymnasien ist fünf, die Zahl der höheren und niederen Schulen sechsunddreißig, welche im Jahre 1846 von 3064 Schülern besucht wurden. Die einzige Universität des Landes, zu Helsingfors, steht unter der unmittelbaren Aufsicht des Großfürsten-Thronfolgers als ihrem Kanzler, unter Unterstützung des Ministerstaatssecretärs. An ihr lehren zweiundzwanzig ordentliche Professoren und eine Reihe von Docenten. Die Zahl der Studirenden beträgt etwa vierhundert.

Von wissenschaftlichen Vereinen mögen genannt werden: die finnischen Literaturgesellschaften zu Helsingfors und Wiborg; die Gesellschaft für finnische Zoologie und Botanik; die finnische wissenschaftliche Gesellschaft und die ärztliche Gesellschaft. Ein Kunstverein wurde im Jahre 1846 begründet. Oeffentliche Bibliotheken finden sich an allen Lehranstalten; die größte ist die der Universität mit 80,000 Bänden. Im Lande waren 1845: drei Buchdruckereien, eine Steindruckerei und vierzehn Buchhandlungen. Es kamen zweiundfunfzig Werke heraus; die in finnischer Sprache gedruckten sind nur literarischen, ökonomischen oder religiösen Inhalts. 1847 wurden durch die Post sechzehn Zeitungen und Zeitschriften debitirt.

Die confessionellen und kirchlichen Verhältnisse Finnlands gestalten sich so, daß die übergroße Mehrzahl der Bevölkerung sich zu der evangelisch-lutherischen Confession bekennt. Die deutsch-reformirte Kirche zählt ihre Glieder nur nach Hunderten und hat nur eine Gemeinde: in Wiborg. Dagegen zählte die

griechiſche Kirche im Jahre 1830 ſchon 25,202 Perſonen. Dieſe Zahl iſt aber ſeit der Zeit — ein bedeutſames Zeichen — erheblich vermehrt. Sie belief ſich im Jahre 1845 auf 42,505. Während alſo 1830 ſich erſt der 55. Einwohner zur griechiſchen Kirche bekannte, war im Jahre 1845 ſchon der 36. ein „Rechtgläubiger.“ Die römiſch-katholiſche Kirche zählte im Jahre 1842 nur 38 Bekenner. In Wiborg iſt doch ihrem Cultus eine Kirche gewidmet. Die lutheriſche Kirche in Finnland ſtützt ſich auf den von Karl XI. erlaſſenen Kirchen-Codex;*) die Eintheilung der Kirche in zwei Bisthümer, wie ſie Guſtav Waſa angeordnet hat, beſteht noch. Jedes der beiden Bisthümer (Åbo und Borgå) wird von einem Domcapitel verwaltet, dem in Åbo ein Erzbiſchof, in Borgå ein Biſchof vorſteht. Das Bisthum zerfällt wieder in Probſteien oder Contracte, dieſe wiederum in Haupt- und Filial- oder Capell-Gemeinden. Der Prediger erhält ſein Gehalt von der Gemeinde. Oberhaupt der Kirche iſt der Kaiſer (Großfürſt); von ihm werden die Biſchöfe und Paſtoren der größeren Gemeinden unter drei vorgeſchlagenen Candidaten erwählt und ernannt. Die Paſtoren der kleineren Pfarren und die übrigen Kirchgemeindebeamten werden von den Gemeinden ſelbſt gewählt Einige wenige adelige Güter haben das Recht der Beſetzung von Pfarrſtellen. Der Predigerſtand iſt zahlreich; in der Åboer Diöceſe z. B. zählt man 250 Prediger und 200 Sakriſtane. Die Zahl der Kirchen im Lande beläuft ſich auf etwa 600. Von Secten kennt man in Finnland nur die ziemlich zahlreiche der Altlutheraner.

*) Eine uns vorliegende Quelle ſpricht von Ausarbeitung eines neuen Kirchen-Geſetzbuches; uns iſt es indeß nicht bekannt, ob dieſes ſchon in Kraft getreten iſt.

IV. Städte- und Naturbilder.

1) Helsingfors und Sweaborg.

In die, von zahlreichen Inseln, den Schären, umgebene zackige Südküste Finnlands tritt das Meer mit einer Menge Buchten, die, abweichend von den Fjorden der norwegischen Küste, selten schmale, lange Einschnitte bilden, sondern meist beckenartig gestaltet sind. In den größeren Buchten stellt sich diese Formation der Küste im Kleinen von Neuem dar: vorspringende Landzungen bilden Nebenbuchten, und die in sie hineinreichenden Meeresfluthen werden wiederum vielfach von kleinen Felseilanden getheilt. In einer solchen Bucht, und zwar, wie fast alle bedeutenderen Niederlassungen an dieser Küste, auf ihrer westlichen Begrenzung — weil diese Lage Schutz vor den aus Osten, aus der offenen See her strömenden Winden bietet — liegt Helsingfors, theils auf einer Landzunge, welche sich hier ungefähr in der Mitte in östlicher Richtung ausstreckt und so links und rechts eine Nebenbucht bildet, theils auf dem Rande der Hauptbucht selbst, welche, da das Meer nach Westen zu von Neuem in einen Golf ausbiegt, eine Halbinsel ist. Wie die Hauptbucht von mehreren kleinen Felseilanden durchsetzt ist, so auch das Meer außerhalb; hier reichen sie von der einen Landspitze bis zur andern im Halbkreise aneinander, unterbrochen durch ein schmales Fahrwasser, das nur an einer einzigen Stelle größeren Schiffen

die Einfahrt zu den Häfen von Helſingfors geſtattet. Auf einigen dieſer Inſeln, denen, welche ſich Helſingfors nähern — erheben ſich die Wälle der Seefeſtung Sweaborg. Wer vor fünfunddreißig Jahren etwa auf einem der kleinen Segelboote, die noch jetzt den Verkehr der Küſten Finnlands mit den gegenüberliegenden Litoralen von Ehſtland und Schweden unterhalten, durch das Felſenthor der Inſelfeſtung hindurchſchiffend, auf jener Halbinſel ans Land geſtiegen wäre, der würde in dem Städtchen Helſingfors einen der unbedeutenden Orte gefunden haben, wie ſie die finnländiſche Küſte vielfach aufweiſ't: niedrige hölzerne, braungetheerte, oder, wenn es hoch kommt, einſtöckige, rothübermalte Häuſer, in engen ſchmuzigen Gäßchen zuſammengedrängt, bewohnt von einer geringen Bevölkerung, Fiſchern und einige Handelsleuten, welche die Ausfuhr von Producten der finnländiſchen Wälder in leidlichem Wohlſtande erhielt. Jetzt ſteht auf demſelben Flecke eine neue Stadt. An Stelle der kleinen unſcheinbaren Häuſer ſind hohe prunkende Gebäude aus Stein getreten, die wie am Faden aufgezogen in ſchnurgerader Reihe bald breite Straßen, bald wieder weite Vierecke bilden; dazwiſchen ſtehen prächtige Kirchen, ſtolze Monumente. Ja auch auf die Umgebung erſtreckt ſich dieſe große Veränderung. Wo ehedem das Felſenufer, von aller Vegetation gemieden, bloß lag, da ſchimmern jetzt liebliche Gartenanlagen und reichen mit ihrem freundlichen Grün in Alleen ſelbſt zwiſchen die weißen Gebäude der Stadt, in die Hauptſtraße herein, die ſie in einen Boulevard umwandeln. In dieſen Straßen lebt es wie in einer glänzenden Reſidenzſtadt: auf und ab jagen glänzende Equipagen um die Wette mit den weniger anſpruchsvoll ausſehenden Droſchkis, und die Spiegelfenſter glänzender Läden ſchauen auf breite Trottoirs herab, wo ſich Geſtalten hin und her bewegen, wie ſie beinahe jeder europäiſchen Großſtadt ſtereotyp ſind: Dandies, Modedamen und vorzüglich viele Uniformen, denn in Helſingfors iſt jeder zweite Menſch ein

Soldat.*) Das Ganze macht den Eindruck eines Stückchen Petersburg, in verjüngtem Maßstabe. Die Entstehungsgeschichte von Helsingsfors ist denn auch eine ähnliche wie die der stolzen Newastadt. Es ist auch der Wille eines Einzigen gewesen, der dieses neue Helsingfors ins Leben gerufen hat. Die Ursachen, aus denen bald nach der russischen Besitzergreifung von ganz Finnland Helsingfors an die Stelle von Åbo als Hauptstadt trat, liegen nahe. Offenbar konnte es der russischen Regierung nicht genehm sein, einen Ort als Landeshauptstadt zu behalten, der wie Åbo verhältnißmäßig jedem feindlichen Angriffe leicht zugänglich, zugleich so nahe der schwedischen Küste lag, der in seinen Handelsbeziehungen nothwendig auf Schweden angewiesen und überhaupt in seiner ganzen Bevölkerung durch und durch schwedisch gesinnt war. Der Sitz des „kaiserlichen Senats für Finnland" mußte näher an Rußland, an einem Orte liegen, der militärisch besser geschützt, abhängiger von Rußland war, und so der Russificirung, für die es galt, einen Mittelpunkt im Lande zu gewinnen, ein günstigeres Feld bot. Mit einer Vormauer, wie sie Sweaborg bot, schien die Hauptstadt besser gesichert, und indem man einen kleinen Ort wie das damalige Helsingfors — dessen vortheilhafte Lage und trefflicher Hafen übrigens auch einem größeren Seeverkehr günstige Chancen bot — eine neue glänzende Existenz gab, wie er durch sich allein sie schwerlich hätte je erringen können, verknüpfte man das Interesse der Bewohner fest mit denen Rußlands. Erst so schien die alte schwedische Zeit, deren Andenken man möglichst zu verwischen suchte, auch äußerlich glücklich abgeschlossen. Im Jahre 1819 erging der Befehl, daß der Sitz der Regierung von Åbo nach Helsingfors verlegt werden solle. Hier begannen tausend geschäftige Hände die neue Stadt zu bauen. Felsenerhebungen wurden abgesprengt, Vertiefungen ausgefüllt, der Granit bot treffliches Bau-

*) Die Besatzung von Helsingfors ist in Friedenszeiten circa 6000 Mann stark bei 13,000 Einwohnern.

material, von den kleinen rothen Häusern blieben nur wenige stehen; sie bauten sich zum Theil als äußerste Vorstädte bescheiden am Rande des Meeres wieder auf. Mit der Regierung zog eine ansehnliche Garnison ein, ein Theil des Adels — der größere, russisch gesinnte — folgte, der vermehrte Bedarf der größeren Bewohnerzahl belebte den Handel, zog Handwerker her; endlich, im Jahre 1827, als ein furchtbarer Brand Åbo verzehrte, wanderte auf des Kaisers Befehl auch die Universität nach der jungen Hauptstadt, der nun nichts mehr von den Bestandtheilen einer jener Schöpfungen, wie sie die russische Colonisirung hervorruft, fehlte.

Die neue Hauptstadt des alten Suomilandes, zu welcher jetzt der Reisende auf elegant eingerichtetem Dampfschiffe gelangen kann, zeigt von der Seeseite ein äußerst anmuthiges Bild. Schon aus weiter Ferne grüßt mit ihrem blinkenden Kreuz die auf hoher Granitunterlage inmitten der Stadt emporragende Nikolaikirche, aber erst wenn man die Felsenwälle von Sweaborg hinter sich hat, kann man ungehindert Stadt und Umgebung übersehen. Links auf der vorspringenden Halbinsel breitet sich bis zu dem felsenumfaßten Fuß hinab mit Bäumen und Gebüsch besetztes Gartenland aus. Hin und wieder erscheinen in zierlichen Formen weiße Gebäude dazwischen; sie gehören zur Seebad- und Brunnenanstalt Ulrikasborg. Weiter nach rechts folgen schon Häuserreihen, der Anfang der Stadt. Hinter ihnen erhebt sich auf dem höchsten Punkte des hier immer ansteigenden Felsens ein thurmähnliches Gebäude, das Observatorium. Gerade vor uns erscheint die Stadt selbst: eine stattliche Linie von Gebäuden, die zwischen den Schiffsmasten des davor liegenden Süderhafens herausſehen und sich in ihrer Mitte zu einer breiten Straße, der Esplanade, öffnen, welche die dahinter liegende Stadt in gerader Richtung bis zum nördlichen Ende der Landzunge durchschneidet. Weiter nach rechts die Hauptbucht mit vielen größeren und kleineren Inseln, selten kahl, meistens auf hellem Wiesengrün prächtige Villen oder niedrigere, langgestreckte Häuser (Oekono-

miegebäude) tragend; nur der Hintergrund, die nördliche Begrenzung der Bucht, zeigt uns ſchon ein Stück der melancholiſchen Landſchaft des innern Finnland. Hoch am Rande des Horizonts zeichnet ſich hier nämlich das Schwarzgrün von Nadelholzwaldungen ab, zuweilen unterbrochen von ſcharf geſchnittenen Halbbogen-Contouren; es ſind jene vegetationsloſen Felshügel, wie ſie uns die Schärenlandſchaft ſchon zeigte und woran das Innere des Landes ſo reich iſt. Wenn man das Dampfſchiff verlaſſen hat, trifft man gleich auf dem geräumigen Hafenplatz, der in Viereckform zuerſt rechts vom kaiſerlichen Palais, dann von einer Reihe Hotels eingefaßt wird, ein reges Treiben. Zunächſt am Kai iſt Hafenleben. Hier entladet ein Kauffahrer aus Lübeck oder Kopenhagen mächtige Fäſſer und Ballen Kaffee, Zucker oder Luxusartikel; dort arbeiten ſtämmige Geſtalten, den bedeutendſten Ausfuhrgegenſtand Finnlands, rieſige Baumſtämme, roh oder in Balken und Breter verwandelt, in die Räume eines andern Schiffes hinabzulaſſen. Einige Schritte weiter nach der Stadt zu, und wir finden einen ebenſo lebhaften Verkehr, aber durchaus anderer Art. Der Hafenplatz iſt zugleich Markt. Hierher kommen an Wochentagen die Bewohner der Schären und bieten Fiſche oder Milch und Butter in gutem Schwediſch feil; vom Lande kommen Bäuerinnen und bringen Gemüſe, die dem, gerade um Helſingfors wenig fruchtbaren, Boden nur mit großer Mühe abgewonnen werden können. Sie reden einen finniſch-ſchwediſchen Jargon, den aber doch der Fremde bedauert, nicht ſprechen zu können, wenn ihm eines jener blondhaarigen blauäugigen Mädchen das zierlich geflochtene Körbchen voll duftiger Ackerbeeren freundlich anbietet. Wendet man ſich vom Hafenplatze links nach der Spitze der Halbinſel zu, ſo trifft man zunächſt am Strande auf eine Reihe von Entrepots, weiter hin die Schiffswerften, groß genug für den Bau von Fregatten; endlich noch weiter ſüdlich, am Rande der dem Hafen zugekehrten Seite der Halbinſel, eine Gruppe niedriger Hütten: die Schiffervorſtadt

Rothenbergen. Der an den Markt von Nordwesten her stoßende Stadttheil gruppirt sich um den Casernenmarkt, so genannt nach dem Palast, den der Kaiser für seine Soldaten hat bauen lassen. Hier wohnen vorzugsweise Kaufleute in wohlaussehenden, zweistöckigen Häusern, deren innere Einrichtung uns mit dem darin waltenden Leben zeigen würde, daß der Bürgerstand schwedische Sitte besser bewahrt hat als der Adel, welcher, von Gesinnung schon längst Russe, sich auch äußerlich in seinem Leben in einer Nachahmung der Petersburger Gesellschaft gefällt. Weiter westlich liegt die Neustadt mit ihren zwei dreieckigen Plätzen: „Skilnaden" und dem „dreieckigen Markt", meist einstöckige Häuser, der Wohnort des niederen Bürgerstandes. Durch sie zieht sich Helsingfors' breiteste Straße, der von Alleen beschattete Boulevard. Wir ziehen aber vom Hafenplatze vor, gerade aus, die Esplanade hinabzuwandeln, eine den Berliner Linden nicht unähnliche Straße, die in ihrer Mitte unter einer vierfachen Reihe hoher schattenreicher Ahornbäume die herrlichste Promenade bietet, wenden uns dann rechts die Unionsstraße hinunter zu dem glänzenden, ausschließlich mit stolzen hohen Steinhäusern bebauten Stadttheil und gelangen auf den Senatsplatz, eingeschlossen im Norden von der auf hohem Felsplateau sich erhebenden, colossalen Nikolaikirche, mit ihren vier von corinthischen Säulen getragenen Seiten, ihren vier Eckthürmchen, zwischen denen sich in der Mitte die Hauptkuppel wölbt, im Westen von dem Universitätsgebäude, im Süden vom Rathhaus und einigen elegant gebauten Privathäusern, im Osten endlich vom Senatsgebäude mit seinem prächtigen Thronsaal und seinen Flügeln. Westlich und nordwestlich vom Senatsplatz erheben sich das schöne Bibliothekgebäude mit einigen dazu gehörigen Baulichkeiten, namentlich dem anatomischen Theater, das russische Hospital und die russische Kirche. Der dahinterliegende Stadttheil Gloiit ist eine weitgestreckte Sumpfgegend, wo alljährlich neue Strecken ausgetrocknet und bebaut werden. Die Befürchtung, daß diese

Gegend mit ihren ungesunden Ausdünstungen Helsingfors vergifte, hat sich wunderbarer Weise als falsch erwiesen, denn gerade diesen Theil allein verschonte in den Jahren 1848 und 1849 die Cholera. Folgt man der nördlichen Seite des Hafenmarktes östlich vorbei dem kleinen Obelisk, welcher hier zur Erinnerung an den Besuch der Kaiserin Alexandra im Jahre 1833 errichtet wurde so hat man zur Linken das kaiserliche Palais, dann trifft man auf Katerhamn mit seinem regelmäßigen Verkehr von Kronschaluppen. Sodann passirt man vorbei der Hauptwache eine Brücke, welche sich über einen die beiden Häfen der Stadt verbindenden Canal wölbt, und kommt so zu Skatudden, einer kleinen, niederigen Vorstadt, deren schlechte Hütten auf kahlem Fels gebaut sind. Hier und am Fuße des gegenüber gelegenen südwestlich sich ins Meer hinabsenkenden Felsrückens, in der Vorstadt Rothenbergen, wohnt das Proletariat von Helsingfors. An der äußersten Spitze der Landzunge erhebt sich die stattliche Caserne der finnischen Seeequipage. Nördlich von Skatudden liegt der tiefe Nordhafen, eine Bucht dieses schmalen äußersten Theils der Landzunge, wo die hölzernen Festungen von Helsingfors, die Orlogsschiffe, emporragen. Die prächtigen Kais dieses Hafens entlang zieht sich auf immer ansteigendem Terrain ein aus zierlichen Holzhäusern bestehender Stadtheil, Kronohagen, mit einem freien Platz am Strande. Sein nördlicher Theil liegt an einem ziemlich steilen Abhange und hier erheben sich terrassenförmig über einander drei Reihen von Gebäuden, aus deren Fenstern sich dem Auge ein herrlicher Blick auf den ganzen nördlichen Theil der Bucht, mit ihrem dunklen Waldhintergrunde, ihren grünen Holmen und ihren öden Felseninseln öffnet.

Von der Südspitze der Landzunge, auf welcher Helsingfors steht, überschaut man die um die Bucht im Halbkreise gelagerten Inseln. Die links zunächst am Festlande auftretende ist Degerö, dann folgt eine andere nicht viel kleinere, Sandhamnsland, endlich eine Gruppe kleinerer Inseln, ehedem die Wargschären (Wolfsin-

ſeln) genannt, jetzt, nachdem durch die Kunſt ihre Granitklippen in der Mitte geebnet, an der Seite zu mächtigen Mauern vervollſtändigt und erhöht, ihre Klüfte zu Docks ausgeſprengt und das Ganze durch Waffen und Mannſchaft zu einer der wehrhafteſten Seefeſtungen der Welt ausgerüſtet worden iſt, Sweaborg genannt; zuerſt Bâkholm und Guſtavsſwärd, die die Einfahrt vertheidigen, am weiteſten ſüdlich vorgeſchoben, dann Stora Oeſterſwartö und gerade dahinter Wargö, den Kriegshafen in ihre Mitte nehmend. An St. Oeſterſwartö ſchließt ſich gleich Lilla Oeſterſwartö, dann folgt Weſterſwartö. Endlich, am nächſten der Küſte, Långörn.

Vor ungefähr einem Jahrhundert wurde der Grund zu dieſer mächtigen Seeveſte gelegt. Der Frieden von Åbo 1743 gab Rußland, mit der Ausdehnung ſeiner Grenzen bis zum Kymmene, auch alle ſchwediſchen Grenzfeſtungen: Wilmansſtrand, Nyſlot, Friedrichshamn. Schweden mußte alſo zur Deckung des ihm übrig gebliebenen Theils von Finnland ſich neue Vertheidigungswerke ſchaffen. Die Küſtenſtadt Lowiſa wurde mit der davor liegenden kleinen Seefeſtung Swartholm der Vorpoſten, Helſingfors, wo die Natur ſelbſt einen vortrefflichen Hafen und ſichere Rhede geſchaffen hatte, das Kriegsdepot und der Sammelplatz. Zum Schutz nach der Seeſeite und weil es von Wichtigkeit wär, eine Flottenabtheilung in größerer Nähe als Karlskrona — der Hauptkriegshafen Schwedens — zu haben, beſchloß man, die Wargſchären in einen befeſtigten Hafen umzuwandeln. Die Ausführung wurde dem General, ſpäteren Feldmarſchall, Grafen Ehrenſwärd übertragen, und ihm der damals durch ſeine Steinſprengungen und andere bedeutende Arbeiten berühmt gewordene ſchwediſche Architekt Thunberg beigegeben. Im Jahre 1746 ſchritt man zum Aushauen der Wälder und anderen vorbereitenden Arbeiten. Im Jahre 1748 wurde der Grund zu dem ſogenannten Wargſchärencaſtell gelegt, das ſpäter Guſtavsſwärd (Guſtavsſchwert) genannt und im Jahre 1758 beendet wurde. Dieſes Werk, welches eine eigene Citadelle

bildet, vertheidigt den äußern Hafen und den Haupteingang in den innern. Bald aber erwiesen sich weitere Arbeiten als zweckmäßig. Graf Ehrensvärd, welcher im siebenjährigen Kriege die schwedischen Truppen in Pommern befehligte, kehrte mit der Erfahrung heim, daß für eine an der Küste operirende Armee sowohl zur Deckung ihrer Flanken als auch zu ihrer Versorgung mit Kriegsbedürfnissen, Ruderfahrzeuge mit schwerem Geschütz neben der Segelflotte unerläßlich seien. Sie sollte auf Sweaborg ihre Anwendung finden, darum wurden auf Wargö und in anderen Inseln noch weitere Befestigungen mit den für eine Ruderflottille nöthigen Arsenalen, Magazinen, Werkstätten und Docks hergestellt. Zwischen Wargö und Stora Oesterswartö (Ö = Insel) wurde ein Hafen angelegt. Auch Wargö erhielt ein Dock zur Ausbesserung der Kriegsschiffe, wo das Wasser mittelst einer Windmühle hinaus geschafft wurde. Hinter dem Schiffsdock wurde an der Insel ein Galeerendock für Kanonenschaluppen erbaut, das durch ein Bogengewölbe von dem Schiffsdock abgeschieden war und aus welchem das Wasser durch ein Göpelwerk ausgeschöpft wurde. Hinter dem Galeerendock wurde noch ein kleineres zur Ausbesserung von Galeeren erbaut; auch dies war durch eine von Thoren durchbrochene Mauer von dem ersteren getrennt und am Eingange eine Fallschleuse errichtet. Dieser gegenüber war das Magazin für die Tackelage und die Artilleriebedürfnisse, so daß ein Schiff mit allen Vorräthen versehen und in sehr kurzer Zeit segelfertig gemacht werden kann. Neuerer Zeit sind die Werke noch weiter vervollständigt und verstärkt, und namentlich ist Bäckholm, das höher wie die anderen Inseln sich erhebt und von wo aus diese also beschossen werden könnten, befestigt worden. Die schwierigste Arbeit bei der Erbauung Sweaborgs war nicht die Herstellung der achtundvierzig Fuß hoch sich erhebenden Wälle, weil diese schon die Natur zum Theil errichtet hatte, sondern die Anlage der Docks, weil man nicht nur die Fel-

ſenwände anbohren und ausſprengen, ſondern auch längs der ganzen Nordſeite auf einem ſchlammigen, aus dem Meer emporgehobenen Boden einen Kai anlegen mußte, auf dem die Feſtungsmauer, welche als Brandmauer zwiſchen Dock und Hafen dienen ſollte, aufgeführt wurde. Die Zahl der Geſchütze Sweaborgs giebt der Franzoſe Léouzon le Duc, welcher in den vierziger Jahren längere Zeit in Helſingfors verweilte, auf tauſend an, welche zu gleicher Zeit in Thätigkeit geſetzt und alle auf die einzige Einfahrt für die großen Schiffe gerichtet werden könnten, eine Paſſage, welche nicht breiter als zweihundert Schritt ſei. Nur Långörn und Båkholm ſind iſolirt, die übrigen Inſeln — die Hauptgruppe — ſind durch Brücken mit einander verbunden. Jede Baſtion hat einen Ofen, worin bis zu dreihundert Kugeln zu gleicher Zeit glühend gemacht werden können. Einer langwierigen Belagerung iſt aber Sweaborg auch hinſichtlich der Verpflegungsmittel gewachſen. Lilla Oeſterſwärtö, Weſterſwärtö und Båkholm bergen Anſtalten der mannigfachſten Art: Windmühlen, Hospital, Bäckerei, große Getreidemagazine. Kleine Brunnen haben alle Inſeln, einen größeren, der das von den Felſen in vielen kleinen Quellen hinabſickernde wohlſchmeckende Waſſer ſammelt, hat Guſtavsſwärd. Die bedeutendſten Werke befinden ſich auf der Hauptinſel Wargö. Hier iſt die Matroſenſchule. Auf dieſer Inſel, zwiſchen dem Commandanturgebäude und der Wache, ruhen die Gebeine des Grafen Ehrenſwärd, wie die Inſchrift des darüber ſich erhebenden Denkmals beſagt, „mitten unter ſeinen Werken". Andere Gedenktafeln feiern die Verdienſte des Architekten Thunberg und der Tauſende, welche dieſen großartigen Plan ausführten. Sweaborgs Beſatzung beträgt in Friedenszeiten 6000 Mann, dazu kommt, mit 3000 Köpfen, die übrige Einwohnerſchaft.

Der Anblick Sweaborgs iſt wie der faſt aller Feſtungen ein ernſter, ja düſterer. Ueber den graubraunen Felsmauern, aus denen zahlloſe Feuerſchlünde drohen, ziehen ſich rothe Streifen hin: es ſind die

meiſt aus Ziegelſteinen erbauten Gebäude. Hier undda ſieht man auch unten, wie von aufs Meer geſetzten niedrigen Häuſern, rothe Dächer: es ſind außer Dienſt geſetzte und mit Ketten feſtgeſchmiedete Kriegsſchiffe, die Wohnungen der Invaliden. Dazwiſchen ragen Schiffsmaſten, die ruſſiſchen Orlogsſchiffe, in vollem Kriegesſchmuck hervor. Oft überzieht die Mauern eine fahlgrüne Decke: es iſt Raſen, womit ſie belegt wurden, um die Ricochettirungen zu verhindern und die Wirkungen der geworfen Bomben zu ſchwächen. Vereinzelt tritt auch wohl ein friſcheres Grün von Gartenanlagen oder Baumgruppen zwiſchen den Gebäuden hervor. Sie ſind aber zu ſchwach, um dem dunklen Bilde eine weniger düſtere Färbung zu verleihen.

2) Wiborg.

Die größte der Buchten, durch welche der finniſche Meerbuſen in das Feſtland eindringt, iſt die Wiborger. Unter dem 60½ Breiten- und 46½ Längengrad dringen ſeine Fluthen nordöſtlich ins Land ein, anfänglich nur in einer Breite von einer deutſchen Meile, weil von Südoſten her das Feſtland durch eine ſchmale, lange Zunge herantritt, dann aber in einer Breite von vier deutſchen Meilen. Darauf verengt ſich der Meerbuſen wieder unausgeſetzt und allmälig und zwar ſo, daß die ſich mehr und mehr nähernden Küſten auf einer Generalkarte, wo von dem Speciellen der Küſtenformation abzuſehen iſt, wie die gleichen Schenkel eines gleichſchenkeligen Dreiecks ſich darſtellen, deſſen Spitze das Ende der Bucht iſt. Die eigentlich ſogenannte Wiborger Bucht fängt nicht ſchon bei jener Landzunge, ſondern hinter Trangſund (Uuranſalmi) an, wie der Name beſagt, ein enger Sund zwiſchen zweien der auf der ganzen Nordſeite des finniſchen Meerbuſens und ſo auch hier zahlreichen Inſeln, welcher den weiter bis nach Wiborg gehenden kleineren Schiffen als Einfahrt dient. Von hier führt der Waſſerweg nach dem nun noch zwölf Werſt entfernten Wiborg

noch fortwährend zwiſchen ſolchen Inſeln, bald Schären, bald Holmen (Felſen- und grüne Inſeln), hindurch. Die Küſte iſt viel und ſtark gezackt, aber die nordweſtliche Seite durchaus verſchieden von der ſüdöſtlichen. Jene zeigt die Formen der Küſte um Helſingfors: rundliche Berge und Hügel mit Buchten, die in derſelben rundlichen Form ausgeſchnitten ſind. Vor ihnen lagern zumeiſt die Inſeln. Die Südoſtküſte bildet ſchmale lange Felſenzungen und hat in Folge deſſen längliche, tief einſchneidende, fjordenähnliche Buchten. Der Fels, wo er zu Tage liegt, ſcheint röthlich. Es iſt der porphyrartige Granitſienit, dem die fleiſchrothen, rundlichen Flecken auf grünlich grauem Grunde jene wunderbare Färbung verleihen. Das Nadelholz giebt auch hier der Vegetation einen ernſten Charakter. Die letzte und größte der eben erwähnten Landzungen trägt auf ihrer Spitze das alte Wiborg (finniſch: Wipuri). Der befeſtigten Stadt gegenüber erhebt ſich im Nordweſten auf einer in ihrer größten Länge quer durch die Bucht gehenden Inſel die Citadelle. Die Einfahrt zwiſchen Stadt und Citadelle iſt ſchmal und wird von letzterer vollſtändig beherrſcht, wogegen die andere Waſſerverbindung, welche zwiſchen der Inſel und dem finnländiſchen Feſtland den Zugang zu dem hinter dieſer und der Wiborger Landzunge liegenden nordöſtlichſten Theil der Bucht (Suomenwedenpohja, d. i. des finniſchen Meerbuſens innerſter Theil) vermittelt, breiter iſt.

Die erſte ſchwediſche Niederlaſſung, aus der ſpäter die Handelsſtadt Wiborg erblühte, gründete im Jahre 1293 Torkel Knudſon. Er legte das Schloß an, nicht ſowohl als Grenzwehr, ſondern als eine Zwingburg des damals im Norden herrſchenden Schwedens in Feindes Land. Jetzt findet man nur noch ihre halbverfallenen Trümmer auf einer der kleinen Holme von Suomenwedenpohja. Die Stadt ſelbſt erhielt erſt im Jahre 1403 von Erich XIII. das Stadtrecht. Sie nährte ſich damals wie jetzt von dem Handel mit Theer und Holz. Zum Vortheil von Åbo und anderen weiter weſt-

lich gelegenen finnischen Hafenstädten ließ die unkluge Handelspolitik der schwedischen Könige Wiborg auf die Handelsprivilegien einer Stapelstad verzichten, in deren Besitz es, nach Nowgorods und Pléskows Verfall, eine der bedeutendsten Handelsstädte des Nordens hätte werden können. In reichem Maße erfuhr es, durch seine Lage dem ersten Stoße des Feindes preisgegeben, die Leiden, welche die häufigen Kriege zwischen Schweden und Rußland über Finnland brachten. Wiborg mit dem Läu gleiches Namens fiel schon durch den Nystader Frieden, 1721, an Rußland. Aber erst nachdem ganz Finnland zum russischen Reiche geschlagen und Alt-Finnland (das Län Wiborg) wieder mit dem übrigen zu einem Großfürstenthum vereinigt war, erhielt es das Stapelrecht von Neuem. Seitdem besorgt es seinen Ausfuhrhandel zum Theil wieder auf eigenen Schiffen, deren Zahl im Jahre 1850 neunzehn, bei einer Gesammtlastenzahl von 2153 war. Von seinen Werften lief im Jahre 1846 ein Dampfschiff vom Stapel, das seitdem den Küstenverkehr zwischen Petersburg und Helsingfors vermittele. Der Werth der jährlich umgesetzten Handelsgegenstände wird auf 300,000 Silberrubel angegeben. Neben dem Handel hat die Nähe der russischen Capitale auch manche Gewerbe in Rücksicht auf das billigere Leben und geringere Arbeitslohn in Schwung gebracht. So ist in Petersburg ein Wiborger Gebäck, die Kringeln, besonders beliebt.

Die Befestigungen der Stadt, wurden schon zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts angelegt aber unter Gustav I., Peter dem Großen und der Kaiserin Anna verstärkt und erweitert. Sie bestehen in einer Ringmauer mit sieben Bastionen und acht Thoren. Die Garnison zählt in Friedenszeiten 2000 Mann. Nicht nur die Festungswerke geben der Stadt ihr alterthümliches, fast düsteres Aussehen. An den engen krummen Straßen steht, trotzdem daß die Stadt von nicht weniger als acht Feuersbrünsten verheert wurde, noch manches Haus, das uns durch Bauart und Färbung sein Alter von Jahrhunderten zu erkennen giebt. Straßen und die

zwei Märkte der Stadt haben ein reinliches, nettes Ausſehen, aber wenig Leben.

Wohl in keiner Stadt Finnlands tritt das Nationalitätengemiſch ſeiner Bevölkerung in ſo auffallender Weiſe hervor, als in Wiborg. Es zeigt ſich in Sprache, Religion, Sitte, ja in der Tracht. Schon von Anfang an, da der Ort durch Schweden gegründet wurde, war der finniſchen Bevölkerung eine ſchwediſche zugeſellt. Später wanderten deutſche und däniſche Handelsleute in ziemlicher Anzahl ein und zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, nachdem Wiborg ruſſiſch geworden, auch Ruſſen. Um die Herrſchaft ſtreiten ſich das ruſſiſche und das deutſche Element, erſteres begünſtigt von der Regierung und vertreten vornehmlich in der im Verhältniſſe zur Einwohnerzahl ſtarken Garniſon, letzteres erhalten durch den größeren Theil der wohlhabenden Handelsherren und noch fortwährend verſtärkt durch aus Petersburg überſiedelnde Deutſche, welche das theure Leben von dort wegtreibt und die günſtige Lage der Stadt, mehr noch der Beſitz der den Finnländern zugeſicherten Privilegien herzieht. Jede der drei Confeſſionen hat ihre eigene Kirche, doch haben die Bekenner der „rechtgläubigen Kirche" hier den Dom für ſich genommen. Die Unterrichts- und die gewöhnliche Umgangsſprache der gebildeten Stände iſt die deutſche. Aber welch ein Deutſch! Ein Jargon weit ſchlimmer, wie ihn uns manche angliſirte deutſche Zeitungen aus dem Weſten der Vereinigten Staaten auftiſchen. Von Intereſſe iſt dabei die Beobachtung, daß ſich das Deutſche vorzugsweiſe zu dem verwandten Schwediſchen geſellt, obgleich ſowohl die finniſche, als auch die ruſſiſche Bevölkerung zahlreicher iſt als die ſchwediſche.

Die Umgebungen Wiborgs nach dem Feſtlande zu ſind nichts weniger als maleriſch. Aber auf der der Stadt gegenüber liegenden Inſel, deren Spitze die Citadelle trägt, hat die Kunſt im Bunde mit der Natur einen reizenden Punkt geſchaffen. Es iſt das Landgut des Baron Nikolai mit ſeinem berühmten Park. Monrepos

iſt die finniſche Natur in edler, großartiger Weiſe zur Erſcheinung gebracht, Finnland in ſeiner Armuth, wenn man hier des Südens glänzende Farbenpracht ſuchen wollte, aber in ſeinem Reichthum, wenn man Auge und Herz offen hat für jene ernſte, milde Schönheit, die ſeiner Landſchaft mit ihren ſtillen Seen, eingefaßt von dunklem Waldes- und hellem Wieſengrün, eigen iſt. Am Rande des Meeres, geſchützt von hoher Felswand, zwiſchen düſtrer Tannen Gezweig, erhebt ſich, in Marmor gemeißelt, das Sinnbild des finniſchen Volksgeiſtes und ſeine herrlichſte Schöpfung: die Statue Wäjnämöjnens.

3) Åbo.

Im ſüdweſtlichen Theil des finniſchen Küſtenlandes, am Fuße der Scheitelabdachung des Maanſelkä, ſtreckt ſich eine von Hügelreihen durchſetzte theils kahle und ſandige, theils bewaldete Niederung. Durch ſie hindurch treibt die Aura ihr ſchmuziggelbes Waſſer und an ihrer Mündung liegt, in ihrem Kerne am linken Ufer, die alte Hauptſtadt Finnlands, der Stammſitz ſeiner Cultur und Jahrhunderte lang der Mittelpunkt ſeines politiſchen, wiſſenſchaftlichen und commerziellen Lebens: Åbo. Ein Blick auf die Karte lehrt, wie trefflich Åbo für Schweden gelegen war, ſo lange Finnland dieſem noch zugehörte. Die Natur ſelbſt hat hier in zahlloſen Inſeln eine Brücke über das Meer gebaut: durch den Schärengürtel der finniſchen Küſte, durch die Ålandsinſeln als Mittelglied und die Schären am ſchwediſchen Litorale; und nur der ſchmale Sund zwiſchen den beiden letzteren war zu überwinden, um ohne größeres Hinderniß nach Åbo zu gelangen und von da ſich über Finnland ausbreiten zu können. So wurde Åbo der Ausgangspunkt des Einfluſſes von Weſten her. Schweden verſäumte denn auch nicht, es auf alle Weiſe in ſein Intereſſe am Beſitz Finnlands zu ziehen. Hierher zuerſt und am ſtärkſten richtete ſich die ſchwediſche Einwanderung. Dem Capital der ſchwediſchen Handelsherren kam die

Regierung mit Privilegien zu Hilfe, die Åbo zur ersten und lange Zeit einzigen Hauptstadt Finnlands machten. Dafür hielten auch Åbo's Einwohner allezeit getreulich zu Schweden. Sie zahlten, kämpften und litten dafür, und warum sie das thaten, wie wesentlich das Gedeihen ihrer Stadt, der Aufschwung ihres Handels von der Verbindung Finnlands mit Schweden abhängig war, hat sich erst recht deutlich erwiesen, seitdem die russische Zollinie bis auf wenige Meilen Entfernung von der schwedischen Küste reicht und der Ausfuhr nach Schweden dieses wiederum einen hohen Tarif entgegenstellt. Unter Rußlands Scepter hat Abo eine seiner Erwerbsquellen nach der andern spärlicher fließen oder gar versiechen sehen. Der Sitz der obersten Regierungsbehörden und der Universität, wurden nach Helsingfors verlegt, die neue Hauptstadt wurde vor der alten, die freilich eine durch und durch schwedische Stadt war und noch ist, mannigfach begünstigt, und wenn auch nach dem furchtbaren Unglück, welches Åbo in dem großen Brande von 1827 heimsuchte, die Regierung für den Wiederaufbau der Stadt manche Erleichterung gewährte, der breiten Straßen, der hohen und oft recht stattlichen Häuser bedurfte es nicht allein, um der sonst rüstig Strebenden und Schaffenden neues Leben zu verleihen. So lange Finnland Rußland gehört, wird Åbo, das jetzt einen Flächenraum wie etwa Dresden einnimmt und nur 13,000 Einwohner zählt, eine vergangene Größe bleiben. Geographische Lage, Geschichte, Verkehrsgesetze weisen es nun einmal auf Schweden an, und diese Lebensader muß ihm bei der russischen Politik und Staatswirthschaft unterbunden bleiben. Treffend schildert ein im Norden vielgereifter Mann, der Franzose Marmier, den Eindruck, welchen die Stadt auf den Fremden macht, wenn er sagt: „Åbo ist jetzt eine jener stillen, melancholischen Städte, die einst eine Krone trugen und nun eine Perle nach der andern verloren, die, ehedem voll regen, frischen Lebens, in dumpfes Siechthum verfallen sind, vergleichbar einer der großen, stolzen Familien, deren Ruhm und Größe auch zur Ver-

gangenheit wurden, und die nun mehr in der lange dahingeſchwundenen Zeit als in der Gegenwart leben, weil ſie ihr Auge verſchließen möchten vor Dem, was ſie geworden ſind im Vergleich zu Dem, was ſie waren. In ſolchen Städten, wie in ſolchen Familien ſind noch gewiſſe Züge der Größe, die ſie ſelbſt täuſchen und Denen Ehrerbietung abfordern, welche ihnen eine dem Mitleid nahe verwandte Pietät bezeigen wollen. Wird ihnen das Glück dereinſt wieder lächeln? Wird die Natur ihnen zu Hilfe kommen, ein neues Leben zu gewinnen? Das iſt das Problem, welches ſie und häufig vergebens, aufzulöſen ſuchen." Das wurde im Jahre 1842, als Europa im tiefen Frieden war und der Beſitz Finnlands für Rußland geſicherter als je erſchien, geſchrieben. Vielleicht iſt das Problem jetzt ſeiner Löſung nahe.

Åbo (finniſch: Turku, das ſchwediſche: Torg, d. i. Markt) iſt wohl die älteſte Stadt Finnlands, jedenfalls diejenige, welche am meiſten durch den Handel und den, von der Geiſtlichkeit und der Univerſität vermittelten, geiſtigen Verkehr mit dem Ausland in Berührung trat. Das Schloß (Åbo Slott) das ſich noch jetzt auf der äußerſten Spitze des Flußufers, hart an ſeiner Mündung erhebt, wurde ſchon zur Zeit der erſten ſchwediſchen Eroberung, alſo um die Mitte des zwölften Jahrhunderts, angelegt. Die Stadt ſcheint ſchon im dreizehnten Jahrhundert, wo die Domkirche gebaut wurde, zu einiger Bedeutung gelangt zu ſein. Daß aber dann Handel und Erwerb bald blühend wurden, lehrt der Umſtand, daß im Jahre 1400 von Kaufleuten der Domkirche große Ländereien und Gebäude vermacht wurden. Mit der Einführung der Reformation verſchwand das Dominikanerkloſter; der Biſchofsſitz blieb. Chriſtine gründete die Univerſität. An ihr lehrten, namentlich zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine Reihe in der wiſſenſchaftlichen Welt bekannter Männer, wie der Linguiſt Juslen, der Staatsökonom Calm, der Theologe Mennander, der Chemiker und Mineraloge Gadd, der um Finnlands Sprache, Lite-

ratur und Volkskunde ſo hochverdiente Porthan, der Phyſiker Hällſtröm und Andere. Durch Krieg, Peſt und Feuersbrünſte (man zählt ihrer nicht weniger als zwanzig) wurde die Stadt zu wiederholten Malen heimgeſucht. Das Schlimmſte war aber doch, wie geſagt, für Åbo, daß Finnland an Rußland fiel.

Von dem alten Åbo ſtehen nur noch wenige Gebäude. Der Brand am 4. September 1827 vernichtete es bis auf dieſe vollſtändig. An dieſem Tage brach in den Abendſtunden im Hauſe eines Kaufmanns ein Feuer aus und am Morgen des zweitfolgenden Tages ſchon, da der heftig wehende Wind wiederholt umſprang, und ſo das Feuer nach allen Seiten ſich ausbreitete, war die anſehnliche Stadt zum allergrößten Theil zu einem Haufen rauchender Trümmer geworden. Sie wurde nach einem andern Plane wieder erbaut. Die Gebäude ſind jetzt faſt durchgängig aus Stein. Von einiger Bedeutung ſind ſie an den beiden geräumigen Plätzen: dem Nikolai- und Alexanderplatz. Jener, eine Art Square, mit freundlichen Promenaden, begrenzt das Rathhaus, das Hofgerichtsgebäude und die Domkirche. Letztere, noch zum Theil unverſehrt aus den Flammen des großen Brandes hervorgegangen, die Wiege des Chriſtenthums in Finnland, iſt ein anſehnliches Bauwerk von ſchwerfälligem Aeußern, das in ſeinen Mauern die Grabmäler einer Reihe von in der Geſchichte Finnlands und Schwedens berühmten Männern birgt. Neben den meiſten Biſchöfen des Landes liegen hier die Ahnen eines der berühmteſten ſchwediſchen Adelsgeſchlechter, der Totts, ferner einer der tapferſten Kämpen des dreißigjährigen Kriegs, der Waffengefährte Guſtav Adolfs, Oberſt Stålhandske, Katharina Monstochter, jenes finniſche Bauermädchen, welche die vielgeprüfte Gemahlin des unglücklichen Erichs XIV. wurde, und Andere. Den Alexanderplatz ſchmücken eine Reihe moderner Gebäude und, — was auch hier nicht fehlen durfte, obgleich die Zahl der Bekenner des orthodoxen Glaubens gerade in Åbo eine äußerſt geringe iſt, — eine griechiſche Kirche. Zu dem Stadt-

theil auf dem linken Ufer führen zwei Brücken. Auf den Werften werden aus dem trefflichen finnländischen Fichtenholz nicht allein große Kauffahrer (Sitkafahrer der amerikanischen Gesellschaft), sondern auch Kriegsschiffe gebaut. Der Hafen für größere Schiffe, ist Lakholm auf der Insel Hirwinsala, drei Werst seewärts, kleinere Fahrzeuge kommen bis zur Stadt durch einen mit dem Flusse in Verbindung stehenden Canal. Die Haupteinfuhr besteht in Manufacturwaren, Zucker, Kaffee und Salz. Die wichtigsten Ausfuhrgegenstände sind Breter, Balken und Butter. Die Industrie Abo's ist beziehungsweise zu dem übrigen Finnland — abgesehen von dem einzigen Fabrikort Tammerfors — nicht unerheblich: es hat eine mechanische Werkstatt, eine Baumwollenspinnerei, Spielkarten- und Tabaksfabriken u. s. w. Bemerkenswerth ist noch die Anstalt der finnischen Haushaltungsgesellschaft, wo Leinwand und Spitzen verfertigt werden.

Die Umgebungen Abo's sind nicht ohne Reiz; freundliche Landhäuser schmücken die Höhen am linken Flußufer und die vor der Mündung gelegenen Holme; zu den lieblichsten Punkten gehört der nahe Gesundheitsbrunnen Kuppis mit der heilkräftigen St. Heinrichsquelle, wohin der Weg durch reizende Parkanlagen führt, und die Insel Runsala mit ihrem Eichenwäldchen, einem der wenigen, die Finnland aufzuweisen hat, — wo sich oft schon die Muse finnisch-schwedischer Dichter begeisterte.

An den beiden äußersten Enden der Flußufer, nach dem Meere zu schauend, erheben sich ein paar Bauwerke, die, einst die Zeugen seiner Kraft und seines Lebens, jetzt die Anzeichen seiner sinkenden Bedeutung geworden sind: es ist auf dem linken Ufer das Observatorium, denn Instrumente und Karten wanderten mit der Universität nach Helsingfors, und es steht jetzt öde und verlassen; auf dem rechten Ufer Åboslott (Åbohus), das im Mittelalter als eine Hauptschutzwehr galt, jetzt aber nie ernsthafte Vertheidigung der freilich durch die Schären in etwas nach der Seeseite geschützten, sonst aber

offenen Stadt nicht auf ſich nehmen könnte, wenn auch die in Friedenszeiten nur 250 Mann ſtarke Beſatzung vermehrt werden ſolte; denn es kann von der Inſel Hirwinſala aus beſchoſſen werden. Ehedem widerſtand es mehr als einmal den Angriffen der Ruſen. Hiſtoriſch denkwürdig iſt es beſonders dadurch, daß hier der entthronte Erich XIV. gefangen war, um endlich in Derebyhus zu ſterben. Neuerdings iſt Åboſlott zum Strafgefängniß eingerichtet worden.

4) Hafenorte am bottniſchen Meerbuſen: Uleåborg, Torneå.

Wie ſchon bei der allgemeinen geographiſchen Schilderung Finnlands gezeigt worden iſt, ſteigt im Gegenſatz zur Süd- und Südweſtküſte die vom bottniſchen Meerbuſen beſpülte Weſtküſte Finnlands allmälig auf. Sandküſten überdecken oder beſetzen die Felſenufer; die Inſeln ſind bei Weitem nicht ſo zahlreich, die Fjorde nicht ſo tief eingeſchnitten. Hier liegen eine Reihe kleiner Hafenorte, die vorzugsweiſe vom Verkehr mit Schweden leben. Einzelne verſenden auch wohl Finnlands Rohproducte: Holz, Theer, Harz, direct weiter. Lange Reihen von Schlitten bringen dieſe im Winter, vom December bis Mai, hierher, wo ſie bis zum Eisgang aufgeſtapelt bleiben. Der bedeutende Aufſchwung des Schiffsbaus hat in neuerer Zeit dieſen — übrigens dem von der Seeſeite nahenden Feind offen liegenden — Orten einen wachſenden Wohlſtand verliehen und Finnlands unermeßliche Holzvorräthe ſcheinen ihn auch für die Zukunft zu verſprechen. Hemmend treten aber zwei Hinderniſſe entgegen: ein künſtliches, in den Zollſchranken zwiſchen Rußland und Schweden, auf das nun einmal dieſe Orte durch die Lage der Dinge angewieſen ſind, und ein natürliches in dem Verſeichten der Häfen durch die Abnahme des bottniſchen Meerbuſens. Die erheblichſten dieſer Hafenorte ſind Uleåborg und Björneborg

(mit 4000—5000 Einwohnern); Waſa (jetzt Nikolaiſtad), Gamla Carleby, Nyſtad, Chriſtinaſtad (mit 2000—3000 Einwohnern); endlich, mit noch geringerer Einwohnerzahl: Braheſtad, Raumå, Jakobſtad und Ny Carleby.

Uleåborg (finniſch: Oulu), die Hauptſtadt des alten Oeſterbottn, jetzigen Gouvernements Uleåborg, liegt unter dem 65. Grad nördlicher Breite und 43. Grad öſtlicher Länge in einer Niederung, am Ausfluß des hier breiten und durch eine Menge kleiner Fälle oberhalb der Stadt reißenden Ulea in eine Bucht des bottniſchen Meerbuſens (die Uleåbucht) und zwar am linken Flußufer. Ehedem aus Holzhäuſern, die in engen Gaſſen zuſammenſtanden, beſtehend, wurde Uleåborg, gleich ſo vielen andern finniſchen Städten, von einer Feuersbrunſt (im Jahre 1822) faſt gänzlich zerſtört. Jetzt iſt es ein freundlicher, in breiten regelmäßigen Straßen angelegter Ort. Den Plan der Stadt kann man ſich etwa unter der Form eines Rechtecks vorſtellen, deſſen nordweſtlicher Winkel von der Flußlinie des Ulea abgeſtumpft wird. Schon im funfzehnten Jahrhundert ſtand hier ein Marktflecken; Stadt und Schloß wurden aber erſt zu Anfang des ſiebzenten Jahrhunderts gebaut. 1765 erhielt Uleåborg das Stapelrecht. Seitdem ſchwang es ſich zu einem leidlichen Wohlſtand empor. Oberhalb der Stadt bildet der auf ſeinem rechten Ufer von einem niedrigen Höhenzuge mit der wohlbekannten Wald- und Felsbekleidung begrenzte Ulea, wie ſchon bemerkt, eine Menge jener Fälle und Stromſchnellen, wie ſie den finniſchen Waſſerzügen eigenthümlich ſind. Der letzte dieſer Fälle, Merikoski, läßt ſeine Wäſſer um eine Menge von Klippen und kleinen Inſeln herum in die nördliche Ausbiegung der Uleåbucht abſtrömen. Eine dieſer Inſeln trägt die Ruinen des Schloſſes: eine halbzerfallene Mauer und den Wall. Auf anderen ſind neuere Bauten und Anſtalten, wie auf Ryſſänſaari das Hospital, auf Pikiſaari die Werften. Der Hafen an der Stadt, von einem Granitkai eingefaßt, dient nur für kleinere Schiffe, die größeren belaſteten ankern außerhalb der

Inſeln auf der Rhede von Toppila. Zwiſchen Pikiſaari und Schloßholm führt den Reiſenden eine Fähre nach der andern Seite des Ufers, wo die Küſtenſtraße nach Torneå beginnt. Uleåborg iſt Sitz des Gouvernements. Es hat eine Sparbank, einen Geſundbrunnen, eine Buchdruckerei, auch eine Zeitung in finniſcher Sprache (Oulun Wikko Sanomia), denn Uleåborg iſt vorzugsweiſe eine finniſche Stadt. Der Handel iſt nicht unbedeutend: im Jahre 1851 war die Laſtenzahl der Handelsflotte Uleåborgs 4871. Die Hauptausfuhrartikel ſind Theer und Holz. Im Uleåborger Theerhof lagern oft, namentlich im Frühling, wenn die Wiedereröffnung der Schifffahrt bevorſteht, förmliche Berge von Theertonnen. Hier concentrirt ſich der Handel der nördlichen Küſtengegenden des bottniſchen Meerbuſens und aus dem Innern kommen Winterszeit zuweilen in einem Tage an zweihundert mit Planken und Balken belaſtete Schlitten an.

Von Uleåborg nach Torneå iſt nur hundertfunfzig ruſſiſche Werſt. Die ſpiegelglatte Chauſſée führt zuerſt, unweit dem Meerbuſen, durch eine Moorebene; dann wechſeln Sandflächen mit ſumpfigen Becken und kleinen runden Felshügeln. Wenn der Reiſende den breiten Kemiſtrom hinter ſich hat — den letzten der Zuflüſſe des bottniſchen Meerbuſens, welche man hier, bald auf Fähren, bald auf Brücken, als deren Stütze die in den Gewäſſern verſtreuten Felsblöcke dienen, überſchreitet, erblickt er auch bald in der weiten Ebene den Kirchthurm und die rothen Häuſer von Torneå. Die Stadt liegt 1 1/4 Meile vom bottniſchen Meerbuſen, deſſen Fläche zuweilen von bewaldeten Inſeln unterbrochen wird, auf einem Delta, umfloſſen von dem klaren durchſichtigen Waſſer des hier in ziemlicher Breite mündenden Torneå. Nach Oſten zu iſt der eigentliche Fluß; nach Weſten zu trennt ein ſchmaler, überbrückter Canal, ein alter Arm des Torneå, die Stadt von Schweden, und hier liegt Karl-Johann-Stad, vom Volke aber gewöhnlich nach der Beſchaffenheit des Ufers Haaparanda (ſteiles Ufer) genannt, eine ſchwediſche

Colonie, welche, seitdem Tornea mit Finnland an Rußland fiel, angelegt wurde, sich durch Einwanderer aus Tornea bevölkerte und wohl gedeiht. Tornea, gelegen unter dem 65 ° 51′ nördlicher Breite und 41 ° 54′ östlicher Länge, die nördlichste Stadt von Finnland, zählt, 1621 von Gustav Adolf gegründet, gegenwärtig etwa 600 Einwohner, die vom Handel mit Theer, Bretern, Fischen, Rennthierfleisch und -fellen leben. Als besondere Delicatesse gelten in Schweden, Norwegen und Finnland die von Tornea versendeten geräucherten Rennthierzungen. Die Frauen nähen die wegen ihrer Geschmeidigkeit gesuchten Rennthierhandschuhe und weben Brusttaschen aus Rennthierwolle. Winterszeit sind die sanften trägen Lappen, welche das Rennthier vor leichtem Schlitten mit Blitzesschnelle herführt, häufig gesehene Gäste in Tornea. Der Winter ist für die Bewohner von Tornea eine trübe Zeit: der Tag dauert nur drei Stunden und in der Niederung, über welche der Polarwind ohne Hinderniß daherbraust, häuft sich der Schnee massenhaft, so daß die freilich meist nur einstöckigen Häuser oft bis zum Dach darin begraben werden. Doch wissen die Einwohner — größtentheils schwedischer Abkunft — durch geselliges Beisammensein, wo bald vorgelesen und erzählt, bald lustig nach der Geige getanzt wird, sich auch dann ihr Leben heiter zu schaffen. Im Sommer wird das entlegene, einsame Tornea das Ziel vieler Reisenden aus aller Herren Ländern. Wenige Meilen weiter nördlich ragt ein einzelner Berg aus der Ebene empor: Afwasaxa. Von hier aus entfaltet sich dem Auge des Beschauers das wunderbare Schauspiel der Mitternachtssonne am großartigsten.

5) Granitbrüche von Pytterlaks.

Zwei verschiedene Gattungen des finnländischen Granits werden zu Bauzwecken verwendet: der feinkörnige graue, wie er namentlich auf der Felseninsel Toulola im Ladoga, bei Sordawala gebrochen wird, und der grobkörnige rothe, welchen die

Felſenwände bei Pytterlaks am finniſchen Meerbuſen liefern. Jener, von eiſengrauer Farbe und äußerſt feinem Korn, dient vorzugsweiſe zu Sculpturarbeiten: aus ihm ſind unter Anderm die coloſſalen, 20 Fuß hohen Karyatiden, welche das Periſtyl des neuen Muſeums der Eremitage zu Petersburg ſchmücken, gearbeitet. Der rothe grobkörnige Granit wird genommen, wenn man nur einer Maſſe bedarf, die einer großen Widerſtandskraft fähig iſt.

In einer kleinen Bucht der Küſte zwiſchen Wiborg und Helſingfors, unweit dem Dorfe Pytterlaks, erhebt ſich die Felſeninſel, welche die berühmten Monolithen, die Zierde der Plätze, Paläſte und Kirchen von Petersburg, das Material für Brücken, Canäle und Kais dort und anderer Orten liefert. Die Inſel erhebt ſich etwa bis zu 50 Fuß aus dem Meere, hier und da bedeckt mit einer dünnen Erdſchicht, wo Mooſe, Farrenkräuter, Wachholderſträuche und ſelbſt einige Nadelbäume wachſen, die ihre Wurzeln in die Riſſe des Granits geſchlagen haben. Denn nicht durchgängig iſt der Felſen geſchloſſen und ohne Spalten. Ueberall zeigen ſich die Spuren der gewaltſamen Einwirkung durch Menſchenhände, um Blöcke von großen Dimenſionen zu gewinnen. Der Bruch ſtellt ſich als zwei Terraſſen dar, deren eine an ihrem Rande von den Wogen des Meeres noch benetzt wird, während die andere ſich darüber erhebende etwa 20 Fuß hoch liegt. Beide ſind entſtanden durch die lange Bearbeitung: ſchon Peter der Große ließ hier ſeine Bauſteine brechen. Die Blöcke, in cubiſcher Form, müſſen, um verſchickt werden zu können, eine gleichmäßig ebene Fläche haben. Dieſer Forderung entſpricht auch vollkommen die Lage der Felsſchichten. Die Art und Weiſe der Sprengung des Felſens ſchildert der Fürſt Galitzin in ſeinem Werke: La Finlande, folgendermaßen: Der höchſte Theil des Felſens wird immer zuerſt abgeſprengt; dann folgt die zweite, dritte Lage und ſo fort. Je tiefer man dringt, deſto beſſer wird die Qualität. In allen Fällen iſt es weſentlich erforderlich, das zu bearbeitende Stück Felſen zuerſt

zu isoliren. Demgemäß werden verticale Einschnitte, je zwei parallel laufend, ausgehauen. Sodann wird in die höchste Erhebung des Felsens eine Art Grube in Form eines Winkels — welcher nach der Seite zu gerichtet, wohin gesprengt werden soll — gearbeitet. Darein werden starke Eisenstangen, woran Taue befestigt sind, gelassen; die Arbeiter spannen sich an die Taue und nach längeren oder kürzeren Erschütterungen spaltet und löst sich die Masse in der durch die Einschnitte bezeichneten Richtung.

6) Der Saimacanal.

Für ein Land wie Finnland ist die Herstellung besserer und billigerer Communicationen eine Lebensfrage. Für großartige Eisenbahn- und Straßenbauten ist hier nicht der Ort; die Bevölkerung ist zu gering, die Ausführung wegen des schwierigen Terrains und weil, sollte Nutzen geschafft werden, die Linien große Ausdehnung haben müßten, zu kostspielig, die Rohproducte Finnlands könnten allein die Unterhaltungskosten solcher Transportmittel nicht aufbringen. Die Natur hat aber selbst, durch die zahllosen Seen und Wasserzüge, mit denen sie das Land bedeckte und durchzog, dem Bau von Canälen vorgearbeitet, welche, in unmittelbare Verbindung mit dem umströmenden See gesetzt, dem bisher fast ungenutzten Waldreichthum des weiten Innern Werth schaffen und so durch Erzeugung eines Verkehrs, wo nur öde Wildniß war, mittelbar in vielfacher Beziehung der Entwickelung der Kräfte des Landes wohlthätig sein würden. Als das erste und wichtigste Werk stellte sich in dieser Beziehung eine Canalverbindung zwischen dem im Südosten, vom 61—62. Breitengrad sich ausdehnenden Saimasee, welcher die Wasserzüge von halb Finnland aufnimmt und nur durch den schmalen, wegen des Imatrafalls nicht schiffbaren Wuoxen nach dem Ladoga abfließt, und dem finnischen Meerbusen dar. Schon die schwedische Regierung erkannte die Bedeutung

eines solchen Canals und beschloß, ihn herzustellen. Aber das begonnene Werk blieb liegen, vielleicht wegen der geringen Mittel, die sie dafür aufwenden konnte, vielleicht auch, weil die damalige Technik der Schwierigkeit des Unternehmens nicht gewachsen war. Denn wenn auch auf der einen Seite manche der kleinen Seen, welche das Land zwischen dem Saima und dem finnischen Golf durchsetzen, als Glieder des Canals benutzt werden konnten, mächtige Naturgewalten mußten immer erst besiegt werden. Es galt hier, bald sich durch Granitfelsen Bahn zu brechen, bald Wasserzüge abzuleiten, Seen höher oder niedriger zu legen oder auszutrocknen, weitgestreckte Sümpfe durchzugraben, bald wieder Wälder auszuroden und den harten Granit so zu bearbeiten, daß er die Wände des Canals bilde. Auf Anregung des Directors der Land- und Wassercommunicationen in Finnland, General von Rosenkampff, wurde ein Plan ausgearbeitet, der im Jahre 1845 die Genehmigung der russischen Regierung erhielt. Die Kosten waren auf drei Millionen Silberrubel veranschlagt, deren eine Hälfte auf die Staatscasse Finnlands angewiesen, während die andere durch Obligationen der finnischen Bank aufgebracht wurde.*) Die directen Einkünfte berechnete man, nach Abzug der Unterhaltungskosten, auf $2^{3}/_{20}$ % des Anlagecapitals. Der mittelbare, stattswirthschaftliche Gewinn ist aber weit bedeutender, um dessen willen das Werk unternommen wurde, und mit diesem wird sich dann auch ein weit höherer Zinsfuß herausstellen.

Mit der Ausführung, deren Leitung Oberst Erikson übernahm, wurde sofort begonnen und alljährlich, so lange es die Witterung gestattete, fortgefahren. Dabei fanden durchschnittlich dreitausend Arbeiter regelmäßig Beschäftigung, zum Theil Sträflinge aus

*) Die uns vorliegenden Quellen sprechen nur von der Vollendung einzelner Theile; die Eröffnung des Canals sollte nach dem Plan im Jahre 1854 erfolgen, uns ist indeß nicht bekannt, ob dieser Termin eingehalten worden ist.

Sweaborg, deren Verwendung die Schwierigkeit der Beschaffung freier Arbeitskräfte am Platze bei so mühseliger und angestrengter Arbeit veranlaßte. Die Gesammtlänge des Canals beträgt 47 Werst. Bei dem erheblichen Niveau-Unterschiede aber zwischen dem Saimasée und dem finnischen Meerbusen — jener liegt 255 Fuß hoch über der Meeresfläche — mußten nicht weniger als achtundzwanzig Schleusen angelegt werden. Der Fall bei jeder Schleuse beträgt im Durchschnitt 9 Fuß. Der Canal ist von verschiedenen Breiten, von 31 Fuß, an den engen Stellen, bis zu 90 Fuß, wo er Biegungen macht; der Grund ist in demselben Verhältniß 25 bis 40 Fuß breit; die Tiefe ist auf 9 Fuß tief gehende Fahrzeuge berechnet. Der Canal hat zehn Brücken und einen Aquäduct, wo der Soskuanjoki (ein Flüßchen) unter dem Canal hindurch geleitet wird.

7) Wolfsjagden in Nord-Tawastland.*)

Winterszeit ist in vielen Gegenden des Inneren von Finnland, namentlich in Tawastland, gewissermaßen dem Centrum des Landes, der Schlittschuh das Hauptcommunicationsmittel. Wo Pferde nur Wenigen zu Gebote stehen, Fußwanderungen oft wegen der weiten und schwierigen Wege kaum möglich sind, stellt er allein einen leichten und schnellen Verkehr für einen großen Theil der Bewohner lange Zeit im Jahre her. Früher, als es hier noch wenig Wiesenland gab und das Abbrennen der Wälder weniger Nahrung schuf, waren die Schlittschuh noch überdies nothwendig für die Jagd auf Wildpret zur Nahrung, auf Bären und Wölfe, die dem Viehstand des Colonisten schadeten, ja sein eigen Leben

*) Diese Schilderung ist, abgesehen von einigen einleitenden Sätzen, die Uebertragung eines ebenso überschriebenen Aufsatzes in dem Eingangs unter den Quellen aufgeführten schwedischen Werkes von Topelius.

bedrohten. Im Süden Finnlands hat der Anbau lange schon den Bewohnern die Mittel, ihren Lebensbedarf zu gewinnen, an die Hand gegeben, er hat sie einander genähert und zugleich die Raubthiere verdrängt. Darum finden wir dort den Schlittschuh bei Seite gelegt oder doch nur zum Vergnügen im Gebrauch. Für den eigentlichen Binnenländer sind dagegen die Schlittschuh ein unumgängliches Bedürfniß; darum finden wir bei ihm auch die besten und zum schnellen und sicheren Lauf geeignetsten. Nach der Kunst, auf eigenen Füßen zu gehen, ist hier die Kunst des Schlittschuhlaufens die erste und wird eifrig betrieben. Die Schlittschuhe stehen hier immer an die Wand gelehnt und bereit, wenn es eine Fahrt zur Kirche, oder zur Waldarbeit, oder eine Jagd gilt. Zur Bärenjagd gehören Winterszeit wohl auch Schlittschuh; allein der Streit um Petzens Pelz wird meist im Waldesdickicht ausgekämpft und weite Verfolgungen kommen selten vor. Dagegen bietet die Wolfsjagd in der Vogtei Laukkas in Nordtawastland einen eigenthümlichen Anblick. Wohl war die Elennjagd lockender und lohnender, aber seit dem Winter des Jahres 1833, wo im Kirchspiel Keuru eine Heerde von achtunddreißig Elennthieren getödet wurde, kommt dieses schöne Thier nur noch vereinzelt vor. Jetzt gilt es den in zahlreichen Heerden vorhandenen Wölfen. Wenn sich ein Wolf oder eine Wolfsspur zeigt, macht man sich zur Verfolgung auf Schlittschuhen auf. Da lockt die Lust zu Abenteuern jeden streitbaren Mann hinaus und für diese Gegenden ist die Wolfsjagd ein wahres Volksvergnügen. Diese Jagd besteht darin, das Thier zu ermüden und ihm dann mit Spieß oder Axt den Todesstreich zugeben. Bei tiefem und losem Schnee dauert es bis dahin nur kurze Zeit, weil der Wolf zu weiter Flucht außer Stand ist. Aber wenn wenig Schnee gefallen und er fest gefroren ist, kommt es oft vor, daß der Wolf nicht nur bis zur äußersten Grenze des Kirchspiels, sondern noch durch ein anderes und drittes verfolgt werden muß. Hinter ihm her fliegt dann eine lange Reihe Schlittschuhläufer.

Wenn das Thier einen Hof oder ein Dorf erreicht hat, tritt an die Stelle der ermüdeten Verfolger, wie durch vorher getroffenes Uebereinkommen, augenblicklich friſche Mannſchaft und ſetzt die Jagd fort. So gehts immer weiter und weiter, bis das Thier ſteht und in der Todesangſt ſich zur vergeblichen Gegenwehr ſetzt. Zuweilen ſtürzt aber auch der vom heißen Jagdeifer dahingeriſſene Verfolger ſelbſt, getroffen vom Blutſturz, nieder.

8) Die Ålandsinſeln.

Die Ueberfahrt von Åbo nach Stockholm iſt kaum eine Seereiſe zu nennen. Das Auge verliert das Land nicht. Wenn das Dampfboot ſeine gefährliche Bahn durch die Åboer Schären glücklich zurückgelegt hat, trifft der vorwärts gerichtete Blick, über einen ſchmalen Sund hinweg gleitend, von Neuem auf eine Reihe von Inſeln, in ihrer äußeren Erſcheinung durch ihre Wald- und Felscontouren den eben geſehenen gleich, aber zahlreicher und in den einzelnen ſich weiter ausdehnend. Das iſt die ſogenannte Ålandsgruppe (Åländska Skargården), oft auch ſchlechthin Åland genannt. Die Oſtſee, welche ſie von allen Seiten beſpült, behält nur im Süden der Inſeln ihren Namen, im Norden heißt ſie bottniſcher Meerbuſen und ihre Hauptverbindungen, die breitere zwiſchen der ſchwediſchen Küſte und Åland, das Ålandshaff, die ſchmälere zwiſchen Åland und Finnland, Skiftet (d. h. die Theilung). In ſich ſind die Ålandsinſeln wiederum durch zwei enge Seepäſſe, Lappweſi und Delet, die von Süd nach Nord durchgehen, getheilt. Das Ålandshaff hat eine Breite von fünf geographiſchen Meilen; Skiftet iſt im Süden nicht über vier und eine halbe, im Norden an der ſchmalſten Stelle kaum dreiviertel Meile breit. Zwiſchen dem 59° 45′ und 60° 40′ nördlicher Breite und dem 36° 40′ und 39° 40′ öſtlicher Länge gelegen, haben die Ålandsinſeln einen Flächeninhalt von etwa zweiundzwanzig Geviertmeilen; ihre Zahl überſteigt

zweihundert, aber nur achtzig sind bewohnt. Drei Fünftel der Bevölkerung, schwedischen Stammes, die sich auf ungefähr 16,000 Köpfe belaufen mag, wohnt auf der sich bis auf fünf Meilen Länge und sechs Meilen Breite ausdehnenden und an Flächeninhalt sieben Geviertmeilen fassenden Hauptinsel, dem sogenannten festen Åland (Fasta Åland). Nächst dieser sind die größten Inseln: Lemland, Lumparland, Eckerö, Kumblinge, Wärdö, Brändö und Föglö. Die gesammte Ålandsgruppe, welche in politischer Beziehung unter das Gouvernement Åbo fällt, in kirchlicher in acht Kirchspiele getheilt wird, die zum Bisthum Åbo gehören, hat keine Stadt aufzuweisen, ja die Menge an den Küsten zerstreut liegender, rothbemalter Holz-Häuser und -Hütten, haben nur selten das Ansehen eines Dorfs, wie etwa in Eckerö, Skarpans und in Degerby, wo sie näher aneinander treten und sich Zoll- und Postgebäude aus Stein erheben.

Die Entstehung der Ålandsinseln gehört muthmaßlich derselben Erdbildungsperiode an, welche Finnlands Felsgebäude schuf; die gleiche Steinart formt ihre Grundlage: der rothe, grobkörnige Granit, in dem der Feldspath vorherrscht. Ihre Naturphysiognomie ist die Finnlands: Wald und Fels, Wiesen und kleine Seen bestimmen auch hier Charakter und Farbe. Nur bildet hier noch das Meer, das, wie in ewigem Streit mit dem Lande begriffen, bald klippenreiche Buchten einschneidet, bald sich als enger Sund hindurchdrängt, bald wiederum selbst von weit hinreichenden schmalen Landzungen getheilt wird und die schäumenden Wogen oft bis auf grünende Triften hinaufwirft, einen bewegten Hintergrund und verleiht so der ålandischen Landschaft vor der des Innern von Finnland einen besonderen Reiz. Auch die Vegetation ist im Allgemeinen dieselbe. Die Nadelholzwälder herrschen entschieden vor, daneben findet sich die Eiche, Linde, Esche, Haselnußstaude, der Ahorn und Eibenbaum. Obstbäume fehlen. Die Thierwelt weist gegen die Finnlands keine Besonderheiten auf. Bären finden sich nicht; dagegen ziehen in strengem Winter die Wölfe in Schaaren

über das Eis zwischen den finnischen Schären herüber. Die sonst so zahlreichen Elennthiere sind vollständig verschwunden. Das Klima ist — bei unverkennbarem Einfluß des Meeres — mild und feucht; der Herbst verlängert sich oft in schönen Tagen bis in den December, dagegen ist, bei häufigem Nordwind, das Frühjahr kalt und trocken und erscheint spät, zuweilen erst im Juni. Dafür ist der Sommer herrlich mit seinem glänzenden Sonnenschein, seinen kurzen sternhellen Nächten. Charakteristisch für die Alandsinseln ist der außerordentlich schnelle Temperaturwechsel. Es kommt im Winter nicht selten vor, daß das Thermometer im Verlaufe einiger Stunden von drei oder vier Grad auf zehn, funfzehn, ja zwanzig Grad Kälte überspringt. Die Åländer wissen sich gegen die Gefahr, welche so schroffer Wechsel erzeugen muß, wohl zu schützen, indem sie, in Boot oder Schlitten, stets ein Reservekleidungsstück mitnehmen. Sommer und Herbstklima haben ebenfalls so schnelle Veränderungen aufzuweisen. Die Herbststürme sind fürchterlich, kein October vergeht, wo nicht die Ålandsinseln und ihre Sunde und Klippen den Schauplatz zahlreicher Schiffbrüche abgeben. Die Seen und kleinen Sunde der Alandsinseln bedecken sich im Winter regelmäßig so stark mit Eis, daß der Verkehr zu Fuß, zu Pferde und mit Schlitten ungehindert stattfinden kann. Eine Eisstärke von vier Zoll reicht dazu hin. In solchem Falle muß aber mit großer Vorsicht verfahren werden und nicht selten kostet die Nachlässigkeit, welche sich die Einwohner selbst dabei zu Schulden kommen lassen, Opfer. Erst, wenn das Eis eine Dicke von mindestens zwölf Zoll erlangt hat, darf sich eine größere Anzahl Menschen zugleich, und ein schwer belasteter Schlitten darüber wagen. Die beiden Seepässe zwischen den Ålandsinseln, Delet und Lappwesi, sowie die Verbindung der Ostsee und des bottnischen Meerbusens nach Finnland zu, Skiftet, frieren wohl an den engsten Stellen, aber sie bleiben, wo sie eine breitere Fläche darbieten, den größten Theil des Winters wenigstens, frei. Um das Ålandshaff in eine feste, sicher

von Menschen und Fuhrwerk zu passirende Eisstraße zu verwandeln, bedarf es eines ganz außergewöhnlichen strengen Winters. Ehedem war das Zufrieren des Ålandshaffs ein unerhörter Fall; 1546, wo er eintrat, hielten die Einwohner die Erscheinung für ein Wunder. Seitdem ist sie aber wiederholt vorgekommen, namentlich werden die Jahre 1709, 1799 und 1809 als solche bezeichnet, wo das Haff vollständig von einer starken Eisdecke gefangen war, sodaß im letztgenannten Kriegsjahre am 19. März russische Reitercolonnen, Husaren und Kosakenschwadronen, ohne Gefahr in wenigen Stunden von Eckerö nach dem schwedischen Küstenstädtchen Grißlehamn über die Eisbahn brausten. Das Bild, welches im Winter die erstarrten Wogen des unruhigen und deshalb von dem der Seereise Ungewohnten gefürchteten Ålandhaffs gewähren, wird von Augenzeugen als ein wunderbares, über alle Maßen großartiges, aber vom Eindruck des Schreckens nicht freies geschildert. Der Postverkehr zwischen Finnland und Schweden, welcher über Åland, zwei Mal die Woche, besorgt wird, hat im Winter mit großen Schwierigkeiten und Gefahren zu kämpfen. Den Gefahren, welche der schnelle Temperaturwechsel mit sich bringt, begegnet das Eisboot, dessen sich dann der zum Postdienst verpflichtete Åländer bedient, nicht immer und leider nur zu häufig ist der Verlust von Menschenleben dabei zu beklagen. Lebhaft und anschaulich schildert der Franzose Leouzon le Duc eine solche Winterreise von Stockholm über die Ålandsinseln nach Finnland. Er machte sie im Januar 1852. Der beschwerlichen Passage über das Ålandshaff, deren stürmische Wogen mit solcher Härte an das Boot anschlugen, daß er sie dem Granit und das Fahrzeug einem übermächtige Felsstücke hingezogenen Wagen vergleicht, folgte die wirklich mit ernsten Gefahren verknüpfte, über die kleineren Seen und Sunde, die beiden größeren Seepässe, Delet und Lappwest, und über Skiftet. Der Monat Januar des Jahres 1852 war ein verhältnißmäßig milder; Thauwetter wechselte unaufhörlich mit Nachtfrösten, so daß die Mög-

lichkeit der Paſſage oft für die nächſte Stunde nicht vorauszuſagen war. Das geringſte Ungemach war es noch, daß die Reiſenden zuweilen, der Unſicherheit des Eiſes wegen, den Schlitten verlaſſen und einzeln hintereinander über die fußhoch mit Waſſer und ſchmelzendem Schnee bedeckte oder durch hoch ſich aufrichtende Eisſchollen unwegſame Fläche wandern mußten. Das Gepäck wurde dann auf kleinen Handſchlitten nachgezogen. Oft war keines der drei Fortſchaffungsmittel, auf eignen Füßen, auf Schlitten oder Boot, möglich, es mußte gewartet werden. Dabei waren unſere armen Reiſenden, wie ſich ſpäter erwies, nicht ſelten die Opfer der Habſucht der Einwohner, welche ſie, dem Sturme und Regen ausgeſetzt, ihre gefahrvolle Reiſe auf Umwegen machen ließen. Von beſonderem Intereſſe iſt, was bei dieſer Gelegenheit über den wunderbaren Inſtinkt der Pferde erzählt wird. Faſt immer, wenn ſie das Eis zuerſt betreten, gehen ſie Schritt, um die Stärke des Eiſes zu erkunden und erſt wenn ſie ſich zur Zufriedenheit darüber vergewiſſert haben, folgt Trab oder Galopp; ſobald aber die Eisdecke ſchwächer wird, nehmen ſie wieder Paß oder Schritt an, ja zuweilen ſtehen ſie plötzlich ſtill und ſind auch durch den lebhafteſten Antrieb des Führers nicht vorwärts zu bringen. Dann kann man darauf rechnen, daß das Eis für Fuhrwerk nicht mehr zu paſſiren iſt. Wir laſſen hier Herrn Lèouzon le Duc das letzte Stück der Reiſe, von Kumblinge über Skiſtet nach den Åboer Schären, ſelbſt erzählen:

„Die kurze Strecke vom Dorfe Kumblinge nach der Küſte wurde heiter und gutes Muthes im Schlitten zurückgelegt. Auch das Küſteneis — es war *altes* Eis — erwies ſich als ſtark und feſt und die Pferde ſauſten im Galopp dahin. Plötzlich verfinſterten ſich die Züge unſerer Führer; an Stelle ihrer heiteren Geſpräche trat düſteres Schweigen.

„Was giebts denn?“ frug ich, „wird der Weg nicht immer ſo ſchön bleiben?“

Der Erſte unter den Leuten wies mit dem Finger auf eine Fläche

am Horizont, die blank wie Stahl herüberleuchtete und sagte: „Sehen Sie dort jenen Sund (Skiftet)! Gestern sind wir mit dem Boot darüber gefahren, heute ist er gefroren, aber wer sagt uns, ob das über Nacht gewordene Eis halten wird?“

„Wir müssen es probiren!“ antwortete ich entschlossen.

In kurzer Zeit waren wir an der Stelle, wo jenes Eis anfing. Es war durchaus anderer Art als das, was wir bisher gesehen hatten. Die Fläche war glatt wie Spiegel, denn das Eis hatte sich bei ruhiger Luft gebildet, gleichmäßig glänzend, ohne die geringste Unebenheit, ohne alle Schneeflecken. Aber dieses Eis, so prächtig anzuschauen, war um so gefährlicher für die Passage. Jeder Stoß mit der Sonde fuhr durch und ließ das Wasser hervorquellen.

Vor weiterem Vorschreiten wurde nun erst Rath gehalten.

Es wurden verschiedene Auskunftsmittel vorgeschlagen. Einige wollten Eisböte holen, jene Fahrzeuge, die wie Schlitten über das Eis gleiten, so lange es hält, und sogleich als Böte auf dem Wasser schwimmen, wenn es über dem brechenden Eise aufsteigt, Andere wollten ein langes Seil haben, an das wir uns, Einer hinter dem Andern hergehend, halten sollten, damit Jeder, dem das Eis unter den Füßen weiche, gleich durch die Uebrigen oben erhalten werde; endlich schlugen Andere vor, sich, mit dem Oberleib flach auf ein Brett gelegt, mittelst Haken oder Messer auf dem Eise fortzuziehen und zu stoßen. Aller dieser Hilfsmittel bedienen sich die Aländer, je nach dem einzelnen Falle, bei ihren Winterreisen. Allein uns fehlte es an den dazu erforderlichen Apparaten; sie sich zu verschaffen, hätte viel Zeit gekostet. So beschlossen wir, in der bisherigen Weise unserer Locomotion nichts zu ändern, nur waren wir doppelt achtsam und vorsichtig.

Da waren wir denn mitten auf dem wenige Stunden alten Eise. Unsere Aufregung zu schildern wäre unmöglich. Wir konnten nicht gehen, sondern nur die Füße schleifen, so unsicher war es. Der geringste falsche Tritt links oder rechts konnte einen Fall ver-

ursachen, uns in die Tiefe stürzen. Und doch war es so schwierig, das Gleichgewicht zu behalten, denn das Eis wallte wie Wellen. Jeder Stoß der mit der Sonde Voranschreitenden auf das Eis durchzuckte uns, wie elektrisches Fluidum. Viermal schon hatte ich gefühlt, daß das Eis unter meinen Füßen nachgab. Und wenn ich die weite Fläche mit den Augen maß, die sich vor uns ausdehnte, wenn ich daran dachte, daß eine einzige Erschütterung, vielleicht nur ein falscher Tritt, hinreichte, eine Spaltung zu bewirken, die in einem Augenblick die Eismassen rund um uns her losgerissen hätte, dann fing ich an mich nach dem langweiligen Aufenthalt in Grißlehamn, nach der stürmischen Fahrt über das Ålandshaff, nach den Schneebergen, nach all den Schrecken, welche uns doch grausam gepeinigt hatten, zurückzusehnen.

„Stopp!" ertönte der Ruf von den Männern mit der Sonde her.

Sofort blieb Alles stehen. Unsere Leute eilten zu den Vordersten, um die Stärke des Eises nach allen Richtungen vorwärts untersuchen zu helfen. Die Eisrinde wurde nämlich dermaßen dünn, daß zu weiterem Vorschreiten erst förmliche Nachforschungen angestellt werden mußten. Wir blieben bei unserm Gepäck stehen, schweigend und bewegungslos. Unterdeß begann es zu dunkeln, die Luft wurde schneidender.

Die Untersuchung dauerte über eine Stunde. Das Ergebniß war ein schlechtes: unsere Leute kamen mit dem Bescheid zurück, daß nirgendswo vorwärts zu kommen sei.

„Was werden wir nun thun?" frug ich.

„Den Weg wieder zurückmachen bis nach Enklinge."

„Und wo ist Enklinge?"

„Da, vor uns, in zwei Stunden sind wir dort."

„Das geschieht auf keinen Fall."

„Dann müssen wir bis morgen früh hier auf der Stelle bleiben."

Es leuchtet ein, daß der letzte Vorschlag unannehmbar war. Keiner von uns dachte daran, die Nacht auf einem Eislager zuzu-

Digitized by Google

bringen. Wir entschieden uns also für Enklinge. Dort verbrachten wir, in einem schlechten Wirthshaus, eine schlaflose Nacht. Desto zeitiger waren wir am andern Morgen auf um unsere Reise fortzusetzen.

Wunderbar! Eben das Eis, welches uns den Abend vorher nicht hatte tragen können, war während der wenigen Stunden unsers Aufenthalts in Enklinge so stark geworden, daß der Schlitten sicher darüber hinglitt und unsere Pferde sich sogar in Galopp setzten. So erreichten wir in rascher Flucht die Stationen Brändö, Wartsala, Helsinge, bald lagen die Ålandsinseln ganz hinter uns, endlich war Finnland erreicht. Wenn wir einige Tage später Lust gehabt hätten, diese Reise von Neuem anzutreten, würde sie mit der größten Leichtigkeit von Statten gegangen sein: der Winter hatte endlich seinen wahren Charakter angenommen, alle Seen und Sunde, das Ålandshaff ausgenommen, waren hart wie Felsen."

Die jetzigen Bewohner der Ålandsinseln sind, wie schon bemerkt, schwedischer Abkunft. Ihre Vorfahren wanderten — so muthmaßt man — zu der Zeit, da König Erich der Heilige von Schweden seinen Eroberungszug nach Finnland unternahm, aus Roslagen oder Upland oder Helsingeland ein, und verdrängten die Ureinwohner, welche, wie früher der ganze Norden, wahrscheinlich finnischen, insbesondere lappischen Stammes waren; wenigstens deuten dies unter Anderm zahlreiche Namen, welche man noch jetzt auf den Ålandsinseln findet, wie Lappo, Lappwesi, Lapwas, Finno, Finko, Finström, Finholm u. s. w. an. Die Sprache ist, mit Ausnahme von Föglö und Kökar, wo ein verdorbener Dialekt gesprochen wird, rein schwedisch. Doch findet sich auf Eckerö die Eigenthümlichkeit, daß das h zu Anfang des Wortes weggelassen, dafür aber vielen Worten vorgesetzt wird, die mit einem Vocal anfangen. Je mehr man sich übrigens der finnischen Küste nähert, desto mehr finnische Worte findet man in das Schwedische gemengt;

auf Wartsala herrscht das Finnische schon ganz vor. Der Charakter des Åländers ist in seinen Grundzügen derselbe wie der schwedische. Der Aländer hat ein vorwiegend sanguinisches Temperament: er ist leichten Sinnes, oft lustig bis zur Ausgelassenheit, leicht zu erzürnen und leicht zu besänftigen — in dieser Beziehung ein rechtes Gegenstück zu dem Bewohner des Innern von Finnland — gewandt, fleißig, zuvorkommend und dienstwillig, muthig, nicht ohne Selbstgefühl. Er besitzt weit größeren Erwerbssinn als die Finnen und läßt sich namentlich die dem Fremden geleisteten Dienste theuer bezahlen. Es ist ein kräftiger, blauäugiger, blondhaariger Menschenschlag. Außerdem haben ihm aber Geschichte und die Inselnatur seiner Heimat gewisse Züge als eigenthümlich aufgeprägt. Er ist mistrauisch und, mindestens im Anfang, sehr zurückhaltend gegen Fremde. Ja, die häufigen Kriege, deren Schauplatz Åland war, scheinen auch für den Charakter dieses Inselvolks nicht ohne bleibende schlimme Folge gewesen zu sein: der Åländer steht in dem Rufe händelsüchtig zu sein und in Abo gilt es als ausgemacht, daß der Kronvogt und Richter von Åland die vielbeschäftigtsten des ganzen Gouvernements sind.

Die See schafft dem Bewohner dieser Eilande seine beiden gewinnreichsten Beschäftigungen: die Schifffahrt und den Fischfang. Die Åländer sind denn auch beherzte, erfahrene Seeleute. Schon der Knabe ergreift das Steuerruder, lernt Richtung und Merke kennen und das kleine Boot sicher an Klippen und Riffen vorüber dem Ziele zu lenken. Im Dienste schwedischer und russischer Kaufleute besorgen die åländischen Schiffer einen Theil des Waarenverkehrs zwischen Schweden und den russischen Ostseeprovinzen, vornehmlich Finnland. Nächst der Schifffahrt bietet der Fischfang ein einträgliches Gewerbe; besonders ist es der Strömling, der, in Tonnen verpackt, eingesalzen und in ansehnlichen Quantitäten versendet wird, guten Gewinn bringt. Neuerdings haben freilich die veränderten Zollverhältnisse zwischen Schweden und Rußland ge-

rade vorzugsweise dem Åländer ſchweren Schaden gebracht; ſeine Ausfuhrartikel, Fiſche, Butter und Käſe, vermögen den hohen ſchwediſchen Zoll nicht zu tragen und der früher ſo bedeutende Abſatz dahin hat ſich, ſeitdem er in Åbo, Helſingfors, Reval und Petersburg geſucht werden muß, bedeutend vermindert. Vielleicht wird ſich mit der Zeit dem Åländer ein reicher Erſatz in ſeinen Wäldern bieten. Schon bisher lieferte Åland ein gut Theil des Schiffsbauholzes der Werften von Åbo; neuerdings ſenden die Åboer Schiffsbauer ihre Zimmerleute herüber auf die Inſeln und die Åländer haben angefangen, ihrem Beiſpiele zu folgen und Fahrzeuge zum Verkauf zu bauen. Die åländiſche Fichte ſoll nämlich dichter und alſo geeigneter zu dem Zwecke ſein als die des finnländiſchen Continents. Der Seehund, welcher ſich ſchaarenweiſe an dem felſigen Geſtade der Inſeln aufhält, ſchafft ebenſo wie die zahlreichen Waſſervögel dem Jäger leidlichen Erwerb. Weniger wirft die Wolfsjagd durch den Verkauf der Felle ab. Ackerbau und Viehzucht werden mit ziemlichem Erfolg getrieben. Der Anbau hat wie in Finnland ſo auch auf den Ålandsinſeln, bedeutende Fortſchritte gemacht und jedes Jahr treten neue Wieſen und Aecker an die Stelle von Nadelholzwaldungen. Am allgemeinſten wird Roggen gebaut, nur ein geringer Theil der Ausſaat eines jeden Hemmans*) kommt auf Weizen, Gerſte, Hafer und Erbſen; Kartoffeln werden überall in Menge gebaut. Es finden ſich aber auch einzelne weite Strecken, wo gar kein Getreide gebaut wird. Die Production deckt den Bedarf nicht. Die Rinder-, Schaf und Ziegenzucht liefert dem Åländer, neben einem Theil ſeiner Nahrung, einen Ausfuhrartikel: den trefflichen åländiſchen Käſe. Beſonders wird der von Föglö in großen Quantitäten ausgeführt.

In Sitte und Lebensweiſe ähneln die Åländer vielfach den Bewohnern der nahen ſchwediſchen Provinz Upland; doch beſteht auch mancher finniſche Brauch. Zu den letzteren gehören na-

*) Das ſchwediſche Wort für: Landgut, Bauerhof.

mentlich das Dampfbad; es ist dem Åländer ebenso unentbehrlich wie dem Finnen. Hochzeiten werden ungefähr ebenso wie in Upland gefeiert. Das Fest dauert mehrere Tage und findet gewöhnlich Mitte Sommers, vor der Ernte, statt; so will es der Stolz des Åländers, der damit beweist, daß er nicht erst den Ertrag der Ackerfrüchte nöthig hat, um die ziemlich kostspieligen Eß- und Trinkgelage zu bestreiten. In einigen Dörfern ist der Brauttanz üblich: um die Braut mit verbundenen Augen tanzt ein Reigen junger Mädchen, von denen sie eine auf gut Glück ergreift und mit dem Brautkranz schmückt. Das ist nach dem Volksmunde die nächste Braut. Dann folgt der Streit um Braut und Bräutigam zwischen Mädchen und Frauen, jungen Burschen und Ehemännern, wobei der Sieg den Verheiratheten bleibt. Die Begräbnißgebräuche sind im Wesentlichen die finnischen. In der Kleidung liebt der Åländer bunte Farben. Die Einrichtung des aus Tannenbalken gezimmerten geräumigen Hauses gleicht der schwedischen im südlichen Finnland. Der Åländer ist ferner sehr religiös; allsonntäglich besucht er die Kirche, des Sommers zu Fuß mittelst Fuhrwerk oder Boot, des Winters im Schlitten. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß, wie die Mehrzahl in Schweden und Finnland, auch der Åländer sich zur evangelisch-lutherischen Kirche bekennt. Der Pietismus, wie er sich in Finnland vielfach findet, ist ihm fremd; es fehlt ihm aber auch der poetische Sinn des Finnen.

Reichthum findet sich auf den Ålandsinseln nicht, aber auch keine eigentliche Armuth. Jeder hat wenigstens eine kleine Hütte und ist freier Eigenthümer seines Grundes und Bodens. Es giebt drei Staatsdomänen: Kastelholm, Grelsby und Haga. Sie sind im Besitz von Erbpächtern, die jährlich der Regierung einen gewissen Zins zahlen. Die gewöhnliche Nahrung des Åländers besteht aus Roggenbrot, Fleisch, frischen und gesalzenen Fischen, Butter und Käse. Brot wird, wie im schwedischen Finnland, nur zwei- oder dreimal des Jahres gebacken und ist dasselbe harte und

wohlſchmeckende Gebäck. Die Hauptgetränke ſind: das ſchwediſche Dünnbier (Svagdrick), das jeder Hof (Gård) — ſo heißen die Behauſungen der Wohlhabenderen — ſelbſt braut, und Kornbranntwein. Wenn aber dem Åländer die Branntweinflaſche, die er auf ſeinen Wintertouren immer bei ſich führt, ausgegangen iſt, pflegt er ſich platt auf das Eis zu legen und durch ein geöffnetes Loch einige Schluck Meerwaſſer zu trinken. Das ſei geſund und thue ihm wohl, behauptet er. Auf den Ålandsinſeln wie in Finnland und den geſammten Oſtſeeprovinzen, iſt die Salzconſumtion ſehr ſtark.

Das lebendige, heitere, geſellige Weſen des Åländers tritt deutlich hervor, wenn man den Einfluß der Jahreszeiten auf ihn betrachtet. Der letztere iſt hier, auf einem ſo weit ſich ſtreckenden, ſo vielfach zertheilten Inſellande von einer noch weit höheren Bedeutung auf des Volkes Leben und Thun als in Finnland. Wenn erſt — was, wie erwähnt, alle Winter geſchieht — die zahlloſen kleinen Sunde und Fjorde, ſich mit Eis von hinlänglicher Stärke belegt haben, dann gewährt oft ein klarer Wintermorgen ein heiteres, lebensvolles Bild. Iſt es Sonntag oder eine Hochzeit oder ſonſtige Feſtlichkeit und das Eis ſchneefrei, dann fliegen Schlittſchuhläufer — die Männer in hochzeitlichen Kleidern, mit rothen, luſtig flatternden Bändern — darüber hin. Wenn die Frauen in Schlitten folgen, läuft ein junger Burſche voraus, prüft, mit dem an langer Stange befeſtigten Spitzeiſen fortwährend hineinſtoßend, die Stärke des Eiſes und weiſt mit ſicherem Blick an, hier zu fahren und jene Stellen zu umgehen, während wieder Andere, Alle mit Schlittſchuhen verſehen, die Schlitten ziehen oder ſchieben. Ein Pferd kann erſt vorgeſpannt werden, wenn das Eis mindeſtens vier Zoll Dicke hat. Wenn nicht Schneegeſtöber dazwiſchen kommt, geht die Fahrt munter über die Eisfläche, zuweilen hart an der dunkelblauen Fluth hin, wo durch breiten Eisriß das Waſſer frei geworden, oder auf weitem Umweg, wenn es gilt, Stellen zu um-

gehen, die wegen der ſtarken Strömung des Meeres noch nicht zugefroren ſind.

Eine arge Plage iſt es wiederum für die Schärenbewohner, wenn das Eis weder tragen noch berſten will, denn er, der Mittheilſame, Geſellige iſt dann großentheils abgeſchnitten von der übrigen Welt. Da iſt es denn bei ihm ein Feſttag, wenn See oder Meer, befreit von ihrer Winterslaſt in ſtürmiſchem Wogenſchlag wieder aufleben oder in ruhiger Glätte der Sonne Spiegelbild klar und glänzend wiedergeben. Die erſten Frühlingstage ſehen das rührigſte Leben und Treiben. Kähne und Böte kreuzen ſich überall auf Fjord und Sund; man begrüßt ſich, fragt, antwortet und ſetzt ſeinen Weg fort bis man auf ein neues Fahrzeug trifft, wo dann dieſelbe Scene ſich wiederholt. Der Mittelpunkt ſolch regen Verkehrs iſt gewöhnlich das Kirchdorf, denn ſehr richtig ſchließen unſere Åländer, daß die Kirchdörfler am beſten über Das, was es Neues giebt, unterrichtet ſein müſſen. Er erfährt doch wenigſtens, ob die Kirche noch ſteht, ob der Pfarrer noch lebt, ob die Verwandten und Bekannten noch wohlauf ſind und wer geſtorben iſt. Denn der Åländer iſt eben lebendig und neugierig, er plaudert gern. Darum geht es ihm ſchwer an, wenn er innerhalb ſeiner vier Wände ſitzen muß; es treibt ihn hinaus, Menſchen zu ſehen und zu ſprechen. Wie anders haben wir den Finnen, und beſonders den Tawaſten, in dieſer Beziehung gefunden! Der Einfluß der Natur — hier Inſel, dort Feſtland — iſt bei dieſen Gegenſätzen unverkennbar.

Im Sommer lebt der Åländer vorzugsweiſe auf See, ein Schiffer- oder Fiſcherleben. Ungefähr in die Hundstage fällt die ſogenannte Sköt-zeit (Sköt heißt das feine weite Netz, womit die Strömlinge gefangen werden). Da iſt wieder buntes Leben und rüſtiges Schaffen. Alle Hände ſind vollbeſchäftigt und doch reicht die Zeit nicht hin. Ueberall am Strande ein unaufhörliches Hämmern und Klopfen: hier werden Böte gebaut, dort ausgebeſſert. Man kommt und geht, man ſchafft, kauft, leiht und iſt bald da, bald

dort, um Alles für den Fiſchfang bereit zu haben. Die Netze werden, daß ſie beſſer halten, durch Theerwaſſer gezogen. Mit einem Worte, Alle, Männer und Frauen, rühren ſich, um aus der kurzen Fiſchzeit den größtmöglichſten Vortheil zu ziehen, und mit Grund, denn für Viele ſoll es ſich entſcheiden, ob ſie nächſten Winter darben oder ſich wohlbefinden werden. Nicht allein die dem Strande zunächſt Wohnenden, das eigentliche Fiſchervolk, ſondern oft auch der Ackerbauer nimmt am Fiſchfang Theil und holt ſich aus dem Meere, was der Boden ihm verſagte. Auf den kleineren Schären eilt Alles was ſich regen kann zum Strande; nur die Alten bleiben daheim und warten der Kinder.

Endlich iſt die Zeit gekommen. Große Böte ſtoßen vom Ufer ab, breite Segel fliegen auf; die Fahrt geht zwei bis drei Meilen in See, nach kahlen einſamen Klippen, wo kleine Hütten ſtehen, die Wohnung des Fiſchers zu dieſer Zeit, vier Wochen und darüber. Jeden Abend wird das Netz gelegt und am Morgen aufgenommen. Wenn der Fang gelingt, iſt das Heraufziehen des ſchweren, gewöhnlich vier, ſechs bis zehn Klafter tief in offene See gelegten Netzes eine mühſame Arbeit. Oft, wenn die Anzeichen eines Sturmes erſcheinen, muß der Fiſcher mit den Seinen noch des Nachts in See, um ſein theuerſtes Eigenthum, ſein Netz, zu bergen.

Es erübrigt uns noch, einen Blick auf die politiſche Bedeutung der Ålandsinſeln, wie ſie die Geſchichte der Kriege zwiſchen Schweden und Rußland herausgeſtellt hat, zu werfen. In dieſen Kriegen ſpielten ſie nothwendig eine wichtige Rolle. Ihr Beſitz ſicherte Schweden den nächſten und leichteſten Zugang zu ſeiner Provinz, Finnland und ſeiner Schärenflotte bei ihren Sommeroperationen treffliche Zufluchtsorte; in den Händen Rußlands dagegen waren ſie die gefährlichſte Waffe, auf die geſtützt es Schweden mehr als einmal im eignen Lande bedrohte. Rußland verkannte auch den Werth der Ålandsinſeln als Vorpoſten ſeiner Veſten am finniſchen Meerbuſen nicht; es legte mit großen Koſten, die der Staatscaſſe des

Großfürſtenthums Finnland zur Laſt fielen, das feſte Bomarſund auf einer Landzunge der Nordoſtküſte der Hauptinſel, nahe dem Flecken Skarpans, an. Inzwiſchen iſt aber, wenigſtens vorläufig, der angeſtrebte Zweck durch Einnahme und Sprengung der noch nicht einmal vollendeten Werke, ſeitens der Flotten und Truppen Englands und Frankreichs, vereitelt worden.

Auf derſelben Landzunge, wenige Stunden weiter oſtwärts, trifft man noch andere Ruinen an, die von alter längſt vergangener Zeit reden: es ſind die verfallenen Mauern von Kaſtelholm. Einſt, als Schweden noch das mächtige, gebietende Reich im Norden war, zogen alljährlich einmal die ſchwediſchen Könige mit glänzendem Gefolge in Schloß Kaſtelholm ein. Åland war ihr Jagdrevier. Da ſchmetterte luſtiger Hörnerklang durch die Wälder und durch das Gezweig brach ſich das gehetzte Elenn Bahn. Es waren Feſttage für die ganze Inſel. Die Klänge ſind lange verſtummt. Jetzt gebietet ein Anderer im Norden und ſein Banner entfaltet er auch hier. Im Volke lebt aber die Erinnerung an die alte Zeit und ſeine Vorliebe für ein Land, dem es durch Sprache und Sitte weſentlich angehört, wird ſo leicht nicht erkalten.

NEW YORK F[illegible]
CIRCULATING
LIBRARY.

Druck der Ries'ſchen Buchdruckerei in Leipzig.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

AUG 2 - 1915

form 410

B'D MAY 4 1915